

Werk D — die Hefte

Band 1

Mein Neustettiner Land 2002–2006

Unveränderter Nachdruck der Hefte in Originalgröße oder vergrößert · V0.5

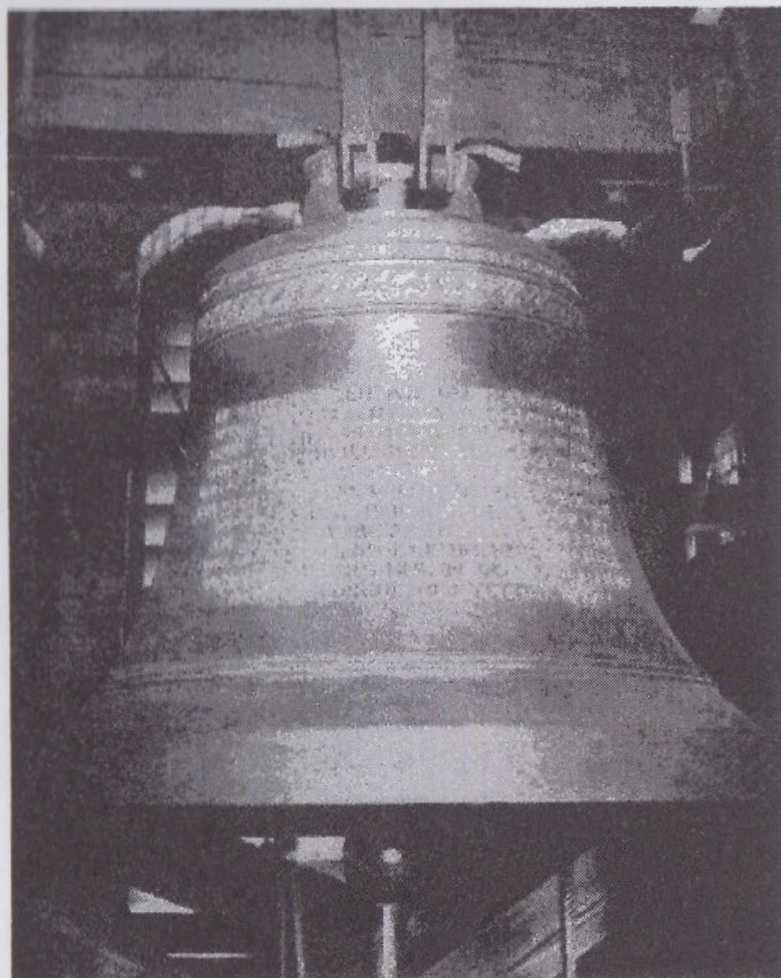
Inhalt

Heft	Umfang	Seite
Mein Neustettiner Land 2002, Heft 2	12 S.	3
Mein Neustettiner Land 2003, Heft 1	16 S.	15
Mein Neustettiner Land 2003, Heft 2	28 S.	31
Mein Neustettiner Land 2004, Heft 1	20 S.	59
Mein Neustettiner Land 2004, Heft 2	29 S.	79
Mein Neustettiner Land 2005, Heft 1	27 S.	108
Mein Neustettiner Land 2005, Heft 2	31 S.	135
Mein Neustettiner Land 2006, Heft 1	76 S.	166
Mein Neustettiner Land 2006, Heft 2	39 S.	242



Mein Neustettiner Land

Dezember 2002



Die Kriegsofferglocke der Neustettiner Nikolai-Kirche 1926

*Ein gesegnetes Weihnachtsfest
und ein gutes Neues Jahr*





Der Heimatkreisausschuß Neustettin

Vorsitzender:

Dr. Siegfried Raddatz, Jakob-Böhme-Str. 21, 51065 Köln, Tel.: 0221-698785

Heimatkreisbearbeiter:

Heinz Jonas, Tannenweg 5, 21516 Woltersdorf, Tel.: 04542-5553

Stellvertretender HKB:

Martin Podewils, Rehstr. 9, 53881 Euskirchen, Tel.: 02251-55765

Kassenwart:

Ilse Waldow, Knarrberg 79, 06846 Dessau, Tel.: 0340-610621

Stellvertretender Kassenwart:

Brigitte Jonas, Tannenweg 5, 21516 Woltersdorf, Tel.: 04542-5553

Kulturwart:

Anneliese Zech, Goethestr. 31, 24217 Schönberg, Tel.: 04344-5310

Stellvertretender Kulturwart:

Gerhard Breitzke, Wittkoppel 43 b, 22527 Hamburg, Tel.: 040-532941

Beisitzer für die Gemeinden:

Ernst Mielke, Marggrafstr. 17, 40878 Ratingen, Tel.: 02102-841170

Stellvertreter:

Edith Marth, Am Grevenberg 9, 25436 Tornesch, Tel.: 04122-51387

Mitglieder/Mitarbeiter:

Otto Below, Am Clasberg 6, 23717 Bergfeld, Tel.: 04528-790

Gudrun Wölk, Johann-Brammer-Str. 8, 23689 Techau; Tel.: 04504-4359

Hans Rieck, Heinrich-Heine-Str. 4, 17438 Wolgast, Tel.: 0178-2616304

Impressum:

Herausgeber: Heimatkreisausschuß Neustettin

Redaktion: Brigitte Jonas, Hans Rieck

Satz und Druck: Heinz Jonas

HKA Neustettin, Postbank Kto. Nr. 649 757 100, BLZ. 100 100 10

Gesegnete Weihnachtstage
und alles Gute für das Neue Jahr
wünscht allen unseren Lesern
der Heimatkreisausschuß Neustettin



Weihnachten 2002

Erleben wir dieses Weihnachtsfest zwischen Hochwasser an der Elbe und Krieg im Irak ? Können wir uns das Fest überhaupt leisten, gar feiern ?

Weihnachten ist das Fest der Liebe, der Familie, der Erinnerung. Aber in erster Linie ist es ein christliches Fest. Jesus ist geboren, Gottes Sohn. Hiermit beginnt das Christentum. Richtungweisend manifestiert sich seine Lehre in der Bergpredigt. Sie kann die Richtschnur für unser Leben sein. Im Mittelpunkt des Christentums steht die Liebe. „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst“ ist ein Kernsatz. Er beinhaltet sowohl den Blick auf das Ich - mit sich ins Reine kommen - als auch den Blick auf den Nächsten - wie anders er auch immer ist. Allein dies zu bedenken, in der Weihnachtspredigt, im Familien- und Freundeskreis zu reflektieren, das kann Weihnachtsfest sein. Innehalten im Getöse der Welt - für das Hochwasser und Krieg stehen mögen - vertrauen auf Gott ! „Gott ist Liebe“ steht auf der Kanzel meiner Gemeindekirche, und der weihnachtliche Monatsbote beginnt mit „... denn Du bist bei mir !“ Begeben wir uns in Gottes Hand ! Hermann Hesse sagt: „Fühle mit dem Leid der Welt, aber richte Deine Kräfte nicht dorthin, wo Du machtlos bist, sondern zum Nächsten, dem Du helfen, den Du lieben kannst“.

Frohe Weihnachten wünscht Ihnen

Siegfried Raddatz

Rückblick und Ausblick

„Heimat Pommern“ war das Motto des diesjährigen Pommern-Treffens in Erfurt vom 10. bis 12. Mai. Aus allen Teilen Deutschlands waren unsere Landsleute erschienen, um sich zu treffen und sich zu erinnern an das schöne Pommerland.

Ilse Gudden-Lüddecke, die Sprecherin der Pommerschen Landsmannschaft, zeigte den historischen Ablauf auf, rief uns die Ereignisse ins Gedächtnis und gab den Jüngeren eine Lehrstunde darüber, wie die Vertreibung sich ereignete und was die Folgen waren. „Die Hoffnung auf eine Rückkehr mußte allmählich aufgegeben werden, aber die Sehnsucht nach dem Land am Meer, nach der Weite und seiner Schönheit ist geblieben“. Dieses Sehnen tragen wir im Herzen, und das ist es auch, gepaart mit Neugier, was jedes Jahr viele Pommern ins heutige Polen reisen läßt. Unser Gast und Gastgeber, Dr. Bernhard Vogel, betonte die Notwendigkeit der Landsmannschaften. Er lobte sie für die Pflege der ostdeutschen Kultur und rief dazu auf, mit unseren Besuchen in

Pommern Brücken zu schlagen. Stadt und Landkreis Neustettin waren in Erfurt gut vertreten. Viele Gespräche fanden statt, immer wieder sah man leuchtende Augen, wenn zwei Menschen sich wiedersahen und umarmten. Das Erfurter Treffen war ein Erfolg.

Die Mitglieder des Heimatkreisausschusses Neustettin trafen sich am 24.08.02 zur Jahresversammlung in unserer Patenstadt Eutin (vgl. Herbst-Info). Anschließend, am Montag, dem 26.08., stellten wir uns vor beim Bürgermeister der Stadt, Herrn Schulz, und beim Vertreter des Kreises Ostholstein, Herrn Engelmann, zu einem gegenseitigen Kennenlernen. Wir wollen auf die Patenschaft bauen.

Wie in den vergangenen Jahren fanden wieder Treffen einzelner Gemeinden und Amtsbezirke statt. So trafen sich die Heimatfreunde aus Nemmin, Dummerfitz und Eulenburg am 1. Juli in Unterlüß. Organisator des Treffens war Horst Schneeberg. Gerhard Breitzke versammelte die Ratzebuhrer am 6. September in Timmendorfer Strand, Günter Lüneberg die Lottiner am 14. September in Stockelsdorf. Die Osterfelder trafen sich am 28. September bei der Familie Wölk in Techau. Das Treffen der Bärwalder organisierte Hans Howe am 12. Oktober in Malente. Wenn die Entfernung nach Eutin nicht zu weit war, wurde mit großem Interesse dem Heimatmuseum unseres Kreises ein Besuch abgestattet. Der gemeinsame Besuch weckte viele Erinnerungen und löste bei den Teilnehmern Freude aus. Dabei waren uns Frau und Herr Nöske stets treue Helfer. Ihnen gilt unserer besonderer Dank für ihre Einsatzbereitschaft!

Ende September trafen sich auch Schüler Neustettiner Schulen am Uklei-See bei Eutin. Die Auszeichnung von Heinz Jonas mit der Silbernen Ehrennadel der Pommer-schen Landsmannschaft war ein Höhepunkt beim Treffen der Fürstin-Hedwig-Schüler. Damit wurde sein großer Einsatz für Pommern, dem Heimatkreis Neustettin sowie seine publizistische Tätigkeit gewürdigt. Er ist ein unermüdlicher Streiter für die Bewahrung der geschichtlichen Wahrheit und des Erinnerns an die Heimat.

Bei den Ratzebuhrern, den Bärwaldern und beim Schülertreffen war ich selbst dabei und habe gespürt, wie das Heimatgefühl überall festen Bestand hat. Ich habe mich bei ihnen wohlgefühlt.

Das Jahr 2003 wird uns HKA-Mitglieder zum ersten Mal im Frühjahr zusammenkommen lassen. Dann folgt die im Herbstbrief angekündigte Reise nach Neustettin vom 8. - 12. Mai. Es haben sich bisher 60 Interessenten bei Frau Zech gemeldet. Das bringt mit sich, das 2 Busse eingesetzt werden, die auch auf unterschiedlichen Fahrtrouten zum Ziel gelangen werden. Auch werden nicht alle im gleichen Hotel untergebracht werden können. Aber es wird dafür gesorgt, daß alle Teilnehmer eine gute Reise, einen angenehmen Aufenthalt in der Heimat und interessante Erlebnisse haben werden.

Für das letzte Septemberwochenende (26. - 28.09.2003) ist unser nächstes Kreis-Neustettiner-Treffen geplant, das wieder in unserer Patenstadt Eutin stattfinden wird. Damit soll eine alte Tradition fortgesetzt werden. Ich lade schon jetzt recht herzlich dazu ein und bitte sie darum, es allen weiterzusagen. Möge uns dann schönes Herbstwetter beschieden sein.

Ein gute Neues Jahr wünscht Ihnen

Siegfried Raddatz

Mitteilungen an unsere Leser:

Liebe Landsleute, Sie können durch Ihre Mitteilungen helfen, Schicksale aufzuklären.

1.) Gesucht wird aus

Neu Liepenfier: Alfred Klitzke, geb. etwa 1928. Die Familie zog 1939 nach Swinemünde. Es wohnten aber Geschwister des Vaters weiterhin in Neu Liepenfier;

Neustettin: Margot Urban, geb. etwa 1923, wohnhaft 1944 in der Moltkestr. 1;

Marienwalde: Die Familien Batzer, Blank, Drews, Dumjahn, Eichstädt, Hauth, Hinz, Just, Kieper, Klöckner, Manzke, Marquard, Meyer, Nieland, Rehbein, Röpke, Schaarschmidt.

So wie diese wenigen Genannten werden noch viele Einwohner des Kreises gesucht. Aus der Gemeinde Marienwalde sind bisher keine Einwohner namhaft geworden. Hintergrund dieser Anfrage ist, daß bei der Besetzung durch die Russen Schlimmes geschehen sein soll.

2) Gibt es noch im Kreis Neustettin Kriegsdenkmäler aus dem 1. Weltkrieg?

Sind jetzt, wie in vielen anderen Orten, Denkmäler zur Erinnerung an unsere Toten aufgestellt worden? Gibt es Fotos davon?

3) Der „Neustettiner Kreisverband e.V.“ hat seit dem 1.6.2002 wieder einen vollständigen Vorstand. Ihm gehören an: Dr. Siegfried Raddatz, Hans-Jürgen Keun und Frau Gudrun Wölk.

Der „Neustettiner Kreisverband e.V.“ ist Träger des Neustettiner Heimatkreismuseums in Eutin. Hier hat er die Aufgabe, das Museum zu betreuen und seinen Fortbestand zu sichern, damit auch unsere Kinder, Enkel und Urenkel sich informieren können. Wir benötigen, auch wenn noch so viel von Ideallisten selbst gemacht wird, Ihre Hilfe. Zur Betreuung des Museums werden Einwohner aus Eutin und den umliegenden Orten gesucht, die die Arbeit des Ehepaares Nöske unterstützen wollen.

Wenn Sie ihr Scherflein zum Erhalt des beitragen wollen, ist der Verein ihnen dankbar für eine Spende an

Neustettiner Kreisverband e. V., Vereins- und Westbank, Konto Nr. 71415000, BLZ 214 300 70

Der Verein ist gemeinnützig. Sie können eine Spendenbescheinigung durch den Schatzmeister des Vereins, Hans-Jürgen Keun, erhalten.

Ich wünsche Ihnen ein gesegnetes Weihnachtsfest und für das Neues Jahr Gesundheit und alles Gute,

Ihr *Erwin Jonab*

Die „Kriegsopferglocke“ der Neustettiner Nikolaikirche

Da im Kriege 1914-1918, als Bronze knapp wurde, auch die größte Kirchenglocke in Neustettin abgeliefert wurde, mußte nach dem Kriege eine neue angefertigt werden. Sie entstand in der Glockengießerei Herbert Hentrich in Breslau und wurde 1926 ihrer Bestimmung übergeben. Der Text auf der Glocke kennzeichnet sie als „Kriegsopferglocke“:

*In schwerer Zeit auf der Heimat Altar
Ward ich gebracht als Kriegsopfer dar
Dum bin ich „Kriegsopferglocke“ genannt
Durch Opferwilligkeit neu ich entstand
Und lasse nun mahnend die Stimme erklingen:
„Ihr Christen, seid willig, Opfer zu bringen,
Wie Jesus, der Heiland, der uns zu gut
Am Kreuze vergossen sein heiliges Blut,
Wie die, die im Kriege Gesundheit und Leben
Der Heimat zum Heil in den Tod gegeben.“*

St. Nikolaikirche Neustettin – 1926



Nikolaikirche Neustettin

Aus dem „Heimatkalender“ 1933 für Stadt und Land Neustettin. Foto Erica Hertzberg



Weihnacht

*Und zögst du tausend Meilen weit
in alle Welt hinaus,
doch kommt die liebe Weihnachtszeit,
du wollt' st, du wärst zu Haus.
Die Nachtigall, so süß sie singt,
weckt Sehnsucht nicht so sehr,
als wenn das Weihnachtsglöckchen klingt
von deiner Heimat her.*

*Da fällt Dir mit dem Tannenbaum
und mit dem Lichterschein
der ganze schöne goldne Traum
von deiner Kindheit ein.
Es wird dir so erinnerungsmild,
die Tränen kommen schier,
und manches liebe Menschenbild
tritt vor die Seele Dir.*

*Und mancher, der dir teuer war
und Gutes dir erzeugt,
der schläft nun auch schon manches Jahr,
die Erde sei ihm leicht.
Doch wenn du in der Heimat bist
in Liebe zugetan,
dem stecktest du zum heiligen Christ
auch gern ein Lichtlein an.*

*Und bist geschieden du im Groll,
heut tut dir's doppelt leid
und denkst nach Haus wohl wehmutsvoll,
das macht die Weihnachtszeit.
Denn bitt' rer ist die Fremde nicht
als in der Weihnachtslust,
wo du - ein unbekannt Gesicht -
beiseite treten muß.*

*Drum zögst du tausend Meilen weit
in alle Welt hinaus,
doch kommt die liebe Weihnachtszeit
du wollt' st, du wärst zu Haus.
Die Nachtigall, so süß sie singt,
weckt Sehnsucht nicht so sehr,
als wenn das Weihnachtsglöckchen klingt
von deiner Heimat her.*

Liebe Landsleute aus Stadt und Kreis Neustettin, liebe Heimatfreunde,

die letzte Zeitschrift „Mein Neustettiner Land“ erschien im September 1954, ein wohl erster „Heimatbrief“ liegt mir von Weihnachten 1947 vor. Die Pommersche Zeitung hat 1954 die Bezieher von „Mein Neustettiner Land“ übernommen, und Herr Schreiber schreibt dazu : „Es ist vertraglich festgelegt, daß alle Monate dem Heimatkreis Neustettin eine Seite in der Pommernzeitung unter der Überschrift „Mein Neustettiner Land“ zur Verfügung steht.“ Nun, das war wohl zu damaligen Zeit gut gedacht. Herr Oettinger schrieb dazu im September 1954:

Liebe Neustettiner Landsleute!

Mit dem 1. Oktober d. Js. haben wir das Neustettiner Heimatblatt „Mein Neustettiner Land“ übernommen und werden künftig in der „Pommerschen Zeitung“ für Stadt und Land Neustettin einen größeren Platz reservieren und recht interessante Nachrichten, Berichte aus alten Tagen und Heimerinnerungen bringen. Selbstverständlich werden auch die Familiennachrichten nicht vernachlässigt. Wir bitten Sie daher um recht rege Mitarbeit. Schicken Sie uns alles ein, was für die Zeitung interessant sein kann.

Meine lieben Neustettiner Landsleute! Sie brauchen keine Sorge zu haben, daß Sie in Zukunft schlechter fahren, wenn Sie Ihr eigenes Heimatblatt nicht mehr bekommen, sondern dafür „Die Pommersche Zeitung“, die zweimal im Monat erscheint und DM 0,80 je Monat kostet. Die Meisten von Ihnen werden sich dessen erinnern können, daß der Unterzeichnete jahrelang als Schriftleiter der „Neustettiner Kreiszeitung“ tätig war. Das ist eine Garantie dafür, daß ich als Schriftleiter der „Pommerschen Zeitung“ Neustettin ganz besonders berücksichtigen werde.

Viele liebe alte Erinnerungen verbinden mich mit Stadt und Land Neustettin und mit vielen alten Freunden aus den schönen Neustettiner Tagen bin ich auch heute noch im festen Kontakt. Bitte, schenken Sie mir also das Vertrauen, um das ich Sie hierdurch bitten möchte; denn Sie waren ja bereits schon einmal vor langen Jahren wahrscheinlich meine Leser und sind auch damals mit mir, so hoffe ich jedenfalls, zufrieden gewesen. Indem ich hoffe, daß wir in recht engen Kontakt kommen werden, verbleibe ich mit Pommerngruß

Ihr Rudolf Oettinger

Jetzt hat sich der Heimatkreisausschuß Neustettin entschlossen, die alte Tradition fortzusetzen. Was bewährt und gut war, warum sollten wir da nicht anknüpfen? Den Älteren von uns wird der Titel vertraut und sicher noch in Erinnerung sein. Mit diesem Heft fangen wir erst einmal ganz bescheiden an. Alles wird in Eigenarbeit gemacht. Uns fehlt das Geld, um das Heft umfangreicher zu gestalten oder gar eine Druckerei mit der Herstellung zu beauftragen.

Das Heimatheft wird ohne Abonnementgebühr versendet, wir bauen auf **Ihre Spende**. Die **Konto-Nummer** finden Sie auf **Seite 2**, unten.

Im Namen der Redaktion wünsche ich Ihnen ein gesegnetes Weihnachtsfest und für das Neue Jahr Gesundheit und Wohlergehen.

Woltersdorf, im Dezember 2002

Ihre Brigitte Jonas

Wir gratulieren!



*Herzlichen Glückwunsch
allen Geburtstagskindern
und allen, die ein
besonderes Jubiläum
hatten!*

*Für Sie haben wir eine
Geschichte zum Schmun-
zeln aufgezeichnet.*

Fröhlichs Tender

Zwei Maurerfamilien behaupteten von sich, unsere schöne Stadt Neustettin aufgebaut zu haben: Familie Patzwald und Familie Fröhlich. Die Großväter waren Maurer, die Väter desgleichen, und die Söhne wurden es wieder. Von einem der Väter, wie ich ihn als Junge erlebt habe, will ich heute erzählen. Wer kannte ihn nicht, „Fröhlichs Tender?“ Wo er auftauchte, hatte er stets eine Schar Jungen um sich, und wenn er zur Zeit des Schützenfestes auf dem kleinen Exerzierplatz zwischen all den Karussells und Würstchenbuden, Schießständen und Glücksrädern auftauchte, dann ließen wir all die schönen Dinge im Stich und folgten seinem Ruf: „Alleman hierher: Hier ist Fröhlichs Tender! Hier wackelt die Wand! Hier ist was los!“ Und wenn er dann genug um sich versammelt hatte, dann erzählte er uns seine Neustettiner Geschichten und die waren wahrlich interessant genug und hatten noch dazu den Vorzug, immer einen erheblichen Schuß Wahrheit zu enthalten. Fröhlichs Tender kannte sie alle, die Großen unserer Stadt, die Herren Bürgermeister und den Polizeikommissar besonders. Er hatte ja genug mit ihnen zu tun, oder besser gesagt: sie mit ihm.

Fröhlichs Tender stand mit einigen anderen auch auf der Säufferliste, die zu jener Zeit in jedem Lokal ausgehängt war. Jeder Wirt kannte diese Leute und durfte ihnen keinen Alkohol ausschenken. Tender bekam seinen Alkohol auch ohne Wirt.

Eines Tages - ich war damals schon älter - besuchte ich nach einer Theaterprobe unseres Bühnenklubs den „Norddeutschen Hof“ in der Friedrichstraße und sehe mir u.a. auch die Säuferliste einmal genauer an. Es fiel mir auf, daß neben dem Stempel des Polizeikommissars dessen Name fehlte, der sonst immer dort gestanden hatte. Auf meine entsprechende Frage an des Wirtes Töchterlein erklärte sie mir, daß daran Fröhlichs Tender schuld sei. Vor einigen Wochen, so erzählte sie mir, sei er wieder einmal sternhagelvoll gewesen und zur Polizeiwache zur Ausnüchterung gebracht worden. Der Herr Polizeikommissar Minx nahm ihn mal wieder tüchtig ins Gebet, drohte mit einer Einweisung in eine Trinkerheilanstalt usw., usw.. Da meinte Fröhlichs Tender ganz trocken. „Was wollen Du denn (Tender sprach grundsätzlich alle Menschen mit „Du“ an), Du stehst ja auch auf der Säuferliste. Da bin ich doch in bester Gesellschaft.“ Kommissar Minx drohte ihn wegen Beleidigung anzuzeigen und für einige Zeit ins Kittchen zu bringen. „Na, dann holt doch mal die Säuferliste her, ich werd es Dir beweisen!“ meinte Tender. Tatsächlich ging der Kommissar darauf ein und ließ



die Säuferliste aus dem „Norddeutschen Hof“ holen. Fröhlichs Tender zeigte stillschweigend auf den Stempel des Polizei-kommissars und den danebenstehenden Namen „Minx“. Seit jenem Tage unterließ es der Kommissar, seinen Namen auf die Säuferliste zu setzen.

Ja, pffiffig war er, der Fröhlichs Tender. Wenn er etwas behauptete, dann lag auch ein Körnchen Wahrheit - seine Wahrheit - darin. Doch verfolgen wir ihn einmal ein Stück durch die Straßen unserer Stadt. In der Bismarckstraße, Richtung Preußische Straße gewahrten wir Jungen ihn eines Tages laut vor sich herredend, ab und zu hochspringend und mit den Armen wild gestikulierend.

An der Kreuzdammecke hatten wir ihn erreicht und konnten folgendes Selbstgespräch mithören, das sich uns Jungen fest einprägte und das wir später bei entsprechenden Gelegenheiten wiedergaben:

„Kiek, wie sie schleichen, Patzwalds Jungen! Durch wen sind sie was geworden? Durch uns, durch Fröhlichs Jungen! Wer hat Neustettin aufgebaut? Wir, Fröhlichs Jungen, nicht Patzwalds Jungen! Nu jeht er rin, nu hat er Angst, ich hätt sonst Untergriff jenommen!“ Danach vollführte er einen Freudenhopper. Etwa 30 - 40 Meter vor ihm war Maurer Patzwald gerade in. einem Haus verschwunden. Fröhlichs Tender folgte ihm immer nur in achtungsgebietendem Abstand und beschimpfte ihn nur so laut, daß gerade wir Jungen ihn verstehen konnten; denn Patzwald war bedeutend kräftiger als er.

Gerhard Jonas

Gänseflume (Gänseflomen)

Die Gänseflume wird einen ganzen Tag gewässert, öfters frisches Wasser gegeben. Dann nimmt man sie auf ein Brett, läßt sie ablaufen und schabt das Fett rein aus den Häuten heraus, wiegt es noch fein, tut dann Salz, etwas durchgeseihten Majoran, Thymian und ein Teil gewiegte Zwiebel dazu. Dieses alles muß recht gut durcheinandergerührt werden, dann drückt man es fest in ein Glas oder Steintopf und läßt es 8 Tage durchziehen, ehe man es auf Brot oder Semmel ißt. Diese Flume kann monatelang aufbewahrt werden, nur darf sie nicht zu wenig Salz haben.

Eingesandt von Hildegard Wölk, früher Osterfelde

In Pommern gehörten die Gänse einfach zu Weihnachten. Da war nicht nur der mit Äpfeln und Pflaumen gefüllte Gänsebraten, es war auch die geräucherte Spickbrust. Ich habe den Geschmack von diesem Gänseflomen immer noch auf der Zunge. Und wer erinnert sich nicht noch an das Federreißen? Wenn es zu den Nachbarn zum Federreißen ging, durften wir Kinder mit und es war etwas Besonderes.

Am Anfang des neuen Jahres begann in den Bauernfamilien das Reißen der Gänse- und Entenfedern. Dazu kamen in den Abendstunden mehrerer Nachbarnfrauen bei jeweils einem Bauern zusammen, um dann in froher Runde diese Arbeit zu verrichten. Meistens wurde diese, doch ziemlich staubige Angelegenheit, in den sogenannten „Hinterzimmern“ verrichtet, da die weichen Daunen und Federn überall umherflogen. Zwischendurch wurde oft eine kleine Pause eingelegt, in der es Kaffee und pommerschen Streuselkuchen gab. Danach ging die Arbeit wieder flott von der Hand. Zu späterer Stunde wurde dann auch Glühwein gereicht.

Oft waren auch größere Kinder mit von der Partie, die beim Federreißen mithelfen durften und dabei auch ihren Spaß hatten. Auf den Gütern und größeren Höfen ging die Zeit des Federreisens oft bis Ende Januar oder Mitte Februar. Die größeren Federkiele wurden später zum Verlängern von Griffeln und Bleistiften genutzt.





Neujahr

*Das alte Jahr schließt seine Pforten,
man dreht sich um und schaut zurück,
ob es gut oder schlecht geworden,
man sieht es nun mit einem Blick*

*Was uns das alte Jahr bescherte
gerät bald in Vergessenheit
und nur was der Erinnerung wert,
bewahrt das Herz noch lange Zeit!*

*So ist das Leben eine Schnur,
gereiht aus bunten Lebensjahren,
sie hinterlassen ihre Spur
durch das Erleben, das Erfahren!*

*Ob kurz, ob lang, wir müssen leben,
wir müssen leiden, dulden, hoffen
und was die Schicksalsmächte weben,
das legt die Zukunft uns erst offen!*

Marie-Luise Bald





Mein Neustettiner Land

Juli 2003



NEUSTETTIN

Blick von der Schloßstraße zum Rathaus,
Foto 1935



Der Heimatkreisausschuß Neustettin

Vorsitzender:

Dr. Siegfried Raddatz, Jakob-Böhme-Str. 21, 51065 Köln, Tel.: 0221-698785

Heimatkreisbearbeiter:

Martin Podewils, Wiekstraße 16, 23570 Lübeck, Tel.: 0178/4585574

Kassenwart:

Ilse Waldow, Knarrberg 79, 06846 Dessau, Tel.: 0340-610621

Stellvertretender Kassenwart:

Brigitte Jonas, Tannenweg 5, 21516 Woltersdorf, Tel.: 04542-5553

Kulturwart:

Anneliese Zech, Goethestr. 31, 24217 Schönberg, Tel.: 04344-5310

Stellvertretender Kulturwart:

Gerhard Breitzke, Wittkoppel 43 b, 22527 Hamburg, Tel.: 040-532941

Beisitzer für die Gemeinden:

Ernst Mielke, Marggrafstr. 17, 40878 Ratingen, Tel.: 02102-841170

Stellvertreter:

Edith Marth, Am Grevenberg 9, 25436 Tornesch, Tel.: 04122-51387

Mitglieder/Mitarbeiter:

Otto Below, Am Clasberg 6, 23717 Bergfeld, Tel.: 04528-790

Gudrun Wölk, Johann-Brammer-Str. 8, 23689 Techau; Tel.: 04504-4359

Hans Rieck, Heinrich-Heine-Str. 4, 17438 Wolgast, Tel.: 0178-2616304

Impressum:

Herausgeber: Heimatkreisausschuß Neustettin

Redaktion: Brigitte Jonas, Hans Rieck

Satz und Druck: Brigitte Jonas

HKA Neustettin, Postbank Kto. Nr. 649 757 100, BLZ. 100 100 10

Einen schönen Sommer
wünscht allen unseren Lesern
der Heimatkreisausschuß Neustettin



Liebe Landsleute!

„Wir fahren nach Neustettin“, hatte unsere Kulturreferentin, Frau Anneliese Zech, zum Weihnachten angekündigt. Danach kümmerte sie sich mit großem Einsatz darum, diese Reise gut zu organisieren. Mittlerweile ist diese Fahrt in die alte Heimat Vergangenheit. Vom 8. bis 12. Mai weilten 90 ehemalige Bewohner Neustettins oder des Kreises Neustettin in Pommern und erlebten ereignisreiche Tage – mit Wehmut und viel (Wiedersehens-) Freude. Einhellig war das Urteil, daß diese Reise gut gelungen war, und ein großer Dank gilt der Organisatorin!

Nun wünsche ich Ihnen einen ‚großen Sommer‘. Ich hoffe, wir werden uns alle wiedersehen bei unserem Kreis Neustettiner Treffen am letzten Septemberwochenende (26. - 28.9.2003) in unserer Patenstadt Eutin. Ich lade Sie alle dazu herzlich ein.

Es grüßt Sie Ihr

Siegfried Raddatz

Aufruf zur Wahl des HKA Neustettin

Wahlen innerhalb des Patenschaftstreffens in Eutin vom 26. bis 28. September 2003.

Auf dem diesjährigen Patenschaftstreffen in Eutin sind die Mitglieder des Heimatkreisausschusses (HKA) neu zu wählen. Gemäß der Wahlordnung vom September 1990 ist der Wahltermin in der *Pommerschen Zeitung* zu veröffentlichen. Die Wahl wird am 27. September 2003 im Saal der Schloßterrassen stattfinden.

Wahlberechtigt sind alle Angehörigen des Heimatkreises Neustettin sowie deren Nachfahren, die das 18. Lebensjahr vollendet haben. Wählbar sind alle Wahlberechtigten, die das 21. Lebensjahr vollendet haben. Wahlvorschläge können von allen Wahlberechtigten gemacht werden. Sie sind schriftlich einzureichen bis zum 15. August 2003 an den Wahlausschuß, zu Händen von **Herrn Gerhard Breitzke, Wittkoppel 43 b, 22527 Hamburg, Tel. 040- 542941**. Die Anträge müssen enthalten: Vor- und Zuname, jetzige Anschrift, Geburtsort und -datum, die frühere Anschrift im Kreis Neustettin oder den Ort der Vorfahren. Beizufügen ist die schriftliche Einwilligung des Kandidaten.

Wir rufen unsere Landsleute auf, sich zur Mitarbeit im Heimatkreis zur Verfügung zu stellen. Werben Sie darüber hinaus bei allen Landsleuten für eine Teilnahme am Eutiner Treffen. Wir freuen uns auf ein Wiedersehen Ende September dieses Jahres!

Dr. Siegfried Raddatz

Liebe Leser und Leserinnen,

mich erreichte die traurige Nachricht, dass Heinz Jonas am 16. 2. 2003 im Alter von 75 Jahren in Woltersdorf verstorben ist.



Heinz Jonas war seiner Geburts- und Heimatstadt Neustettin immer aufs engste verbunden geblieben. Nahezu unermüdlich und mit Unterstützung seiner verständnisvollen Frau Brigitte hat er daran gearbeitet, die deutsche Geschichte der Stadt nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Besonders hervorzuheben sind seine Bemühungen, die nur an wenigen Stellen vorhandene Literatur über Stadt und Kreis Neustettin durch Nachdrucke einem größeren Interessentenkreis zugänglich zu machen. Ich denke hier besonders an die stadtgeschichtlichen Werke von Wilke, Tuempel und Wille. Auch die erweiterte Neuherausgabe der Falk'schen Arbeit über die Flucht und die Ausweisungen aus dem deutschen Osten (am Beispiel des Kreises Neustettin) und den schönen Bildband über die Stadt Neustettin haben wir ihm zu verdanken.

Mir persönlich war er, obwohl wir uns nie von Angesicht zu Angesicht kennengelernt haben, über Jahre hinweg in Briefwechsel und Telefonaten ein sehr sachkundiger, angenehmer und stets hilfsbereiter Gesprächspartner und Ratgeber.

Ich werde mich gerne und dankbar an ihn erinnern.

Hans-Joachim Weyer

Liebe Landsleute aus Stadt und Kreis Neustettin, liebe Heimatfreunde

Ihre Bedenken, daß „Mein Neustettiner Land“ nun nicht mehr erscheinen würde, können wir zerstreuen. Wie Sie sehen, haben wir es geschafft, die Sommerausgabe dieses Heftes fertig zu stellen. Mit Hilfe meiner Tochter Bärbel haben wir es, so gut wie wir konnten, druckfertig hergestellt.

Herr Rieck und ich hätten das Mitteilungsheft gerne umfangreicher gestaltet. Deshalb möchten wir das nächste Mal eine Rubrik „Leserzuschriften“ als festen Bestandteil des „Mein Neustettiner Land“ aufnehmen. Schreiben Sie uns bitte auch Ihre Vorstellungen und Anregungen – sie sind für uns als Laien sicher sehr hilfreich. Wir bitten Sie um Ihre Mitarbeit. Schicken Sie uns z.B. geschichtliche oder persönliche Erlebnisse aus alten Tagen. Es ist ein Heimatblatt und kann nur mit Berichten aus verschiedenen Orten interessant werden.

Diesem Heft ist ein Überweisungsträger beigelegt. Wie bitten um eine Spende, denn ohne Ihre finanzielle Unterstützung kann auch dieses Mitteilungsblatt nicht bestehen. Wir bedanken uns bei allen Lesern und Heimatfreunden, die uns bisher finanziell unterstützt haben.

Von unserem „Museum des Kreises Neustettin“ in Eutin ist zu berichten, daß nun ein Prospekt fertig gestellt ist. Es ist zu hoffen, daß so mehr Interessenten erreicht werden. Bisher ist das Museum regelmäßig nur Mittwochs von 15 bis 17 Uhr geöffnet. Es wird eine weitere Öffnungszeit angestrebt, aber es stehen zu wenig Ehrenamtliche zur Verfügung. Eine geeignete Kraft für das Museum einzustellen, ist natürlich eine Finanzfrage. Wenn Sie Ihr Scherflein zum Erhalt des Museums beitragen wollen, ist der Verein Ihnen dankbar für eine Spende an

Neustettiner Kreisverband e. V., Vereins- und Westbank, Konto Nr. 71415000, BLZ 200 300 00

Der Verein ist gemeinnützig. Sie können eine Spendenbescheinigung durch den Schatzmeister des Vereins, Hans-Jürgen Keun, erhalten.

Ich wünsche Ihnen schöne erholsame Sommertage

Ihre *Brigitte Jonas*

In der Mitte des Heftes finden Sie - zum Herausnehmen - das Programm für das „Kreis Neustettiner Treffen“ 2003 im September.

HEIMATREISE NACH NEUSTETTIN

vom 8. bis 12. Mai 2003

Der im September 2001 in Travemünde neu gewählte Heimatkreisausschuß (HKA) Neustettin hatte auf seiner Sitzung am 22.8.2002 beschlossen, eine Busreise nach Neustettin durchzuführen. Darüber wurden die Neustettiner Heimatfreunde im Informationsbrief vom September 2002 informiert. Die Kulturreferentin des HKA, Frau Anneliese Zech, übernahm die Organisation dieser Reise.

Es war die erste vom HKA Neustettin organisierte Reise nach über zehn Jahren, und das Interesse war daher sehr groß. Es meldeten sich über 90 Teilnehmer, und so mußte mit zwei Bussen der Firma Radmer-Reisen gefahren werden. Die Aufnahmekapazität im vorgesehenen Hotel Residence reichte dafür nicht aus; die Reisegruppe mußte auf vier Hotels verteilt werden (neben dem Hotel Residence noch das Hotel Pojezierze, die Pension Zolty Dom und das Hotel Elektor in Tempelburg). Für die Hinreise wurde nach dem Grenzübergangspunkt Pomellen die schöne Strecke durch die Pommersche Seenplatte über Freienwalde, Dramburg, Falkenburg und Tempelburg gewählt.

Der erste Tag in der Heimat war für Besichtigungen in Neustettin und für Besuche in den Heimatorten vorgesehen. Beide Reisebusse standen für diese Fahrten zur Verfügung. So konnten alle Teilnehmer ihre Heimatorte – überwiegend im südlichen Teil des Kreises Neustettin wie z.B. Soltnitz, Thurow, Lottin, Naßglienke, Vangerow, Tra-behn, Ratzebuhr, Krangen und Groß Born – erreichen. In einigen Fällen – im nördlichen Teil des Kreises wie z.B. Eschenriege und Elfenbusch – wurden private Taxen angemietet.

Die in Neustettin verbliebenen Teilnehmer – vornehmlich ehemalige Neustettiner – besuchten die Stätten ihrer Kindheit und Jugend: ihre Häuser, Wohnungen, Straßen, Plätze, den Friedhof, die Kirche und die Schulen. Zwischendurch trafen wir uns auf



der Promenade am Streitzigsee oder in den Restaurants am Ufer, von wo aus wir die einst so vertraute herrliche Seenlandschaft mit Mauseinsel, Hechtberg und Schwaneninsel (der beliebten ‚Liebesinsel‘) genießen konnten – ein Panorama, wie es schöner nicht sein kann!

*Foto Hans Rieck
Schwäne am Ausfluss des Niesedop
aus dem Streitzigsee.*

(Fortsetzung Seite 11)



KREIS NEUSTETTER TREFFEN



26.-28. SEPTEMBER 2003

EUTIN

SCHLOSSTERRASSEN

Heimattreffen für die Stadt und den Kreis Neustettin
vom 26. bis 28. September 2003 in den Schloßterrassen
in Eutin

Hierzu laden wir herzlich ein.

Freitag, den 26.09.2003

Anreise, Treffen in den Schlossterrassen

Ab 15 Uhr

ist das Heimatmuseum des Kreises
Neustettin geöffnet; an den anderen Tagen siehe bitte
Öffnungszeiten.

Sonnabend, den 27.09.2003

09.00 Uhr

Einlaß in den Saal der Schlossterrassen

10.15 Uhr

Begrüßung durch den Vorsitzenden des
HKA, Dr. Siegfried Raddatz
Rechenschaftsbericht
Bericht der Kassenprüfer
Entlastung der Kassenwarte und
des Vorstands

11.00 Uhr

Wahl des neuen Heimatkreisausschusses
Wahlleiter G. Breitzke (E. Mielke)
Vorstellung der Kandidaten
Abstimmung, Auszählung
Bekanntgabe des Ergebnisses

Mittagspause

14.30 Uhr

Vorstellung des neuen HKA-Vorsitzenden und
aller neuen HKA-Mitglieder
Wahl der Kassenprüfer

15.00 Uhr

Begrüßung der geladenen Gäste der Stadt Eutin
und des Kreises Ostholstein – Grußadressen

15.30 Uhr

Festansprache (Referent angefragt)

16.00 Uhr

Ansprache des neuen HKA-Vorsitzenden
Pommernlied

Pause

19.30 Uhr

Musikalische Unterhaltung mit Beate und Winnie

Sonntag, den 28.09.2003

09.00 Uhr

Einlaß in den Saal der Schloßterrassen

09.15 Uhr

Kranzniederlegung am Neustettiner Gedenkstein
neben dem Heimatmuseum

10.00 Uhr

Evang. Gottesdienst in der Stadtkirche St. Michaelis,
Pfarrer Tamchina
Anschl. Teilnahme am Gemeindefest und Ausklang
im Saal der Schloßterrassen

Wir wünschen Ihnen und uns ein fröhliches Wiedersehenstreffen und erwarten Sie in großer Anzahl in unserer schönen Patenstadt, der Rosenstadt Eutin.

Ich wünsche Ihnen eine gute Anfahrt!

Dr. Siegfried Raddatz
(HKA-Vorsitzender)

Einige Spaziergänge am See führten auch zum schön gelegenen Dorf Streitzig oder gar um den gesamten See.

Ein weiterer Treffpunkt war immer wieder die ansprechend gestaltete Fußgängerzone sowie der Marktplatz mit dem Rathaus, mit alten und neuen Häusern und dem neuen Brunnen. Auch hier luden freundliche Straßencafés zum Verweilen ein.

Um 18.00 Uhr nahmen viele Teilnehmer der Reisegruppe an dem Empfang im historischen Rathaussaal teil, zu dem der Bürgermeister, Herr Marian Tomasz Golinski, und sein Stellvertreter, Herr Jacek Piotrowski, eingeladen hatten. Teilnehmer war auch der



Vorsitzende der deutschen Minderheit für den Kreis Köslin, Herr Peter Jeske aus Bublitz. Die Ansprachen von Herrn Golinski und von unserem HKA-Vorsitzenden, Herrn Dr. Raddatz, waren vom Geist der Annäherung und des gegenseitigen Verständnisses und Respekts geprägt.

Foto Hans Rieck

Empfang durch den Bürgermeister im großen Saal des Rathauses.

Sie wurden übersetzt von Herrn Hans-Jürgen Keun (Enkel des früher sehr bekannten Hoteliers Keun - Keuns Hotel !) und von Frau Ursel Solka aus Ratzebuhr (früher Vangerow). Herr Golinski überreichte Herrn Dr. Raddatz eine gerahmte Graphik des Neustettiner Rathauses (seit kurzem in unserem Heimatmuseum des Kreises Neustettin in Eutin zu sehen), und Dr. Raddatz revanchierte sich mit Bildbänden unserer Patenstadt Eutin und unseres Patenkreises Ostholstein. Zum Abschluß dieser Veranstaltung wurde die erste Strophe des Pommernliedes gesungen.

Auch die beiden folgenden Aufenthaltstage wurden von einigen Teilnehmern zur Vertiefung ihrer privaten Kontakte und Freundschaften in ihren jeweiligen Heimorten genutzt, während die Mehrheit an der Rundreise durch die Pommersche Schweiz (Sonnabend) und der Fahrt nach Kolberg (Sonntag) teilnahmen.



*Foto Hans Rieck
Empfang durch den Bürgermeister von Szczecinek*

Die Pommersche Schweiz ist eine von der letzten Eiszeit geprägte Endmoränenlandschaft mit Bergen bis über 200 m und zahlreichen Seen, sehr schön und abwechslungsreich. Höhepunkte der Rundfahrt waren Bad Polzin mit dem Kurpark, Altdraheim mit der Landenge zwischen dem Dratzigsee und dem Sarebensee und der Burgruine (etwa 1300) sowie das Städtchen Tempelburg mit den beiden sehr unterschiedlichen Kirchen, der historischen Stadtkirche St. Trinitatis (1753) und der 1830 nach Plänen von Schinkel an der Ostseite des Marktes errichteten evangelischen Stadtkirche. Der jetzige polnische Pastor ließ es sich nicht nehmen, freundliche Begrüßungsworte an uns zu richten und die Historie der beiden Kirchen zu erzählen. Sehr interessant war auch das ehemalige Militärgelände von Groß Born mit dem riesigen Offizierskasino und der ‚bombastischen‘ Freitreppe zum Pielburger See, die jetzt von der Natur langsam zurückerobert wird.

Die Fahrt nach Kolberg verlief nach dem Motto ‚Von der Quelle bis zur Mündung der Persante‘ über Persanzig (Quelle), Flackenheide, Gramenz, Grünewald, Naseband, Villnow zunächst bis Groß-Tychow. Hier wurde der große Findling aus der Eiszeit besichtigt. In Kolberg wurde am Hotel ‚New Skanpol‘ Halt gemacht mit Gelegenheit zu einer kurzen Stadtbesichtigung, einer kleinen Stadtrundfahrt und Spaziergängen zum Strand und zum Hafen mit der Einmündung der Persante.

Am Sonntagabend um 20.00 Uhr fand in der ehemaligen Nikolaikirche ein evangelischer Gottesdienst statt, der von dem evangelischen Gemeindepfarrer in Köslin, Herrn Pastor Staszczak, in deutscher Sprache gehalten wurde. Die Einführung nahm der Hausherr der Marienkirche, sein katholischer Kollege, Pastor Jesianowski, vor.

An diesem Gottesdienst nahmen auch der Bürgermeister mit seiner Gattin, sein Stellvertreter und einige polnische (katholische) Gemeindemitglieder teil. Zum Schluß wurden alle fünf Strophen des Pommernliedes gesungen. Vor der Kirche traf man sich noch zu einer Begegnung.

Nach diesen schönen und erlebnisreichen Maientagen bei fast stets gutem Wetter mußte wieder die Heimreise angetreten werden, die über Streitzig am Raddatzsee vorbei und weiter über Osterfelde, Bärwalde, Bad Polzin, Schivelbein, Regenwalde, Plathe und Naugard verlief.

Außer vereinzelten Staus und unfallbedingten Umwegen gab es keine ernsthaften Zwischenfälle. Alle Reiseteilnehmer wurden wohlbehalten an ihren jeweiligen Zustiegepunkten abgesetzt und verabschiedet.

*Foto Hans Rieck
Nikolaikirche von der Blücherstraße
aus gesehen. Heute ist die ehemals
evangelische Kirche ein katholisches
Gotteshaus und heißt Marienkirche*



Am Rande bleibt zu erwähnen, daß gleichzeitig mit uns eine Reisegruppe aus Stepen in Neustettin weilte, was zu plötzlichen und unerwarteten, freudigen und interessanten Begegnungen führte.

Beim Abschied von Neustettin dankte Herr Dr. Raddatz Frau Anneliese Zech für die gute Organisation der Reise und allen Teilnehmern, die – jeder für sich – durch gute Laune und Verständnis füreinander zum guten Gelingen dieser Reise beigetragen haben. Zu danken ist natürlich auch der Firma Radmer, den beiden umsichtigen Busfahrern und Herrn Radmer selbst, der die Reise begleitet hat.

Text: Martin Podewils, HKB Neustettin
Fotos: Hans Rieck

Wir gratulieren!



*Herzlichen Glückwunsch
allen Geburtstagskindern und allen,
die ein besonderes Jubiläum hatten!*

*Für Sie haben wir eine Geschichte
zum Schmuzzeln aufgezeichnet.*

Zahnziehen für 30 Pfennig bei Kaminski

Zahnschmerzen sind etwas sehr Unangenehmes, das weiß jeder, der mal welche gehabt hat. Ich hatte welche, sogar öfter als Junge, und so kannte ich den Weg zum Zahnarzt schon mit 9 Jahren ohne Mutter. Sie gab mir 1 Mark, als es wieder einmal soweit war und sagte: "Laß ihn Dir ausziehen!" Eine Mark kostete die Prozedur beim Zahnarzt ohne Betäubungsspritze. Als ich dort ankam - wir wohnten damals noch in der Roonstraße Nr. 2 - stand dort mein Freund Fritz Rusch (Itze).. "Wohin willst Du?" fragte er. Eigentlich hätte sich die Frage erübrigt; denn an meinem Getue und dem Festhalten meiner Wange konnte er ablesen, was mich bedrückte. "Zum Zahnarzt willst Du? Für 1 Mark? Mensch, geh zu Kaminski, der macht es für 50 Pfennig." Kaminski war ein Frisör, Ecke Bismarck-/Moltkestraße, und zugleich Bader. Weißt du, lieber Leser noch, was ein Bader ist? Eine Art Minidoktor. Er durfte Zähne ausziehen, Blutegel anlegen und Schropfköpfe ansetzen. Ich fand den Vorschlag gut; denn 50 Pfg. sparen bei einer so simplen Transaktion, das lohnte sich. Inzwischen war "Itze" eingefallen: "Mensch, neulich hat er Erich - das war sein Bruder - einen für 30 Pfg gezogen; er hatte gerade nicht mehr bei sich." Was also tun? Eine heile Mark, die konnte man dem Kaminski dann ja kaum geben und sagen: "Geben Sie mir bitte 70 Pfg. raus!" Wir also zu Kaufmann Fuhlbrügge; er wohnte an der Ecke Augusta- und Viktoriastraße. Da er mich gut kannte wechselte ich meine heile Mark. 50 Pfg. davon kamen gleich in die sichere Hosentasche, 20 Pfg. in die linke Jackentasche und 30 Pfg. in die rechte; die mußte ich ja eh opfern. So vorbereitet betrat ich den Frisörladen. Itze blieb vor der Tür. "Na, mein Sohn, wo tut es weh?" fragte Kaminski. Ich machte den Mund auf, zeigt mit dem Finger drauf und konnte nur noch "Ah!" sagen. "Das werden wir gleich haben, setz Dich mal hier auf den Stuhl (ein gewöhnlicher Küchenstuhl)!" meinte Kaminski.

Diesen stellte er, um besser sehen zu können, in die Nähe des Ladenfensters. Dann holte er aus einem Schrank eine Zange hervor, die er hinter seinem Rücken vor mir versteckte, was doch wohl für ein gutes psychologisches Einfühlungsvermögen sprach. Als er bei mir damit in den Mund kam, hatte ich das Gefühl, als sei die Zange mit einem dicken Lappen umwickelt gewesen, vielleicht, um die unbeteiligten Zähne nicht zu beschädigen. Um ganz sicher zu sein, auch den richtigen Zahn zu erwischen, klopfte er vorher mal kurz mit seiner Zange darauf. "Ja, das ist er!", meinte er und setzte die Zange an. Nach einigen kräftigen Wackel- und Zugbewegungen bekam er ihn gut heraus. „So, nun mußt Du ihn hinter den Ofen werfen, dann wächst er wieder nach“, meinte Kaminski. Das tat ich auch gleich und warf ihn in seinem Laden hinter den großen Kachelofen. „Dummer Junge, zu Hause sollst du das machen. Was soll ich mit all den Zähnen hier anfangen? - So, und das kostet 50 Pfennig.“ Ich druckste und kämpfte gegen meinen inneren Schweinehund. Soll ich? Soll ich nicht? Dann sagte ich: „Mutter hat mir aber nur 30 Pfg. gegeben, weil doch der Erich neulich auch...“. „Ja, mein Jung, dann mußt du mir eben noch 20 Pfg. bringen. Es kostet 50 Pfg., sag das deiner Mutter.“ Mein zweiter Kampf begann. Sollte ich doch gleich in die linke Tasche greifen und die 20 Pfg. herausholen? Aber nein, das ging jetzt nicht mehr, nachdem ich schon einmal gemogelt hatte. Also ging ich zögernd der Ladentür zu, ein bißchen weinerlich und wehleidig, immer noch mit mir kämpfend. Kaminski muß meine Haltung nun wohl falsch gedeutet haben, hat vielleicht gedacht „so ein armer Junge, vielleicht hat die Mutter auch nicht viel“ und meinte dann, als ich den Türdrücker schon in der Hand hatte: „Mein Junge, Du hast schön stillgehalten und nicht geweint. Sag’ Deiner Mutter, für die 20 Pfg. soll sie Dir etwas Schönes kaufen. Das nächste Mal bringst Du aber 50 Pfg. mit.“ Kannst Du, lieber Leser, Dir vorstellen, was es zu jener Zeit bedeutete, so mir nichts, dir nichts, 70 Pfg. "verdient" zu haben? Draußen stand Itze. „Na, wie war's?“ – „Hat geklappt - für 30 Pfg.“ „Mensch, toll! Was kaufen wir dafür?“ Nun, etwas Wert war so ein guter Rat ja schon; aber 50 Pfg. blieben erstmal tief in der Hosentasche. Das sah Itze auch ein. Aber die 20 Geheimtip-Pfennige mußte ich ja wohl opfern. 20 Pfennige! Welch ein Reichtum! und welch eine Verschwendung zu jener Zeit, sie mit einmal auszugeben! Aber es mußte wohl sein. So kauften wir denn gemeinsam ein: zwei Wundertüten, für jeden eine, für 5 Pfg. Liebesperlen, für 5 Pfg. Lakritzen, oder so ähnlich. Wie die Könige fühlten wir uns mit solchen Schätzen. Zum Vergleich: an Jahrmarkttagen erhielten wir von der Mutter 10 Pfg. zum Vernaschen. Für Großmutter mußte ich für 10 Pfg. an solchen Tagen die Körbe, die sie an den Jahrmarkttagen verkaufte, von der Preußischen Straße 17 bis zu ihrem Stand in der Königstraße, beim Bäcker Erbgut, tragen und am Abend die nicht verkauften wieder zurück. Dann erst bekam ich meinen Groschen mit dem guten Rat: „Den steckst du dir in die Sparbüchse“. Meiner Mutter habe ich von diesem Zähneziehen erst viel später berichtet. Sie hätte mir kaum verzeihen, ihr so viel Geld verheimlicht zu haben. Aber bedrückt hat es mich doch noch lange, und vollständig hatte ich mein seelisches Gleichgewicht erst wieder, nachdem ich es meiner Mutter Monate später gebeichtet hatte - als ich wieder einmal zum Zahnarzt mußte. Zu Kaminski bin ich nicht wieder gegangen -wegen meines schlechten Gewissens.

(Gerhard Jonas, 1904-1986)



Feldeinsamkeit

Ich ruhe still im hohen, grünen Gras
und sende lange meinen Blick nach oben,
Von Grillen rings umschwirrt ohn' Unterlaß,
Von Himmelsbläue wundersam umwoben.

Und schöne weiße Wolken ziehn dahin
Durchs tiefe Blau, wie schöne stille Träume; -
Mir ist, als ob ich längst gestorben bin
Und ziehe selig mit durch ew'ge Räume.

Hermann Allmers (1821 bis 1902)



Mein Neustettiner Land

Dezember 2003



Kirche zu Lottin

*Ein gesegnetes Weihnachtsfest
und ein gutes Neues Jahr*





Der Heimatkreisausschuß Neustettin

Vorsitzender und Heimatkreisbearbeiter:

Dr. Siegfried Raddatz, Jakob-Böhme-Str. 21, 51065 Köln, Tel.: 0221-698785

Stellvertretender HKB:

Martin Podewils, Wiekstraße. 16, 23570 Lübeck, Tel 08-4585574

Kassenwart:

Ilse Waldow, Knarrberg 79, 06846 Dessau, Tel.: 0340-610621

Kulturwart und Pressereferent:

Hans Rieck, Heinrich-Heine-Str. 4, 17438 Wolgast, Tel.: 0178-2616304

Stellvertretende Kulturwart und Pressereferent:

Brigitte Jonas, Tannenweg 5, 21516 Woltersdorf, Tel: 04542-5553

Ehrenmitglieder:

Otto Below, Am Clasberg 6, 23717 Bergfeld, Tel.: 04528-790

Impressum:

Herausgeber: Heimatkreisausschuß Neustettin

Redaktion: Brigitte Jonas, Hans Rieck

Satz und Druck: Brigitte Jonas

Titelbild: Ingrid Diers

Fotos: Hans Rieck / Guido Schlademann

HKA Neustettin, Postbank Kto. Nr. 649 757 100, BLZ. 100 100 10



Weihnachten

Markt und Straßen sind verlassen,
Still erleuchtet jedes Haus,
Sinnend geh' ich durch die Gassen,
Alles sieht so festlich aus.

An den Fenstern haben Frauen
Buntes Spielzeug fromm geschmückt,
Tausend Kindlein stehn und schauen,
Sind so wunderstill beglückt.

Ich wandre aus den Mauern
Bis hinaus ins weite Feld,
Hehres Glänzen, heil'ges Schauern!
Wie so weit und still die Welt!

Sterne hoch die Kreise schlingen,
Aus des Schnees Einsamkeit
Steigt's wie wunderbares Singen –
O du gnadenreiche Zeit!

Joseph von Eichendorff

Liebe Landsleute, liebe Heimatfreunde!

Ein erfolgreiches Jahr für den Heimatkreisausschuß geht zu Ende.

Zunächst war da im Mai die erinnerungsreiche Neustettinfahrt und im September das Neustettiner Kreistreffen. Das Neustettiner Museum ist regelmäßig am Mittwoch durch das Ehepaar Nöske geöffnet. Auch macht das Museum jetzt, dank der freiwilligen und tüchtigen Helfer, einen sehr gepflegten Eindruck. Allen, die das Museum mit Spenden unterstützt haben, dankt auf diesem Wege der „Neustettiner Kreisverband e. V.“ Unser Heft „Mein Neustettiner Land“ wird weiterhin 2 x im Jahr erscheinen. Allen Spendern danke ich ganz herzlich. Bleiben Sie uns weiterhin verbunden. Das Pommerntreffen im Jahre 2004 findet vom 21. bis 23. Mai im Pommernzentrum in Lübeck-Travemünde statt. Jüngere werden fragen: Warum verbindet nach so vielen Jahren die Menschen noch ein Heimatgefühl? Was ist Heimat eigentlich? Besser, als Ernst Moritz Arndt es in seinem Gedicht ausdrückt, kann ich es nicht sagen.

Woltersdorf, im Dezember 2003

Brigitte Jonas

*Wo dir, o Mensch, Gottes Sonne zuerst schien,
wo dir die Sterne des Himmels zuerst leuchteten,
wo seine Blitze dir zuerst seine Allmacht offenbarten,
und seine Sturmwinde dir mit heiligem Schrecken
durch die Seele brausten: Da ist deine Liebe,
da ist dein Vaterland.*

*Wo das erste Menschaugen sich liebend
über deine Wiege neigte, wo deine Mutter
dich zuerst mit Freuden auf dem Schoße trug
und dein Vater dir die Lehren der Weisheit und
des Christentums ins Herz grub: Da ist deine Liebe,
da ist dein Vaterland.*

*Und seien es kahle Felsen und öde Inseln
und wohne Armut und Mühe dort mit dir;
du mußt das Land ewig lieb haben:
denn du bist ein Mensch und sollst nicht vergessen,
sondern behalten in deinem Herzen.*

Ernst Moritz Arndt

Gesegnete Weihnachtstage
und alles Gute für das Neue Jahr
wünscht allen unseren Lesern
der Heimatkreisausschuß Neustettin



Sehr geehrte, liebe Landsleute!

Ein Ruck sollte durch unser Land gehen, forderte Roman Herzog. Von Aufschwung reden die Politiker seit Jahren. Was wird gefordert ? Ein Aufschwung der Wirtschaft doch wohl. Aber geht es uns dann, mit mehr Geld, besser ?

Was hat Sie glücklich gemacht im letzten Jahr ? War es das teure Armband, die kostspielige Ferienreise, oder war es ein Gespräch mit einem Freund, ein Spaziergang im Wald, an der See, eine Melodie, ein Konzert, das Sie begeistert hat ? Sicher ist es schön, in Wohlstand zu leben. Wer erinnerte sich nicht der Zeit nach dem Krieg mit Maisbrot und Kreudestullen, mit gestopften Strümpfen und geflickten Hosen. Warum jammern wir, obwohl das alles der Vergangenheit angehört ?

Fehlt uns ein Aufschwung der Herzen, eine Besinnung auf das Wesentliche ? Wie gut, daß die Abende länger werden. Ich erinnere mich, wie ich als kleiner Junge in der Schummerstunde auf dem Schoß der Großmutter saß und sie mir Geschichten erzählte, mit mir sang und summtete. Manchmal tanzten Schneeflocken vor dem Fenster, oder der Mond besuchte uns. Müssen wir das Vorabendprogramm sehen ? Wie erreicht man die obige Idylle wieder ? Nicht mit könnte, sollte, müßte. Man muß sich entscheiden. Halten Sie inne! Lassen Sie sich Zeit an den Totengedenktagen und in der Adventszeit. Bereiten Sie sich auf Weihnachten vor.

Dann wird es ein Fest Gottes Segens sein und Ihnen Freude, Kraft und Zuversicht geben für heute und die Zukunft. ‚Von allen Seiten umgibst Du mich und hältst Deine Hand über mir‘, sagt der Psalmist, und im Neujahrslied singen wir: ‚Hilf Du uns durch die Zeiten und mache fest das Herz!‘.

Ich wünsche Ihnen friedliche Weihnachtstage, einen fröhlich-besinnlichen Jahreswechsel und ein gutes Jahr 2004 – mit einem größeren Europa, auch mit unserer alten Heimat!

Dr. Siegfried Raddatz

Wir waren wieder in Eutin! Kreis Neustettiner Treffen vom 26. bis 28. September 2003

Schon am Freitagvormittag trafen sich die ersten alten Bekannten auf den Straßen und dem Marktplatz von Eutin, in den kleinen Gaststätten der Rosenstadt, später auch im „Epinard“ auf den Schlossterrassen. Vor dem Gebäude unseres Patenkreises Ostholstein wehte das blauweiße Banner mit dem roten Greifen im Herbstwind, umgeben von den Fahnen Schleswig-Holsteins, Deutschlands und der Europäischen Union. Im Heimatmuseum unseres Kreises herrschte schon Hochbetrieb, gab es doch im Eingangsbereich gleich zwei Sonderschauen zu sehen. Frau Zech zeigte eine breite Palette von Fotos, die von ihr bei der Neustettinreise im Mai dieses Jahres aufgenommen worden waren und nahm dafür auch Bestellungen entgegen. Interessante Bilder aus der Vergangenheit und Gegenwart seiner Heimatstadt wurden von Herrn Rieck präsentiert. Auch in den weiteren Räumen des Museums, für das jetzt auch mit einem ansprechenden bunten Faltblatt geworben wird, gab es die ersten herzlichen Begegnungen. So manche Spende für das Museum konnte schon verbucht werden.

Am Abend versammelte sich dann der Heimatkreisausschuss zur letzten Sitzung vor den anstehenden Neuwahlen. Die Vorbereitungen für den nächsten Tag wurden genau überprüft, der Ablaufplan noch einmal Punkt für Punkt durchgegangen, über die Kandidaten für den neuen HKA ausführlich gesprochen. Es gab noch die eine oder andere offene Frage zu klären. Dann konnte der Vorsitzende allen Mitgliedern, besonders den scheidenden, seinen Dank aussprechen. Alle erhielten ein kleines Geschenk und stellten sich dann zu einem Erinnerungsfoto. Der Einsatzplan für den nächsten Tag stand fest und alle halfen noch mit, dem Saal den letzten Schliff zu geben. Auf den Tischen standen schon die Schilder mit den Namen der Städte und Dörfer unseres Kreises, damit jeder Teilnehmer am nächsten Tage schnell seinen Platz findet, nachdem er am Eingang seinen Beitrag entrichtet und das Abzeichen, mit seinem Namen versehen, erhalten hat. Alles war von Gudrun Wölk gut bedacht worden. Auch die Anwesenheitslisten, Programme und Informationsmaterial lagen bereit. In Ruhe konnte man dem nächsten Tag entgegensehen.



Der Sonabend begann mit herrlichem Sonnenschein, es war Pommerwetter angesagt. Als um 9.00 Uhr die Türen geöffnet wurden, hatten sich schon die Ersten draußen getroffen. Der Einlassdienst funktionierte reibungslos, der Saal füllte sich und bald waren über 200 Heimatfreunde und deren Angehörige versammelt.

Bei allen war die Freude zu spüren, dass man sich wieder, wie früher (alle zwei Jahre am letzten Wochenende im September!) hier in Eutin traf, das mit seiner Lage am gleichnamigen See so recht an Neustettin erinnert. Schon wurden Erinnerungen aufgefrischt, die ersten Fotos machten die Runde, alte Freunde begrüßten sich herzlich, neue Kontakte wurden geknüpft und nächste Vorhaben besprochen.

Pünktlich um 10.15 Uhr trat Herr Dr. Siegfried Raddatz ans Rednerpult um mit einem fröhlich klingenden „Guten Morgen“ alle Anwesenden zu begrüßen. Er ging kurz auf den Ablauf des Treffens ein, gab bekannt, dass leider kein Festredner von der Pommer-schen Landsmannschaft gewonnen werden konnte und sagte dann wörtlich: „Wir haben bei diesem Programm bewusst darauf verzichtet, einen großen Unterhaltungsteil von Fremden gestalten zu lassen, denn wir sind der Meinung, dass im Mittelpunkt unseres Treffens die eigene Unterhaltung steht.“ Bei dieser morgendlichen Begrüßung stellte der HKA-Vorsitzende eine heutige Neustettinerin, Frau Magister Malgorsata Kotwa aus Szczecinek vor, die einige von uns bereits im Mai in Neustettin kennen gelernt hatten. Sie hat gesellschaftliche Psychologie studiert und ihre Abschlussarbeit über die ersten polnischen Einwohner unserer Stadt geschrieben. Jetzt möchte sie in Fortsetzung des Themas ein Buch herausgeben, in dem auch wir, die ehemaligen Bewohner, zu Wort kommen sollen. Es soll in polnischer und deutscher Sprache erscheinen, und vor allen Dingen den Wunsch der heutigen Jugend befriedigen, die mehr über die deutsche Vergangenheit erfahren will. Sie hofft auf unsere Hilfe!



Herr Raddatz leitete nun in den Rechenschaftsbericht über, in dem er sagen konnte: „Der Kreis Neustettin lebt!“ Der Rundbrief aus den 50er Jahren „Mein Neustettiner Land“ ist neu entstanden. Dank der Bemühungen von Frau Brigitte Jonas sind bisher zwei Ausgaben erschienen. Diese Schrift soll weiterhin im Sommer und zu Weihnachten erscheinen. Mit zwei Bussen fuhren über 90 Teilnehmer Anfang Mai dieses Jahres in unsere alte Heimat. Der Aufenthalt dort begann mit einem Empfang im Rathausaal und endete mit einem ökumenischen Gottesdienst in unserer ehemaligen Nikolaikirche. Dazwischen gab es viele interessante Erlebnisse. Ja, Neustettin ist immer wieder eine Reise wert! Besonderer Dank ging dafür an die Kulturreferentin Frau Anneliese Zech. Im Jahr 2005 sollte eine weitere Reise folgen, dann aber nur mit einem Bus, damit alle Teilnehmer in Neustettin unterkommen können. Gedankt wurde auch den Sprechern, die sich um die Stadt- und Dorfangelegenheiten kümmerten. Das betraf Frau Marth für Bärwalde, Frau Wölk für Osterfelde, Herrn Breitzke für Ratzebuhr sowie Herrn Mielke für Grünewald. Der Bericht des HKA-Vorsitzenden endete mit einer besonderen Ehrung: „Nicht vergessen habe ich unseren Senior, Herrn Otto Below, er erfreut sich zur Zeit seines 90. Lebensjahres. Über viele Jahre hinweg hat er sich in zahlreichen Organisationen für uns vertriebene Pommern eingesetzt, und auch in unserem Heimatkreissausschuss hatte sein Wort Gewicht. Wir haben uns daher entschlossen, ihm die Ehrenmitgliedschaft anzutragen. Wenn sie das annehmen wollen lieber Herr Below, dann kommen sie bitte hoch zu mir!“



*Brigitte Jonas überreicht
Otto Below für seine
langjährige Tätigkeit
einen Blumenstrauß*

Nach dem Kassenbericht, vorgetragen durch Frau Waldow und dem Bericht der Kassenprüfer, den Herr Molkentin erstattete, erfolgte die Entlastung der Kassenwarte und des Vorstandes. Nun traten die Wahlleiter, Herr Gerhard Breitzke und Herr Ernst Mielke in Aktion um die Wahl des neuen HKA durchzuführen.

Auf die persönliche Vorstellung der Kandidaten folgte die geheime Abstimmung auf vorbereiteten Stimmzetteln; nach deren Auszählung konnte das folgende Wahlergebnis begeben werden.

Von 119 abgegebenen Stimmzetteln wurden 118 gültige bekannt Stimmen ermittelt. Es wurden für die folgenden vier Jahre in den Heimatkreisausschuss gewählt: Herr Dr. Siegfried Raddatz (mit 103 Stimmen), Herr Martin Podewils (101), Frau Ilse Waldow (98), Herr Hans Rieck (94) und Frau Brigitte Jonas (86). In der sich anschließenden Mittagspause trat der neue HKA zu seiner ersten Sitzung zusammen, an der auch der Wahlleiter Herr Breitzke teilnahm. Hier erfolgte die Verteilung der Ämter durch Wahl und es wurde ein Beschluss zur Herausgabe von „Mein Neustettiner Land“ gefasst. Das Ergebnis wurde dann zum Beginn der zweiten Runde der Veranstaltung am Nachmittag bekannt gegeben. (Sie finden Namen und Funktionen auf Seite 2 dieser Ausgabe)

Jetzt begrüßten wir auch liebe Gäste aus dem Kreis Ostholstein und der Stadt Eutin. Unserer Einladung an die Paten waren gefolgt: Der Kreispräsident, Herr Richard Henneberg; der Bürgermeister, Herr Klaus Dieter Schulz; die stellvertretende Bürgervorsteherin von Eutin, Frau Pörsch; die Kreistagsabgeordneten Frau Rotkopp, Frau Kühnapfel und Herr Jöhnk und der Bürgervorsteher der Gemeinde Scharbeutz, Herr Pier sowie Herr Engelmann von der Stadt Eutin. - Der Kreispräsident ließ die fast 50-jährige Geschichte der Patenschaft Revue passieren und sagte abschließend: „Wir möchten für sie zweite Heimat sein und bleiben.“ Der Bürgermeister, erfreut über die Austragung des Treffens in seiner Stadt, sprach sich dafür aus, die Zusammenarbeit noch weiter zu festigen. Er war zuvor aus eigenen Erfahrungen seiner Familie sehr bewegend auf unsere Probleme von Flucht und Vertreibung eingegangen, die ja gerade heute wieder eine große Rolle spielen. In beiden Ansprachen spürte man die Reaktion auf die Ankündigung von Dr. Raddatz in seiner Antrittsrede, auch das nächste Treffen in zwei Jahren wieder hier in Eutin durchzuführen. In seinen weiteren Ausführungen hatte er sich auch für die Festigung der Kontakte zum heutigen polnischen Szczecinek (Neustettin) ausgesprochen. Er brachte dabei zum Ausdruck: „Wir wollen vorsichtig, manchmal mit bangem Herzen auf die heutigen Bewohner zugehen, um wieder teilzuhaben an unserer alten Heimat. Wir wollen den Menschen dort ihre Heimat nicht mehr streitig machen. Wir bitten die polnische Bevölkerung um Respekt vor unseren Gefühlen und um Verständnis für unseren Wunsch, von ihnen dort willkommen geheißen zu werden.“



Dr. Siegfried Raddatz
überreicht dem Ehepaar
Nöske als Anerkennung für
ihre Museumsarbeit ein
Geschenk

Zum Abschluss noch einige Worte zum Heimatmuseum. Ständig kommen neue Ausstellungsstücke hinzu. Wir werden bald einmal gesondert darüber und über das Wirken des Neustettiner Kreisverbandes e.V., den Träger des Museums, berichten. Aber hier sei schon gesagt, die Familie Wölk sowie das Ehepaar Keun haben in diesen Tagen mit dazu beigetragen, dass alle Interessierten das Museum besuchen konnten. Besonders hervorzuheben ist aber die Einsatzbereitschaft von Frau Margot und Herrn Herbert Nöske, die hier in Eutin wohnen und unsere Einrichtung ständig betreuen. Sie erhielten als besondere Anerkennung während der Veranstaltung ein Geschenk von uns. Mit dem Gesang aller fünf Strophen unseres Pommernliedes beendeten wir diesen Teil unseres Treffens und brachten damit zum Ausdruck: "Pommern bleibt unsere Heimat, aber wir teilen sie mit den Polen"

Am Abend gab es dann eine musikalische Veranstaltung mit Beate und Winnie, bei der auch kräftig das Tanzbein geschwungen wurde. Aber auch hier gingen an den Tischen die Unterhaltungen und Gespräche über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft unseres Kreises in der Pommerschen Landsmannschaft weiter.

Auch der nächste Tag war ein strahlender Herbstsonntag. Schon am Morgen gedachten wir mit einer Kranzniederlegung, die durch ein Bläserduo hervorragend musikalisch begleitet wurde, am Gedenkstein neben dem Heimatmuseum unserer Toten.



Die Worte des Gedenkens sprach Herr Mieke aus Grünewald. Es wurde dabei noch einmal das Wirken unseres unvergessenen Heimatfreundes und ehemaligen Heimatkreisbearbeiters Heinz Jonas gewürdigt, der uns in diesem Jahr so plötzlich verlassen hat. Bei der anschließenden Teilnahme am evangelischen Gottesdienst in der Stadtkirche St. Michaelis wurden die „Neustettiner“ von Pfarrer Tamchina persönlich angesprochen, was alle sehr berührte.

Bevor es nun ans Verabschieden ging, gab es im Saal noch weitere herzliche Begegnungen. Mit Interesse wurde in den mitgebrachten Fotoalben geblättert und an so manche Begebenheit in der fernen Heimat erinnert. Noch immer trafen sich viele Besucher im Museum und man begegnete sich auch beim Gemeindefest von St. Michaelis rund um die Kirche, in den angrenzenden Straßen sowie auf dem Marktplatz. Am Sonnabend gab es Schweinebraten mit Rotkohl und Kartoffeln und am Sonntag war „Eintopf“ angesagt, Erbsensuppe mit Bockwurst. Der pommersche Magen brauchte sich nicht zu beklagen! Wir kommen gerne wieder nach Eutin.

Hans Rieck

Volkstrauertag und Totensonntag

Wir gedenken unserer Toten, die im Krieg als Soldat, und derer, die auf der Flucht ihr Leben lassen mußten.

Wir gedenken der Toten, die fern der Heimat ihr Grab fanden, und wir gedenken der Toten, die noch in der Heimat ihre letzte Ruhestätte gefunden haben.

Wir gedenken unserer Toten, die hier zur Ruhe getragen wurden.

In Neustettin hat man, auf Veranlassung von Herrn Leszek Ogar von der Stadtverwaltung und von Herrn Dudz', dem Museumsleiter, über 100 noch erhaltene deutsche Grabsteine zusammengetragen und auf dem Stadtfriedhof aufgestellt. Daraus ist ein Lapidarium entstanden. Hans Rieck hat dieses Jahr auf unserer Neustettinreise das Lapidarium fotografiert und die Inschriften der Grabsteinen aufgeschrieben.

November

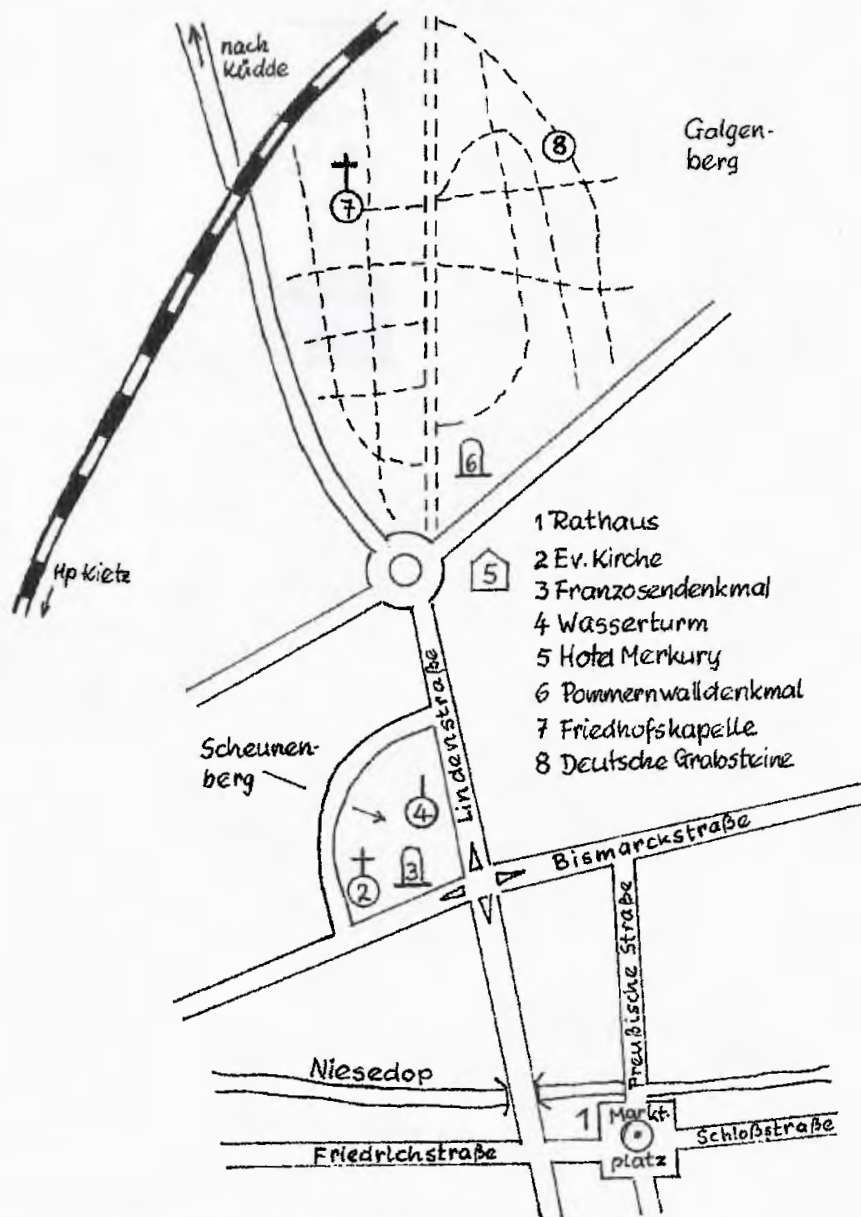
*Nun kommt die Zeit,
der Toten zu gedenken,
die fern in Heimaterde ruh'n,
ohne Grab, ohne Kreuz und Stein.
Wohin wir auch die Schritte lenken,
ihr sollt nicht vergessen sein!
wir ständen gern an euren Gräbern
und würden so wie einst sie schmücken
mit Kränzen frisch aus Tannengrün
und Blumen, die im Spätherbst blüh'n.
So laßt uns endlich Brücken bauen,
von Herz zu Herz auf Gott vertrauen.
mit Moos aus nahen Wäldern,
Ein schlichtes Kreuz für tiefes Leid
soll Mahnmahl sein zu jeder Zeit.*



Lapidarium auf dem Friedhof in Neustettin



Der Weg zum Lapidarium



Die Anlage dieser Erinnerungsstätte haben wir dem Leiter des Regionalmuseums, Jerzy Dudz', und dem Leiter des Grünflächenamtes, Leszek Ogar, zu verdanken. Es wäre wünschenswert, wenn dort eine Tafel mit deutschem und polnischem Text angebracht würde.

Liste der Namen auf den Grabsteinen

1. Reihe / 18 Steine / 22 Namen

Willfried Beier
Ursula Villwock
Margarete Stumpf geb. Tribeß
Fritz Patzwald u. Emilie, geb. Patzwahl
Emil Seefeldt und Elise, geb. Hamm
Ingeburg Krause
Erika Bindseil, geb. Thies
Georg Müller
Elisabeth Umland, geb. Podewils
Marie Schmidt
Hermann Lubenow und Emilie
Hans Heise und Susanna, geb. Haupt
(Direktor a.D.)
Erna Bechthold, geb. Mirow
Horst Marten
Ludwig Pögel und Pauline
Martha Boldt, geb. Herm. Lewin // Paul Boldt
Unleserlich August 1880
Wilhelmine Arndt, geb. Tornow // Wilhelm Arndt

2. Reihe / 23 Steine / 26 Namen

Elsbeth Eickhoff // Rieck-Gegienfelde
Pauline Klabunde, geb. Kassulke und Hermann
Karl Lange
Hermann Lemke (2mal) und Johanna, geb. Fibrantz
Ingeborg Afheldt
Emmi Fröhlich, geb. Kuth
Irmgard Gättsching, geb. Geyer
Günter Marquardt
Ilse Hermel
Robert Kneisler
Emma Mater
Ulma Bülow, geb. Radtke
Erika Bunde, geb. Manzke

Karl Wendler
Hildegard Vogel
Herbert Ulrich
Anna Probst, geb. Manke
Helene Kujat geb. Nimtz
Karl Zach
Albert Wenk
Hermann Soyke
Lydia Schilinski
Berta Berndt geb. Breitzke

3. Reihe / 23 Steine / 30 Namen

Anna Grabowski geb. Teske
Karl Urban
Berta Semrau geb. Zerbel und August
Anna Schulz, geb. Muß
Mathilde Gützkow und Herrmann
Friedrich Klemz
Herrmann Steffen und Juliane, geb. Steffen
Karoline Bl...unleserlich
Frieda Liebenow
Elke Hiller, geb. Basentreber
Hermann Paubandt und Berta
Anna Krehs, geb. Ma...unleserlich
Marta Jaster, geb. Gerhke
Berta Pick, geb. Bartz
August Jeschke und Alwine geb. Paubandtz
Mar Brusch (Steinmetz)
Auguste Hackbart, geb. Schubring
Karl Löschmann
Wilhelm Böttcher und Martha, geb. Klabunde
Gustav Fibrenz und Ottilie, geb. ...?
Anna Gutzke, geb. Basemann
Herrmann Lubenow
Friedrich Ganz

4. Reihe / 21 Steine / 24 Namen

Alwine Woiwade, geb. Blauburg und Gustav
Wolfgang Jäger
Wilhelm Grünwaldt
Wienand Spangel
Amanda Schubring
Hermann Rosenow

Frieda Dallij, geb. Bumte
Mathilde Hinz geb. Tesch
Albert Steuk
Katharina Marchewicz
Hermann Herzog
Alwine Nimz, geb. Pirsich
Albert Kulikowski
Anna Westphal, geb. Hertel
Anna Wollschlaeger, geb. Harkert
Hermann Hanke und Emma, geb. Schellin
Anna Stapel, geb. Boldt
Anna Götzke, geb. Freitag
Georg Burke
Edwin Dobroschke
Eva Willmock, geb. ...? und Friedrich

5. Reihe 21 Steine / 23 Namen

Johanna Lübke, geb. Lande
Anna Haß, geb. Pooch
Helene Pahnke
Herbert Klimasch
Ida Engfer, geb. Ratunde
Adolf Ebert
Anna Priebe, geb. ...?
Karl Dallüge
...unleserlich
Marta Mellentin
Auguste Neitzke
Ekkehard Blank
Heinrich Schulz und Johanna, geb. Rüger
Emilie Hedtke geb. Hensel
Albert Klabunde und Alwine, geb. Gutzke
Fritz Fröhlich und Mathilde geb. Neumann
Theodor Dahlke /Oberweichenwärter/
Rudolf Brandt
Otto Fürstenberg und Marie Keiper, geb. Röder
Dieter Fröhlich

Insgesamt 125 Namen ermittelt.

Berichte von früher

Thurow

Der Hegemeister Herr Richter tritt den 1.7.1908 in den Ruhestand An seine Stelle tritt Herr Förster Fürstenau von Niederheide. Am zweiten Osterfesttage 08 feierte der Rentier Werner Wirte in Thurow im engsten Familienkreise seinen 80. Geburtstag. In seinem 18. Lebensjahre übernahm er als Besitzer des Frei- und Lehnschulzenhofes in Thurow das mit demselben verbundene Schulzenamt, welches er bis zum Jahre 1874 inne hatte, um dann bei Einführung der neuen Kreisordnung die Geschäfte des Amtsvorstehers und Standes-beamten zu verwalten. Gleichzeitig wurde Herr Witte Mitglied des Kreisausschusses, dem er bis zum Jahre 1893 angehörte, sowie vieler anderer Kreis-ommunal-Kommissionen, (Kreissparkasse usw.) In den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts gehörte er als Vertreter des bäuerlichen Grundbesitzesauch der Landesvertretung von Pommern (dem jetzigen Provinzial-Landtag)an. -Als Anerkennung für seine Verdienste um seinen Heimatkreis wurde

ihm am 29. August 1898 von Seiner Majestät Kaiser Wilhelm II. der Königliche Kronenorden 4. Klasse verliehen. -Von nah und fern gingen dem Geburtstagskinde Glückwünsche zu. -Am 22.11.07 feierten die Tagelöhner Böseschen Eheleute ihre goldene Hochzeit im Kreise von Kindern und Kindeskindern. Beide erfreuen sich noch guter Gesundheit und Rüstigkeit. Ein Gnadengeschenk Sr. Majestät war eingetroffen. -Kindergottesdienst findet hier allsonntäglich statt. Thurow ist laut Ephoralbericht der einzige Kreisort, wo im Jahre 1907 nicht ein einziges uneheliches Kind geboren wurde. Aus der Schulkronik wird folgendes durch Herrn Hauptlehrer a.D. Below mitgeteilt: Ueber die Gründung der hiesigen Schule ist nichts Bestimmtes zu ermitteln; sie muß aber, wenn nicht schon im 17. Jahrhundert, anfangs des 18. Jahrhunderts erfolgt sein, denn in dem ältestvorhandenen Kirchenbuche von Thurowsteht buchstäblich: 1765 17 Februar bin ich Jacob Pögel Schulmstr., mit Christina Ritzen Copuliret." Ferner „1770 8. Oktober ist Mein Lieber Vater Jacob Pöggell gestorben ist 38 Jahre alhier Schul Meister geweshen hat sein Lehben bis auf 59 Jar -2 Monat 7 Tag gebracht." -Bis 1827 bekleidete Christian Lorenz Janner das Amt eines Lehrers und Küsters, welcher sein Amt zur genannten Zeit wegen Altersschwäche niederlegte. Ihm folgte Ferdinand Kleist, der im Sommer 1850 zu den Irvingianern übertrat und deshalb vom Amt suspendiert wurde. Der Superintendent Zahn in Neustettin beauftragte den 2.Lehrer Julius Below in Gr. Küdde -12 Klm. von Thurow -, den Küsterdienst sonntäglich und den Unterricht der Schulkinder wöchentlich an 3 Tagen in Thurow zu versehen. Da bin ich oft von Schweiß und Regen naß geworden. Montag, den 20 August, ging ich zum erstenmale nach Thurow zum Schulhalten, und Sonntag, den 26. Mai an Tinitatisfeste, las ich die erste Predigt von Hofacker. Von der Königl. Regierung zu Cöslin wurde mir zum 1. November 1850 die hiesige Stelle 8verliehen.

Ein ganzes Jahr wohnte der Lehrer Kleist noch im Schulhause und mir wurde eine Stube im Krug gemietet. Laut Berechnung in den Schulakten vom Jahre 1846 betrug das ganze Einkommen 390 Mk. - wir haben es uns brüderlich geteilt. Dabei hatte ich Frau und Kind zu ernähren. - Herr Hauptlehrer Below trat am 1.4.1894 nach 30jähriger Amtszeit in den Ruhestand. Das Amt des Kirchen-Kassen-Rendanten hat er jedoch heut noch inne und liest auch alle 14 Tage mit seltener Frische und Kraft die Predigt in der Kirche; ebenso hat er bis jetzt bei Beerdigungen die meisten Leichen zum Kirchhofbegleitet. Am 6. August d Js. wird er 89 Jahre.

Aus "Neustettiner Heimatskalender vom 1. Juli 1907 bis 1. Juli 1908"

Jagdgeschichten

Das Jagdglück der Thurower Bauern

Die Thurower Bauern sind schon seit langem eifrige Jäger. Sie sollen auch des öfteren mächtiges Jagdglück gehabt haben. Da hat auch mal jemand zur schummerigen Abendstundenzeit auf einen Hirsch geschossen. Als er dann nachsah, war es die Kuh des Nachbarn, und das blieb ein teurer Spaß.

Wölfe in Thurow

In Pommern hat es früher viele Wölfe gegeben, die allerhand Schaden angerichtet haben. Damals ist auch immer ein Wolf aus dem Thurower Forst her in das Dorf gekommen, der holte die besten Schafe aus dem Stall. Schließlich hat sich ein Bauer nachts auf die Lauer gelegt, und wirklich ist dann auch der Wolf wiedergekommen. Wie er nun gerade mit dem Schaf im Maul über den Stockzaun springt, da packt der Bauer zu und hält ihn am Schwanz fest, daß er sich im Stock festklemmt und nicht vor- noch rückwärts kann. Dazu schreit er aus Leibeskräften. Da sind dann die Thurowschen zusammengelaufen und haben den Wolf mit Dreschflegeln totgeschlagen.



So erlebten wir damals die Kindheit in unserer Heimat "Es weihnachtet sehr"



Nikolaikirche Neustettin

Die Stadt Neustettin, inmitten der Pommerschen Seenplatte am langgestreckten Streitzigsee gelegen, war die engere Heimat des Schriftstellers Hans Edgar Jahn, des Präsidenten der Pommerschen Abgeordnetenversammlung. Hier ein Auszug aus seinen Erinnerungen. Die Vorbereitungen zum Weihnachtsfest begannen bereits früh im November. Wir Kinder haben das ganze Jahr auf diesen Tag hin die Pfennige zusammen-gespart. Taschengeld gab es erst, als wir 14 Jahre alt wurden. Bis dahin gab es ab und an ein 5-Pfennig-Stück, das wir sparen konnten oder für das wir uns eine Tüte Süßig-keiten kauften. So hatten wir drei bis vier Mark, wenn wir zusammenlegten. Dann wurde beraten, was wir den Eltern kaufen wollten. Das ging alles sehr geheimnisvoll vor sich. Wir entschieden uns jedes Mal für etwas Praktisches, wovon wir wußten, daß es der Mutter fehlte. Einmal waren es vier Weingläser, dann ein paar Tassen. Damit das Geschenk auch großen Eindruck machte, mühten wir uns ab, ein Bild zu malen, Scherenschnitte anzufertigen, oder aber mit der Laubsäge Figuren aus dünnem Holz zu sägen. Diese künstlerischen Beigaben wurden auf einem schmalen Brett um das Ge-schenk herum aufgebaut. Der Vater fing bereits morgens um 5.00 Uhr, wenn er den Kachelofen anheizte, damit an, Blei zu gießen. Die silberne, glitzernde Pracht von 50 bis 60 kleinen Bleisoldaten fanden wir dann unter dem Weihnachtsbaum fein säuber-lich aufgestellt. Die Kavallerie und die Infanterie standen sich zum Kampf gegenüber.

Ab 1. Advent und an den folgenden Adventsonntagen begann die Vorahnung des Weihnachtsfestes uns alle unruhig zu machen. Wir Kinder stapften von Geschäft zu Geschäft und drückten die Nasen an die Schaufenster, um all die schönen Sachen zu bewundern. Kaufen konnten wir davon wenig, aber wir waren auch nicht neidisch auf die, die sich die Sachen leisten konnten. Nicht satt sehen konnten wir uns an den Auslagen der Spielzeuggeschäfte in der Preußischen Straße und der Königsstraße. Immer wieder blickten wir der kleinen Eisenbahn nach, die über Brücken und durch Tunnel fuhr. Wenn wir doch eine solche Eisenbahn geschenkt bekämen! An den vier Adventsonntagen hatten die Geschäfte bis 7.00 Uhr abends geöffnet. Lautlos glitten die Schlittenkufen über die weiche Schneedecke. Die Pferde mit buntem Zaumzeug, das mit hell klingenden Glocken besetzt war, zogen die vollbeladenen Schlitten durch die Straßen und Gassen. Dieser Klang trug die Weihnachtsstimmung in alle Herzen. Die Stadt war überfüllt von den Bauern und Landarbeitern, die von weither kamen. Sie trugen dicke Winterjacken und Pelzmäntel, bunte Schals um den Hals, Pelzmützen auf dem Kopf und dazu wuchtige Stiefel. So stapften sie durch den Schnee, zogen mit Frau und Kindern von Geschäft zu Geschäft, um ihr das ganze Jahr auf die Weihnachtszeit zusammengespartes Geld gut anzulegen. Die Bauern sahen oft lustig aus. Viele trugen Vollbärte, in denen der Frost den Atem zu kleinen Eiskügelchen gefroren hatte. Die von Wind und Kälte geröteten Wangen gaben vielen das Aussehen des leibhaftigen Weihnachtsmannes. Wie oft mußte ich da an das erste Gedicht denken, das ich zu Weihnachten aufsagen mußte: "Tief aus dem Walde komm' ich her, ich bring' euch gute neue Mär..." Es gab so viele kostbare Sachen, die wir gerne gehabt hätten. In der Nachbarschaft hatte ein Junge einen Fotoapparat. Wir haben diesen Jungen für unendlich reich gehalten. Unter den 50 Familien auf dem Weinbergplatz hatten vielleicht drei ein Grammophon. Da standen wir oft abends vor dem Gartenzaun und lauschten den Melodien und bewunderten die Technik. Ein Klavier fand man nur bei den Kaufleuten, den Beamten und natürlich bei den Apothekern, Ärzten und Pastoren.

Kuchen wurde zu den Festtagen bei uns nie gekauft; er wurde von der Mutter gebacken. Es gab Hefekuchen mit den großen Streuseln auf dem breiten Blech, den gold-gelben Napfkuchen mit vielen Eiern und Butter und später auch den Schokoladenkuchen. Eine Woche vor Weihnachten brachten wir die Formen zum Bäcker Mai. Die Zeit, die er uns angegeben hatte, mußte genau eingehalten werden, weil über 200 Familien ihren Kuchen zum Backen zu ihm brachten. Während der langen Winterabende spielten wir mit den Nachbarskindern und den Eltern Mühle, Halma, Mensch ärgere dich nicht, Schwarzer Peter. Auch der Würfelbecher machte seine Runde. Später kam „17 und 4“ und noch ein wenig später Skat und Schach hinzu.

Die Mutter lehrte uns die Weihnachtslieder:

"Vom Himmel hoch, da komm ich her", "Stille Nacht, heilige Nacht", "Es ist ein Ros' entsprungen", "Oh, Tannenbaum", "Am Weihnachtsbaume die Lichter brennen", "Süßer die Glocken nie klingen", "Morgen Kinder wird's was geben", "Leise rieselt der Schnee". '

Am Abend vor dem Heiligen Abend, da lagen wir nicht, wie es so heißt, im Traum; wir waren wach und konnten lange nicht einschlafen, weil wir neugierig waren, was der Weihnachtsmann wohl bringen würde. Wir kannten alle das Gedicht und haben es oft vor uns hergesagt: "Am Tag vor dem Heiligen Abend, da liegen die Kinder im Traum, sie träumen von schönen Sachen und von dem Weihnachtsbaum."



Der Weihnachtsmann

Kommt mit seinen Gaben.

*Trommel., Pfeifen, Schaukelpferd,
Puppenhaus mit Küch' und Herd,
Auch ein Dreirad, das fein fährt
Möcht' ich gerne haben!*

*Bring uns, lieber Weihnachtsmann,
Bring auch morgen, bringe
Zottelbär und Schmusetier,
Krippenspiel mit Schaf und Stier,
Bilderbücher, Malpapier,
Morgen kommt de Weihnachtsmann,
Lauter schöne Dinge!*

*Doch du weißt ja unsern Wunsch,
Kennst ja unsre Herzen.
Kinder, Vater und Mama,
Auch sogar der Großpapa,
Alle, alle sind wir da,
Warten dein mit Schmerzen!*



Wir gratulieren!



*Herzlichen Glückwunsch
allen Geburtstagskindern und
allen, die ein besonderes Jubi-
läum hatten!*

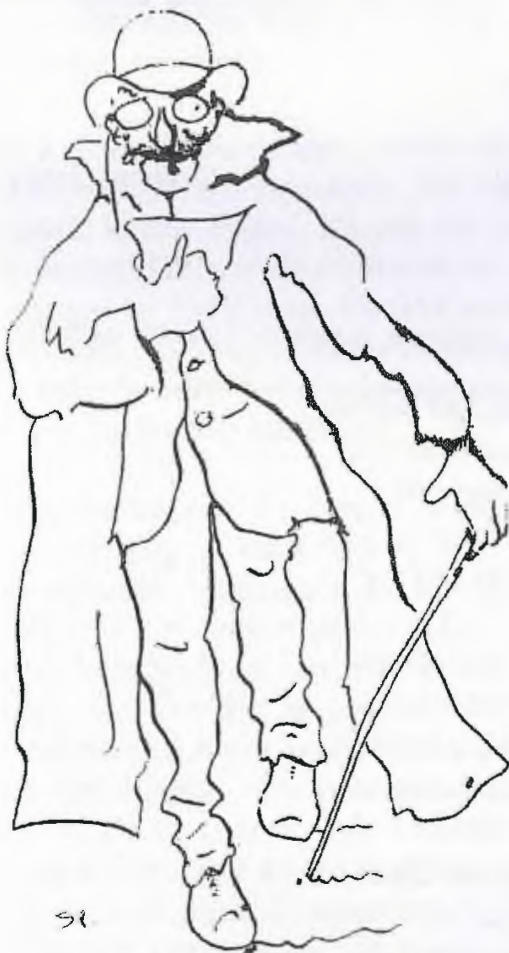
*Für Sie haben wir eine
Geschichte aus „Neustettiner
Originale“ aufgezeichnet.*

Doktor Kirschstein

Doktor Kirschstein war unser Hausarzt. Wenn er mit seiner abgeschabten Pelerine und seinem alten Schlapphut zur Tür hereinkam und uns über seine Brille hinweg ansah, waren wir Kinder schon immer halb gesund. Er war der Arzt der kleinen und armen Leute in Neustettin. Natürlich wurde er auch von den Wohlhabenden und Reichen gerufen; denn er hatte einen guten Ruf. Die reichen Leute, so meinte er, brauche er doch, um die Rechnungen des kleinen Mannes mitzubezahlen. Leider vergaß er oft genug, auch ihnen rechtzeitig eine Rechnung zuzustellen, so daß seine Wirtin, die auch oft Gast im Hause meiner Eltern war, häufig nicht wußte, wovon sie ein Mittagessen bereiten sollte. Doktor Kirschstein war Junggeselle und hatte wohl den größten Patientenkreis in unserer Stadt. Seine Gutmütigkeit, zuweilen wohl auch Vergeßlichkeit, wurde leider von so manchem Bürger ausgenutzt.

Über seine Behandlungsweise mag ein eigenes Erlebnis Zeugnis ablegen, das mir noch deutlich in Erinnerung ist: Im Frühjahr 1923 - ich war damals in der zweiten Seminar-klasse - hatte ich mir auf dem ungeheizten Schlafsaal unseres Lehrerseminars in Preußisch-Friedland eine Kiefer- und Stirnhöhlenentzündung zugezogen und war zur ärztlichen Behandlung nach Hause gebracht worden. Die Eltern brachten mich zu dem Spezialarzt Dr. Musehold, der damals in der Marktecke des Cafe Rheingold seine Praxis hatte. Nach der zweiten Behandlung, die gar nicht sehr angenehm war, traf mich auf dem Heimweg in der Nähe seiner Wohnung Dr. Kirschstein. „Wo kommst du her? Es ist doch Schulzeit, und du bist doch krank!“ - so sprach er mich an. Ich erzählte ihm wahrheitsgemäß, und da wurde er zunächst nachdenklich.

Vielleicht hatte es ihn betrübt, daß wir nicht zuerst zu ihm gekommen waren. Dann schrieb er mir auf der Straße ein Rezept aus und sagte: „So, das holst du dir aus der Apotheke, läßt Dir von der Mutter zu Hause einen Tee kochen, legst Dich ins Bett und schwitzt, was du kannst! Das machst du ein paarmal! Und daß du mir nicht noch einmal zu dem Roßschlächter gehst!“ (Dr. Musehold war Militärarzt und nicht nur ich habe die Erfahrung machen müssen, daß er mit seinen Patienten nicht gerade zart umging.)



Dr. Kirschstein
Zeichnung: Dr. Paul Stubbe

Aber diese Art einer Behandlung war es nicht, die Doktor Kirschstein zu einem allseits bekannten Freund der Kinder werden ließ, und darüber wollte ich ja erzählen. Wenn wir Kleinkinder, so zwischen 4 und 7 Jahren etwa, ihn auf der Straße in seiner ewig gleichen Pelerine und mit seinem alten Schlapphut, auf einen Spazierstock gestützt, trafen, dann fragten wir ihn: „Doktor Kirschstein, wie heiß ich?“ Dann drehte er sich um, versuchte uns durch die Nachahmung einer Tierstimme (Hund, Kuh, Huhn oder dergl.) zu erschrecken und sprudelte dann heraus: „Jochen Ungewaschen! Lieschen Schlabbermaul! Hänschen Naseweis! Pauline Fettwanst (wenn sie dicker war als nötig), Gretchen Schreihals! - usw., usw..

Immer wieder neue Namen wußte er zu erfinden und uns zu geben, und damit gingen wir dann nach Hause und nannten uns den ganzen Tag über so. Während der Namensgebung vergaß er nicht, mit seinem Spazierstock bedrohlich durch die Luft zu wirbeln und uns damit zu verscheuchen; denn ganz Wagemutige versuchten auch, ihn an seiner langen Pelerine zu zupfen. Wenn er uns dann ein Bonbon gegeben hatte, war das das Zeichen, ihn in Ruhe weitergehen zu lassen.

Nach seinem Tode wußte seine Wirtin nicht, wie sie ihn unter die Erde bringen sollte. Doktor Kirschstein ist als armer Mann gestorben und hat doch so viele Neustettiner gesund gemacht und so vielen Kindern zu einem frohen Lachen und einem glücklichen Tag verholfen. Der Herrgott hat es gut mit ihm gemeint und ihn noch vor 1933 zu sich geholt. Doktor Kirschstein war ein Jude.

Doktor Kirschstein besaß kein eigenes Haus, und oftmals hat er seinem Hauswirt, dem Frisör Lindenblatt, die Monatsmiete schuldig bleiben müssen

Wenn seine Wirtin ihn daran erinnerte und ihn bat, doch wieder einmal ein paar Rechnungen auszustellen, dann pflegte er sich die Namen seiner letzten Patienten vorlesen zu lassen und sagte bei den meisten: „Ach, die armen Deiwels haben doch selber nichts, und den anderen können wir keine schicken, sonst holen sie mich nicht mehr.“

Als er selber einmal sehr krank geworden war und das Gerücht ging, Doktor Kirschstein sei tot, verfaßte er ein humoriges Gedicht und schickte es an die Tageszeitung, die „Norddeutsche Presse“. Leider ist mir davon nicht mehr viel in Erinnerung geblieben. Nur zwei Zeilen habe ich nicht vergessen: „Was sollten die Neustettiner Kinder wohl sagen, wenn

man Doktor Kirschstein wird zum Friedhof tragen?!“

Nicht lange danach ist er wirklich gestorben.

Gerhard Jonas

Ein Weihnachtslied für Kinder

Wie das pommersche Weihnachtslied „Du lieber, heil'ger, frommer Christ“ entstand

Du lieber, heil'ger, frommer Christ

Du lieber, heil'ger, frommer Christ,
der für uns Kinder kommen ist,
damit wir sollen weis und rein
und rechte Kinder Gottes sein!

Du Licht, vom lieben Gott gesandt
in unser dunkles Erdenland,
du Himmelskind und Himmelschein,
damit wir sollen himmlisch sein.

Du lieber, heil'ger, frommer Christ,
weil heute dein Geburtstag ist,
drum ist auf Erden weit und breit
bei allen Kindern frohe Zeit

Von Ernst Moritz Arndt



An einem nebligen Herbsttag des Jahres 1809 legte ein preußisches Segelschiff, das von der schwedischen Südküste kam, im Hafen von Rügenwalde an. Die wenigen Passagiere gingen eilig an Land.

Nur ein etwa vierzigjähriger Mann, der schon jetzt einen Winterpelz trug und seinen Kragen so hochgeschlagen hatte, daß man sein Gesicht nicht erkennen konnte, blieb bei dem Kapitän des Schiffes stehen und erkundigte sich nach der Abfahrt des nächsten Küstenschiffes nach Kolberg. Er bekam günstigen Bescheid und stieg in das kleine Salzschiß über. Der geheimnisvolle Fremde zeigte Zöllnern und ranzösischen Aufsichtsbeamten seine Papiere, die ihn als Sprachmeister Allmann auswiesen, und er konnte passieren.

In Kolberg angekommen, wollte der Herr aus Südschweden wiederum seine Reise auf dem Seewege fortsetzen, aber ein heftiger Westwind trieb die flachen Salzschiße zurück in den Hafen. Da gab der Mann seine Bemühungen auf und begann, seine Habseligkeiten auf ein Fuhrwerk zu laden, das ihn nach Wollin brachte. Von dort aus gelangte er endlich an die Anklamer Brücke und mußte das schwedische Zollhaus passieren, das wegen seiner strengen Kontrollen berüchtigt war. Aber der Mann war so selbstbewußt und mutig und gab dazu ein so gutes Trinkgeld, daß der Beamte kaum die Sachen anschaute.

Nun erst begann der Fremde seinen schweren ihn verhüllenden Winterpelz abzulegen. Er ging in ein Gasthaus und wurde dort offenbar erkannt, denn der Gastwirt rannte selbst hinaus, um das übrige Gepäck aus der Zollstube zu holen. Er kam zurück und rief immer wieder: „Daß Sie endlich wieder da sind, Herr Arndt!“ Und seine beleibte Frau fügte mit Tränen in den Augen hinzu: „Wie wird sich Ihr kleiner Sohn nach den drei langen Jahren ohne seinen Vater auf Sie freuen.“

Ernst Moritz Arndt konnte nicht antworten. Zu froh machte ihn dieses Wiedersehen mit der Heimat. Am liebsten wäre er gleich losgestürmt zu seinem Sohn und zu seinen Geschwistern nach Trantow. Aber noch war es Tag, noch konnte er unterwegs erkannt und an die Franzosen verraten werden. So ließ er sich von dem redseligen Gastwirt über die neuesten Vorkommnisse in Vorpommern unterrichten. Es war nicht viel Gutes, denn die französische Besatzung lastete immer noch schwer auf dem Land. Nun, das wußte Arndt alles längst, denn er war in den drei Jahren seines schwedischen Exils stets mit den neuesten Nachrichten versorgt worden. Als es dämmerte, verließ er die gemütliche Wirtsstube und schlug den Weg nach Gützkow ein. Diese Strecke kannte er gut, denn er hatte sie oft befahren und noch öfter zu Fuß erwandert, wenn er seinen Vater besucht hatte, der hier nach vielen Jahren in Schoritz auf Rügen, wo er geboren und seine Jugend erlebt hatte, eine neue Gutsverwaltung übernommen hatte. Aber der Weg war doch länger als ihm erinnerlich, und so bog er — da zudem dichter Nebel aufgekommen war — in eine falsche Fährte und verirrte sich.

Nach mehreren vergeblichen Orientierungsversuchen geriet er in einen dichten Tannenwald. Erschöpft ruhte er sich auf einem Baumstumpf aus.

Die seltsamsten Gedanken überfielen ihn: die Flucht vor drei Jahren, die Heimkehr unter falschem Namen ohne Schwierigkeiten. Sollte er nun kurz vor dem Ziel sich in der pommerschen Heimat verirren? War er dann in den Jahren des Exils für dieses Land, für diese Menschen ein Fremder geworden? Nein, er hatte auch in der Fremde für dieses Volk, für Deutschland gekämpft, Flugschriften und Aufrufe verfaßt und herausgegeben. Das Heimweh war manchmal sehr stark gewesen, hatte ihn übermannt. So hatte es ihn schließlich nach Deutschland, in seine Heimat, zu Sohn und Geschwistern zurückgetrieben. Ob der Junge sich noch an ihn erinnerte? Bruder und Schwester würden die Erinnerung an ihn wachgehalten haben. Wie er wohl aussah, der kleine Karl Treu, dem er diesen seltsamen Namen auf Wunsch seiner Frau gegeben hatte, die gleich nach der Geburt gestorben war?

Er schaute zu den Tannen empor, doch der Nebel versperrte noch immer die Sicht. Er griff in die Zweige, und der Nadelgeruch erinnerte ihn plötzlich an Weihnachten. Bald würde es wieder soweit sein, und er feierte es dann zum ersten Male nach Jahren wieder zu Hause im Kreise seiner Lieben. In Schweden hatte es nur die Sonnenwendfeiern und Julfeste gegeben, die ihn so wenig angerührt hatten, obwohl ihn in diesen Tagen eine Schwedin in Edeby wieder zum christlichen Glauben zurückgeführt hatte. Wie würden wohl seine Geschwister diese Veränderung aufnehmen, da sie ihn nur als Freigeist kannten? Konnte er Bruder und Schwester seine Rückkehr zum Glauben überzeugend verständlich machen?

Einer würde ihm blind vertrauen, ihm mit reinem Herzen begegnen und mit ihm zusammen fröhliche Weihnachtslieder singen: sein Sohn Karl Treu. Aber was für Verse und Lieder sollten sie singen? Hatte er nicht alle in der Zwischenzeit verlernt? Er versuchte vergeblich, sich an Advents- und Weihnachtslieder zu erinnern.

Weshalb sollte er nicht selbst ein Weihnachtslied dichten? Ein Weihnachtslied für Kinder sollte es werden, daß er und Karl Treu in der kommenden Weihnacht zum ersten Male gemeinsam singen würden. Die bekannte Melodie eines Kirchenliedes fiel ihm ein, nach der er die ersten Verse dichtete. Er versuchte, sich ganz in die Seele eines gläubigen Kindes hineinzusetzen, und so gelang ihm wie von selbst Strophe für Strophe.

Ernst Moritz Arndt hatte gar nicht bemerkt, daß inzwischen der Nebel gesunken war, und der Mond hell über den Tannen stand. Wie ein Phantasiegebilde sah er nun plötzlich den Kirchturm von Gützkow im Mondlicht glänzen. Es dauerte eine Weile, bis er feststellte, daß es kein Trugbild war, sondern daß er sich wirklich ganz in der Nähe der Kirche befand. Ein unendliches Glücksgefühl durchströmte ihn, das Heimweh verflüchtigte sich, die Sehnsucht stand dicht vor ihrem Ziel. Als armer Mann mit leeren Händen kam er nach Hause, nur ein Weihnachtslied für sein Kind trug er im Gedächtnis und im Herzen. Das war das einzige Geschenk, das er seinem Karl Treu aus der Fremde mitbrachte.

Klaus Granzow

Pfefferkuchen - Wie er zu Hause gebacken wurde

Man nehme folgende Zutaten

400 g Mehl
100 g Honig
500 g Kräude
300 g Zucker

1 Cardamon
1 Vanillezucker
2-3 Päckchen Pfefferkuchengewürz

1000 g Mehl

15 g Pottasche
15 g Hirschhornsalz

3 Eier
300 g Meh

Mehl, Honig, Kräude und Zucker heiß in einem Topf auflösen (nicht kochen!) Cardamom, Vanillezucker, Pfefferkuchengewürz in eine Schüssel geben und Mehl hinzusieben. Dann die heiße Kräude-Honig-Masse unterrühren Pottasche und Hirschhornsalz jedes für sich in etwas lauwarmem Wasser auflösen und dazugeben Jetzt Eier hinzugeben und alles gut verrühren. Dann noch mal Mehl unterkneten

Ca. 24 Stunden stehen lassen. Der Teig soll blank sein. (Evtl. noch Mehl hinzugeben.) Teig ausrollen , Plätzchen ausstechen und verzieren. (Mandeln usw.) Bei 170°, mittlere Schiene, ca. 10 Minuten backen. Die Plätzchen sollen unbedingt noch weich sein.

3 Pakete Puderzucker mit Zitronensaft verdünnen Plätzchen damit bestreichen.

(Lieblingsweihnachtsgebäck von Heinz Jonas)



Oljaarsavend!

*Dat olle Jaar dat is nu mööd
von all die Arbeit, all die Freud.*

*Dat slöppt nu so bi lütten in
un stigg in 't depe Graff herin.*

Dar liggt dat still,

dar liggt dat goot.

Dar liggt dat as in Gottes Schoot.

Doch wenn heut nacht de Klocken klingen,

denn kümmt dat Nijjaar antospringen,

un danxt vörbi mit lichten Schritt.

"Holl stopp!" so röppst du, nimm mi mit!"

Jeja, jeja!

Dat helpt die nix.

Die Tit de löppt verdammig fix.

Di geit dat as dat olle Jaar.

Mit möde Kneen un wittes Haar.

slöppst du so gann bi lütten in

un kröpelst in dien Graff herin.

Sii, denn, mien Jung,

denn wier dat goot.

wenn du to liggen keemst in Gottes Schoot.





Mein Neustettiner Land

Juli 2004



**Unsere
Heimatstadt
Neustettin
ist nun auch
im vereinten
Europa
angekommen!**

**Am Sonnabend,
dem 1. Mai
dieses Jahres,
wehte seit
9:00 Uhr die
Europafahne
auf dem
Rathaus!**





Der Heimatkreisausschuß Neustettin

Vorsitzender und Heimatkreisbearbeiter:

Dr. Siegfried Raddatz, Jakob-Böhme-Str. 21, 51065 Köln, Tel.: 0221-698785

Stellvertretender Heimatkreisbearbeiter:

Martin Podewils, Rehstraße 9, 53881 Euskirchen, Tel.: 0178/4585574

Kassenwartin:

Ilse Waldow, Knarrberg 79, 06846 Dessau, Tel.: 0340-610621

Kultur- und Presse-Referent:

Hans Rieck, Heinrich-Heine-Str. 4, 17438 Wolgast, Tel.: 0178-2616304

Stellvertretende Kultur- und Presse-Referentin:

Brigitte Jonas, Tannenweg 5, 21516 Woltersdorf, Tel.: 04542-5553

Impressum:

Herausgeber: Heimatkreisausschuß Neustettin

Redaktion: Brigitte Jonas, Hans Rieck

Text- und Bildgestaltung: Hans Rieck

Druck und Versand: Schliekermann, Hamburg

Fotos:

Dr. Siegfried Raddatz (Titel und Rückseite sowie Seiten 8, 9 und 11)

Hans Rieck (Seiten 3, 5, 12 und Bildbericht II bis IV)

Günter Damaske, Archiv (Seite 10)

Guido Schlademann (Seite 11)

HKA Neustettin, Postbank Kto. Nr. 649 757 100, BLZ. 100 100 10

***Einen schönen Sommer
wünscht allen unseren Lesern
der Heimatkreisausschuss Neustettin***



Liebe Landsleute!

„Pommern in Europa“ hieß das Motto der Pommerntage in Travemünde. 5000 Menschen trafen sich vom 20. bis 23. Mai 2004 in unserem Pommern-Zentrum. Alle, die befürchtet hatten, es sei dort zu klein, wurden eines Besseren belehrt. **Es ging!** Auch wenn nicht jeder an allen Veranstaltungen teilnehmen konnte, weil selbst der große Pommernsaal nicht alle Besucher fassen konnte.

Im Zelt 1 trafen sich die Neustettiner aus Stadt und Land. Die Enge und der Rummel waren geradezu dazu angetan, aufeinander zuzugehen. Das traf auch auf unseren kleinen Stand des Heimatkreisausschusses in der Garderobe des Pommern-Zentrums zu. Hier hatten wir ständig Besucher, die zahlreiche alte und neue Bilder von Neustettin und das neue Museumsstück, einen Meisterbrief von 1912, betrachten konnten. Unser Heimatmuseum in unserer Patenstadt Eutin war außer am Sonnabend an allen Tagen geöffnet und wurde gut besucht.

Im Mittelpunkt dieser Tage in Travemünde standen die Gespräche, stand die Freude des Wiedersehens. **Es gibt uns noch!** Mit über 130 Eintragungen von Neustettinern aus Stadt und Land in unsere ausgelegten Listen, hatten wir einen ähnlich guten Besuch wie vor zwei Jahren in Erfurt. Förderlich waren das schöne Wetter und die schöne Umgebung. Eingebettet in die großen Wiesen und bei strahlendem Sonnenschein mit manchmal dramatischen Wolkenformationen am Himmel, fühlten wir uns wie zu Hause in Pommern – blau-weiß. Es war ein schönes Wiedersehensfest!

Wenn dieser Frühling von einem ebenso freundlichen Sommer abgelöst wird, können wir uns noch auf schöne Monate freuen. Ich wünsche sie Ihnen!

Ihr Dr. Siegfried Raddatz

Unsere Leserbriefseite

In den Briefkästen bei Brigitte Jonas und Siegfried Raddatz fanden wir Post von...

... Ingrid Baehre aus Kassel. – Sie hat gleich nach dem Erscheinen des Weihnachtsheftes gemeinsam mit ihrer Tochter das Rezept für die Pfefferkuchen ausprobiert. Diese sind ihnen gut geraten. Frau Baehre freut sich schon auf das nächste Heftchen.

... Dr. Ernst-Joachim Kähler aus Bad Schwartau. – „Mich hat sehr berührt, daß auf dem Friedhof deutsche Grabsteine von den Polen aufgestellt worden sind. Ist die Autobahn A20 fertig, ist meine Geburtsstadt mir recht nahe gerückt und ich werde die Anlage in Augenschein nehmen.“

... Betty und George Angier aus New York. – Sie freuen sich immer über die Neustettiner Berichte und sagen: „Oh, recht schönen Dank, für das schöne Deutsch zu lesen.“ Sie wollen gerne das Museum mit Geld unterstützen. George verabschiedet sich mit: „Okay dann, sag Hello zu meine Pommern Leute!“

... LeRoy Boelke vom Pommerschen Verein Freistadt aus Germantown/Wisconsin. – Er bedankt sich für „Mein Neustettiner Land“ und sagt: „This is a very interesting book!“ Besonders die Namen auf den Grabsteinen fanden dort großes Interesse.

... Karla Blake aus Wetheral in England. – Sie dankt Frau Jonas für eine Ansichtskarte von Neustettin, welche sie zu Weihnachten bekam. Wir erhielten von ihr eine Spende von 20 Euro „für den Pommern-Verein!“

... Ursula Solka aus Okonek / Ratzebuhr. – Sie ist eine fleißige Briefschreiberin. Hier ein Auszug aus dem Brief, den sie nach dem Erhalt des Weihnachtsheftes an Herrn Raddatz schrieb: „Vor dem Fest bekam ich noch das Büchlein ‚Mein Neustettiner Land‘. Es ist ja sehr interessant zu lesen! Besonders freute mich, dass man so viele schöne Erinnerungen von früher, aus der Heimat und der Jugendzeit schreibt. Auch Dein Beitrag ist rührend und man kann die Tränen nicht verwehren, genau wie bei dem Gedicht von Ernst Moritz Arndt... Es freut mich sehr, dass auch Leschek Ogar wegen des Lapidariums* erwähnt wurde, er hat sich darüber sehr gefreut! So ein Gedenkstein auf dem Neustettiner Friedhof, in zwei Sprachen, würde manch einen der früheren Bewohner erfreuen!“

In einem früheren Brief an Brigitte Jonas teilte sie uns noch mit, dass sie unser Heft stets kopiert und an andere Interessenten weitergibt. – Wir sagen Dankeschön dafür!

Hans-Jürgen Grasse aus Eichwalde sandte einen Videofilm, den er im August 2003 drehte. Sein Weg führte ihn durch Neustettin und in die Orte Sparsee, Küdde, Streitzig, Bärwalde, und Tempelburg. Wir können den Film mit dem Titel „Wiederbegegnung mit Neustettin“ bei unseren Treffen einsetzen. (VHS und DVD bei Hans Rieck)

*Lapidarium – eine Sammlung von Gedenksteinen. Wir berichteten im Dezember 2003.

Liebe Landsleute aus Stadt und Kreis Neustettin, liebe Heimatfreunde!

Nun halten sie bereits die 4. Ausgabe von „Mein Neustettiner Land“ seit seiner Wiederbelebung im Dezember 2002 in der Hand. Diese Sommerausgabe ist nicht so umfangreich ausgefallen wie unser letztes Weihnachtsheft. Es berichtet aber über die wichtigsten Ereignisse der letzten Zeit, erinnert an das Leben in unserer schönen, unvergessenen Heimat und informiert über zukünftige Vorhaben.

Zum ersten Mal erscheinen Auszüge aus Leserbriefen, die uns in den vergangenen Monaten erreichten. Sie finden diese unter der Überschrift „*Unsere Leserbriefseite*“ auf Seite 4 dieses Heftes. Wir werden ab jetzt auch über das Leben im heutigen Neustettin und seine Bewohner, unter denen auch noch einige Landsleute von uns sind, berichten. Sie können es unter der Rubrik „*Neues aus Szczecinek*“ finden. Den Anfang macht in dieser Ausgabe der Bericht über die Feierlichkeiten zum EU-Beitritt der Republik Polen am 1. Mai in Neustettin. Damit ist unsere Heimat nun auch im freien, vereinigten Europa angekommen!

Bilder und Beiträge unserer Leser, besonders aus den Orten des Landkreises, sind für unsere zukünftigen Veröffentlichungen weiterhin sehr wichtig. Aber auch kritische Hinweise und Wünsche von Ihnen werden uns bei der Gestaltung unseres Heimatblattes weiterhelfen.

Das Faltblatt zur Werbung für unser „Heimatmuseum / Kreis Neustettin / Pommern“ in Eutin erschien kürzlich in zweiter Auflage. Es wurde beim Pommerntreffen an unserem Info-Stand und an den Tischen im Zelt 1 verteilt. Wir erwarten in der Reisezeit dieses Sommers einen regen Besuch. Die Öffnungszeiten sind von April bis Oktober, am Mittwoch von 15 bis 17 Uhr. Zu anderen Zeiten bitte vorher anmelden unter ☎ 04521 – 2023. Wir danken der Familie Nöske in Eutin und auch Frau Wölk und ihren Töchtern für ihren Einsatz bei der Betreuung des Museums. Neustettiner Heimatfreunde, die in der Nähe von Eutin wohnen, bitten wir, sich auch für diese Tätigkeit zur Verfügung zu stellen.

Das Museum wird ausschließlich aus Spenden finanziert. Wenn auch Sie dazu beitragen wollen, bitten wir um die Überweisung einer Spende an:

**Neustettiner Kreisverband e.V. Vereins- und Westbank,
Konto Nr. 7141 5000 BLZ 200 300 00**

Der Verein ist gemeinnützig. Sie können eine Spendenbescheinigung durch den Schatzmeister, Herrn Hans-Jürgen Keun, Mützendorpsteed 24, 22179 Hamburg, erhalten.

Wir danken allen Lesern und Heimatfreunden, die uns bisher finanziell unterstützt haben. Beiträge erreichten uns im letzten Jahr sogar aus England und Australien. Auch diesem Heft ist wieder ein **Überweisungsträger** beigelegt. Wir bitten Sie um eine Spende, denn ohne Ihre finanzielle Hilfe kann auch dieses heimatliche Mitteilungsblatt nicht bestehen.



Ich wünsche Ihnen schöne und erholsame
Sommertage und einen bunten Herbst!
Ihr Hans Rieck

EU-Beitritt in Szczecinek, unserem Neustettin

Dr. Siegfried Raddatz

Freitag, den 30. April 2004

Nachmittags ist in Neustettin normales Leben. Am Marktplatz spielen ein paar Kinder im sprudelnden neuen Springbrunnen, dessen Schutzgitter für den Festtag entfernt wurde. Nichts sonst deutet auf etwas Besonderes hin.

Als ich in der Dämmerung am ehemaligen Fürstin-Hedwig-Gymnasium vorbeigehe, stehen dort in kleinen Gruppen Schülerinnen und Schüler. Aus dem Gebäude erklingt Musik.

22.00 Uhr: Die Festveranstaltung findet in unserer historischen Schule statt. Sorgfältig gekleidete Schülerinnen und Schüler begleiten die geladenen Gäste in die Aula. Der Schulchor singt zunächst die polnische Nationalhymne, dann ebenfalls in polnischer Sprache den Schlusschor aus Beethovens 9. Symphonie mit Schillers Ode an die Freude, also die Europahymne. Es folgen vier Jazzstücke des gesamten Schulorchesters – sehr laut. Nach dieser Einleitung betritt der Parlamentsabgeordnete, Herr Witold Gladkowski aus Szczecinek, das Rednerpult. Er formuliert seine große Freude anlässlich des Beitritts Polens in die Europäische Union. Europa ist nun um Einiges größer, ist wieder vereint. Die Polen stellen mit 38,2 Mio. Einwohnern den größten Bevölkerungsteil der neuen Beitrittsländer, haben also fast soviel Einwohner wie Spanien mit 40,7 Mio. Nur Deutschland (82,5 Mio.), Frankreich (59,6 Mio.), Großbritannien (59,0 Mio.) und Italien (57,6 Mio.) haben mehr. Polen erhofft sich in erster Linie wirtschaftliche Impulse und Vorteile, die zu einem Anstieg des Bruttosozialproduktes führen sollen. Mit einer durchschnittlichen Arbeitslosenquote von 19,2 % (in den Agrargebieten wie Pommern ist sie weit höher) ist Polen das Schlußlicht aller EU-Länder.

Die Freude über den Beitritt ist zwar da, aber man weiß auch, daß es zu dem Beitritt keine Alternative gibt. Nach den Nizza-Kriterien stimmten Polens Einwohner im Referendum mehrheitlich für den Beitritt zur EU.

Im Entwurf der europäischen Verfassung wurde der Einfluß Polens dann deutlich eingeschränkt. Das politische Gewicht wurde reduziert. Es lag auf der Hand, daß Polen und Spanien diesem Vertragsentwurf nicht zustimmen konnten. Hier wird nachgebessert werden müssen – wie bereits angekündigt. Ob zusätzlich die von Polen geforderte christliche Wertegemeinschaft in die Präambel der europäischen Verfassung aufgenommen wird, steht noch in den Sternen. Polen will und wird also ein Wort mitreden!

Nach diesen Ausführungen halten die Vertreter der einzelnen Kreisgemeinden kurze Ansprachen, und zwar die von Bärwalde, Baldenburg (neu) und von Borne-Sulinowo (Groß Born/Linde, Kasernengelände), ebenfalls neu. Die frühere Kreisgemeinde Tempelburg gehört nach der Gebietsreform zum Kreis Dramburg, die Gemeinde Ratzebuhr zum Kreis Flatow (und damit nicht mehr zu Pommern, sondern zu Wielkopolski, Großpolen). Beide sind hier also nicht vertreten. Mit fortschreitender Zeit werden die Reden kürzer und haben manches zum Lachen und Schmunzeln, zur Freude eben.

Etwa zehn Minuten vor Mitternacht verlassen wir die Aula. Vor der Schule ist eine große Uhr aufgestellt, so daß man verfolgen kann, wann der historische Moment da ist. Mit einem gefüllten Sektglas gehen wir alle zur nahen Seepromenade, und Schlag 12 spielt ein Orchester in einigem Abstand die Europa-Hymne. Mein mitgesungenes 'Freude, schöner Götterfunken, Tochter aus Elysium' irritiert die Umstehenden. Nach einigen Wiederholungen beginnt ein Feuerwerk, das vor dieser Seekulisse großen Eindruck macht und die Gesichter zum Strahlen bringt. Sehr schön !

Ich gehe in mein Hotel. Dort feiert der Stellvertretende Bürgermeister, Herr Jacek Piotrowski, mit den Vertretern der Partnerstädte von Szczecin aus Deutschland/Neustrelitz, Frankreich, Italien, den Niederlanden und Irland den EU-Beitritt Polens. Herr Piotrowski stellt mich ihnen vor. So erfahren die Anwesenden, daß ich in Neustettin geboren bin und die Deutschen aus Neustettin vertrete, die bis 1945 hier gelebt haben. Es gibt zahlreiche Gespräche, und es wird eine lange Nacht.

Sonntag, den 01. Mai 2004

Ich bin schon um etwa 9 Uhr auf dem Marktplatz. Auf dem Rathaus weht die Europafahne. (siehe Titelbild) Vor dem Rathaus sind sechs Fahnenmasten mit festgebundenen Fahnen aufgestellt. Um 10 Uhr ist der Marktplatz halbwegs gefüllt. Herr Piotrowski begrüßt die Versammelten und hält eine kleine Rede. Dann treten die Vertreter der einzelnen Städte an die Fahnenmasten und ziehen die Fahnen ihrer Länder hoch. Polen, Deutschland und Frankreich auf der einen und die Niederlande, Italien und Irland auf der anderen Seite. Die Europahymne erklingt. Bei dieser Veranstaltung erfahre ich, daß der 1. Bürgermeister, Herr Marian Tomasz Golinski, zur gleichen Zeit auf einer Pilgerreise in Rom weilt.

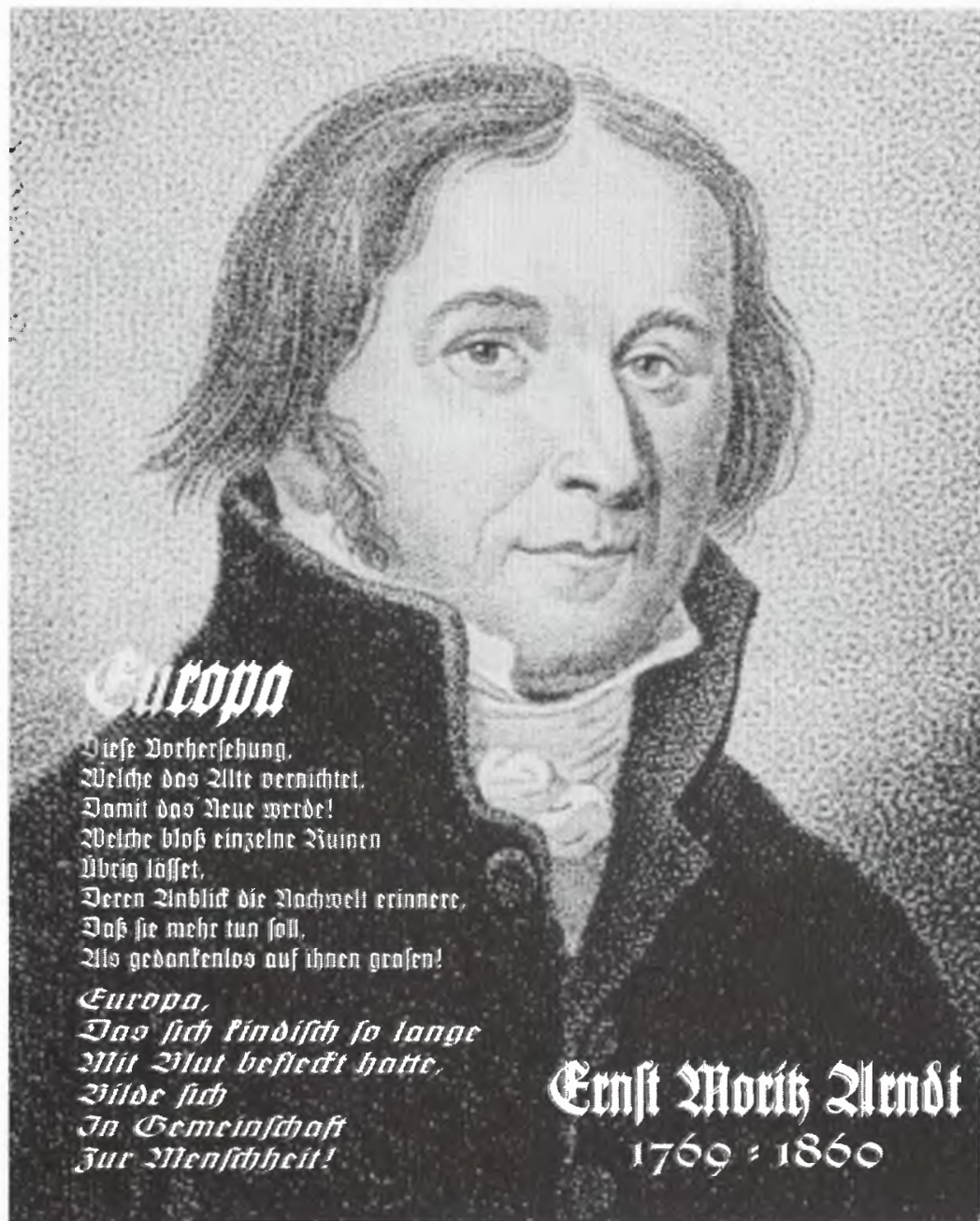
Auf der anschließenden Feier im Rathausaal spricht noch einmal Herr Piotrowski. Dann verlesen die Vertreter der Partnerstädte ihre Grußbotschaft und überreichen Geschenke. Der offizielle Teil ist damit beendet – gut und maßvoll.

Nachmittags begannen im neuen Stadion Osir, neben dem bisherigen Sportplatz, der gerade saniert wird, leichtathletische Wettkämpfe, begleitet mit Musik und allen weiteren Zutaten eines Volksfestes vor dem Stadion. Dies alles sollte am Sonntag und Montag fortgeführt werden. Ich war derweil auf dem Weg nach Hause.



Hier die Fahnen der Länder Polen, Deutschland und Frankreich (auf der anderen Seite waren noch Niederlande, Italien, Irland) wehen vor dem Rathaus. Damit beenden wir unseren ersten Bericht unter der Rubrik „Neues aus Szczecinek“, unserem Neustettin.

Bildbericht



**Pommerntage 2004
„Pommern in Europa“
Vom 20. bis 23. Mai 2004
Pommern-Zentrum Travemünde**

An den Neustettiner Tischen im Festzelt 1



Am Informationsstand des HKA





Unter den Gästen bei der Eröffnung des Treffens im Pommernsaal sahen wir auch die Malerin Dietlinde Bonnlander, Kunstpreisträgerin, die Stellvertretende Sprecherin der PLM, Susanne Jaffke aus Vorpommern und Peter Harry Carstensen aus Schleswig-Holstein, beide Mitglieder des Bundestages (von links).

An den Tischen unseres Kreises Neustettin im Festzelt 1 herrschte besonders am Sonnabend viel Trubel, der von Günter Mielke und Martin Podewils aus Grünewald souverän beherrscht wurde (Seite II).

Hochbetrieb war auch ständig an unserem kleinen Informationstand bei der Ausstellung der pommerschen Heimatkreise im Eingangsbereich.

HKA-Vorsitzender Siegfried Raddatz im Gespräch mit Margarete Grünewald, geb. Rogausch, deren Mann (leider verdeckt) den Rahmen für den ausgestellten Meisterbrief anfertigte (Seite III oben).

Hier trafen sich der Autor des Buches: Ich war einer von „Hitlers Kindern“ und seine Frau mit unseren jüngsten und eifrigen Mitarbeiterinnen, den Schwestern Gudrun und Doris Wölk (Seite III unten).

Elfenreigen von Küdde

Bei Küdd' am schönen Vilmseestrand,
da liegt gar gutes Bauernland.
Der Erntetag war schwer und heiß.
Es floß so mancher Tropfen Schweiß.

Fünf Bauerntöchtern, junge, schlanke,
den' kam urplötzlich ein Gedanke:
Wie herrlich wäre wohl ein Bad,
nachdem man so geschuftet hat!

Drum rudert man in aller Schnelle
zum Werder an die Badestelle,
wo man im Evaskleid ganz munter
taucht in den kühlen Fluten unter.

Man tollt umher und ist vergnügt -
und wie die Stimmung es so fügt,
beschließt man, als die Nebel steigen,
zu tanzen einen Elfenreigen.

Man tanzt ihn schwungvoll, lautlos still
und wie es so der Zufall will,
kommt Franz so ganz von ungefähr
und ahnungslos des Wegs daher.

Er hatte Reusen aufgenommen.
Nun steht er da und stutzt beklommen.
Dann packt ihn plötzlich grauses Bangen
sein Herze klopft, er stöhnt befangen.

Er wußte aus dem Hören – Sagen,
wie früher schon in alten Tagen
so mancher Mann durch Elfenhand
in kühler Flut sein Ende fand.

Er rafft sich auf und eilt von dannen,
eh' ihn die Elfengeister bannen.
Nun glaubt er an die alte Sage!
„Ich sah es selbst, ganz ohne Frage!“

Die Mäd'el hörten's mit Vergnügen,
doch haben alle fünf geschwiegen.
Nur eine hat mir's anvertraut.
So ist's, wenn man auf Sagen baut.

Rudolf Oettinger



Eine Buchempfehlung:

Ich war einer von "Hitlers Kindern"

Zeitzeugenbericht



Günter Damaske ist am 12. Dezember 1924 in unserer Heimatstadt Neustettin geboren und dort in einfachen Verhältnissen aufgewachsen. Nach dem Krieg verschlug es ihn in die westmecklenburgische Kleinstadt Grevesmühlen, wo er bis heute lebt.

Sein Buch entstand aus Erinnerungen und Tagebuchaufzeichnungen. Er beschreibt unverblümt und realistisch die Zeit seiner Kindheit und Jugend. Sehr detailreich stellt er aus der Sicht eines Heranwachsenden das soziale Milieu des kleinen Mannes in den 30er Jahren des vergangenen Jahrhunderts dar.

Als Schulkind geriet er zusehends in den Sog der nationalsozialistischen Erziehung. Das sozialdemokratische Elternhaus konnte ihm aus Furcht vor Nazirepressalien nicht die Augen öffnen. So meldete er sich 17-jährig als Kriegsfreiwilliger.

Beklemmende Erlebnisse als einfacher Soldat im eisigen Norden Finnlands und beim Rückzug des Lapplandkorps über Norwegen folgten. In den letzten Wochen dieses sinnlosen Krieges wird er noch einmal in Abwehrkämpfe mit sowjetischen und polnischen Truppen in der Nähe von Neustettin verwickelt.

Man kann das Buch nur allen empfehlen, die mehr über das Leben in unserer Stadt in dieser Zeit erfahren und die Meinung eines mit Niesedopwasser getauften Neustettiner Jungen kennen lernen wollen.

Günter Damaske arbeitet heute an der Fortsetzung seines Buches. Darin beschreibt er kritisch sein Wirken als Pädagoge im Osten des heutigen Deutschlands und seine Begegnungen mit der alten Heimat.

Verlag BoD – Books on Demand GmbH Norderstedt

ISBN 3-8311-4367-6

19,80 €

Ein Buch mit Widmung des Autors liegt im Heimatmuseum in Eutin!



Die Handwerkerorganisation

Nach den Zünften in früherer Zeit bestanden bis 1945 die Innungen der Handwerker. In den Innungsladen befanden sich alte Meisterbriefe und Sitzungsprotokolle. Soweit sie zu ermitteln waren, sind im Folgenden die Innungs- und Obermeister um das Jahr 1933 und bis Kriegsbeginn aufgeführt.

Bäcker und Konditoren:

Paul Plato und Georg Wille

Böttcher: Heinrich Balfanz

Brunnenbauer: Rudolf Scharbert

Dachdecker: Karl Milow

Drechsler: Fritz Wolter

Fleischer: Johannes Hoffmann
und Otto Braatz

Friseure: Max Nörenberg

Glaser: Johannes Malinowski

Klempner: Ernst Münzer

Kupferschmiede: Fritz Grunert

Maler: Paul Grubert

Maurer und Zimmerleute:

Ernst Duske und Hans Reinke

Müller: Otto Beyer aus Soltnitz

Sattler und Tapezierer:

Otto Schöning und Erich Rohde

Schlosser: Willi Behling und
Wilhelm Redlin

Schmiede: Albert Zuther

Schneider: Paul Klagge

Schuhmacher: Georg Zibell

Tischler: Karl Radtke, Ernst Schulz und Karl Mielke

Uhrmacher: Reinhold Erbguth



Stellmacher: Willi Fritz

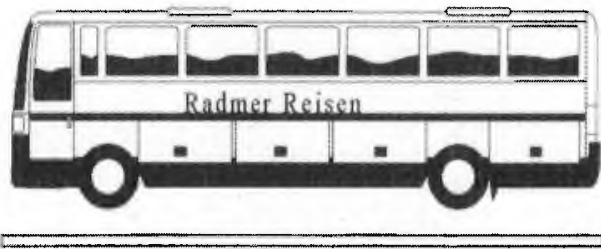
Töpfer: Franz Wilke

(nach: Der Kreis Neustettin, 1972)

In unserem Heimatmuseum finden wir ein neues Exponat mit einer interessanten Geschichte. Den Meisterbrief von Albert Zech (Schneider). Er wurde von dem Ehepaar Günter und Dora Belde, geb. Jahn (†1999) aus Wilhelmshorst vor einigen Jahren bei einem Besuch in der Heimat von einem Polen gekauft. Dieser hatte ihn unter einer Tapete entdeckt. Nach der Präsentation beim Kreistreffen im vergangenen Jahr erklärte sich Herr Grünewald bereit, den Meisterbrief zu rahmen. Er verwendete dazu über 200 Jahre altes Eichenholz aus eigenem Bestand. Seine Ehefrau Margarete ist eine Tochter des früheren Neustettiner Bürgermeisters Friedrich Rogausch (1934 bis 1939)

Achtung: Reiseruf für 2005!

Teilnehmer für eine Fahrt nach Neustettin werden gesucht. Im schönen Frühlingsmonat Mai soll es wieder gemeinsam in die alte Heimat gehen. Wie auf dem Kreistreffen im letzten Jahr in Eutin angekündigt, werden wir nur mit einem Bus fahren und alle Teilnehmer in Hotels in der Stadt unterbringen. Im Rahmenprogramm sind eine Tour zu besonderen Sehenswürdigkeiten der Pommerschen Seenplatte sowie eine Fahrt nach Stolp/Stolpmünde vorgesehen. Wir wollen uns auch interessante Objekte in der Stadt, wie zum Beispiel das frühere Landratsamt – heute Musikschule – von innen ansehen. Auch eine Wanderung bzw. Radtour um den Streitzigsee könnte organisiert werden. Die ersten Anwärter haben sich schon beim Pommerntreffen gemeldet. Weitere Interessenten wenden sich bitte so bald wie möglich an den HKA-Vorsitzenden. Sie erhalten dann von ihm weitere Nachrichten. Anschrift und Telefon von Herrn Raddatz finden sie auf der 2. Seite dieses Heftes.



Ende der wichtigen Durchsage!



Erinnerungen an den Sommer 1935 in unserer Heimatstadt Neustettin



Neustettiner Ereignisse 1935: **Schulfest im Stadtwald**

Oben: Ausmarsch
Mitte: Abfahrt mit dem Zuge



Unten links:
„Hat man mich
vergessen“?



Unten: Die vorzüglichen
Rosen mit Wasserspritz-
düse werden gefüllt,
zum Schrecken der
Mädels. (Bilder Odenich)



Ein Blatt aus dem
Heimatkalender
von 1936

Wer erkennt sich auf den Bildern?

Wir gratulieren!



*Hertzlichen Glückwunsch
allen Geburtstagskindern und
allen, die ein besonderes
Jubiläum hatten!*

*Für Sie haben wir eine
Geschichte zum Schmunzeln
aufgezeichnet.*

Fröhlichs Tender und „Piepchen-Bernd“

Am Kreuzdammeck hatte Piepchen-Bernd, wie wir Jungen ihn nannten, seinen kleinen Kramladen. Es war ein kleines, verhutztes Männlein, ein Jude. Seine spastisch gelähmte Tochter Amanda, sie mochte damals zwischen 16 und 20 Jahre alt sein, saß bei gutem Wetter immer auf einem Absatz des Hauses vor dem Schaufenster ihres kleinen Ladens. Eine Rassenfrage kannten wir zu jener Zeit - zwischen 1910 und 1918 - noch nicht, und so kauften wir Jungen bei Piepchen-Bernd gerne unsere Schmöcker ein: „Jürgen Peters, der Schiffsjunge“, „Der neue Lederstrumpf“, „Marco Polos Reisen durch die Welt“, „Gullivers Reisen“, und andere Heftchen.

Fröhlichs Tender hatte nun seinen Spaß daran, Piepchen-Bernd zu foppen und zu ärgern. Einmal soll er ihn sogar verdroschen haben; denn Piepchen-Bernd war kleiner und schwächer als Fröhlichs Tender. So kam es, daß Piepchen-Bernd einen höllischen Respekt vor allem hatte, was Maurer hieß. Da der kleine Kramladen nicht gar zu viel abwarf und es wohl oft nicht zur Winterfeuerung reichte, pflegte Piepchen-Bernd achtzugeben, wenn Kohlenhändler vom Bahnhof ihre Kohlen abfuhrten.

Auf dem holperigen Kopfsteinpflaster jener Jahre fiel dann von den Pferdewagen wohl ab und zu ein Stücklein Kohle herunter. Diese Stückchen nun las Piepchen-Bernd mühsam auf. Das tat er auch an jenem Spätsommertag, an dem wir Jungen unseren Spaß mal wieder an Fröhlichs Tender hatten. Er war sternhagelvoll und schimpfte über Patzwalds Jungen und die Welt.

Etwa in der Höhe des Union-Theaters in der Bismarckstraße erreichten wir Piepchen-Bernd, der, vom Bahnhof kommend, schon etliche Kohlestückchen in seinen Handwagen gelesen hatte. Als Fröhlichs Tender seiner ansichtig wurde, rief er lauthals: „Bernd, die Maurer kommen!“ Ohne sich auch nur umzusehen, ließ Piepchen-Bernd* seinen Handwagen samt Kohlen im Stich und lief, so schnell er konnte, seinem schützenden Häuschen zu.

Wenn der stehen gebliebene Handwagen damals auch noch keine Autos behinderte, so zogen wir Jungen ihn doch von der Straße herunter und brachten ihn bis vor Piepchen-Bernds Kramladen. Das waren wir ihm für unseren oft so günstigen Einkauf unserer an sich schon billigen Heftchen (10 Pfg. das Stück) schuldig.



Püppchen Behrend

Unser herzlicher Gruß gilt zwei Landsleuten aus unserem Kreis, die in der letzten Zeit einen besonders hohen Geburtstag feiern konnten:

Erich Fuhlbrügge beging seinen 98. Geburtstag und
Otto Below wurde 90 Jahre alt.
Beide Jubilare stammen aus Thurow.

*Dr. Paul Stubbe, der Zeichner der Neustettiner Originale, schreibt dazu, dass beide Namen in der Stadt gebräuchlich waren.

Apfelkantate



Der Apfel war nicht gleich am
Baum.

Da war erst lauter Blüte.
Da war erst lauter Blütenschaum,
da war erst lauter Frühlingstraum
und lauter Lieb und Güte.

Dann waren Blätter grün an grün
und grün an grün nur Blätter.
Die Amsel nach des Tages Mühn,
sie sang ihr Abendlied gar kühn –
und auch bei Regenwetter.

Der Herbst, der macht die Blätter
steif,
der Sommer muß sich packen.
Hei! Daß ich auf dem Finger pfeif:
da sind die ersten Äpfel reif
und haben rote Backen!

Und haben Backen, rund und rot
und hängen da und nicken.
Und sind das lichte Himmelsbrot.
Wir haben unsere liebe Not,
daß wir sie alle pflücken.

Und was bei Sonn und Himmel
war,
erquickt nun Mund und Magen
und macht die Augen hell und klar.
So rundet sich das Apfeljahr.
Und mehr ist nicht zu sagen.

Hermann Claudius

**Dieser blühende Apfelbaum wurde am 1. Mai dieses Jahres von
Dr. Siegfried Raddatz in Grünwald, Kreis Neustettin, fotografiert.**



Mein Neustettiner Land

Dezember 2004





Der Heimatkreisausschuß Neustettin

Vorsitzender und Heimatkreisbearbeiter:

Dr. Siegfried Raddatz, Jakob-Böhme-Str. 21, 51065 Köln, Tel.: 0221-698785

Stellvertretender Heimatkreisbearbeiter:

Martin Podewils, Rehstraße 9, 53881 Euskirchen, Tel.: 0178/4585574

Kassenwartin:

Ilse Waldow, Knarrberg 79, 06846 Dessau, Tel.: 0340-610621

Kultur- und Presse-Referent:

Hans Rieck, Heinrich-Heine-Str. 4, 17438 Wolgast, Tel.: 0178-2616304

Stellvertretende Kultur- und Presse-Referentin:

Brigitte Jonas, Tannenweg 5, 21516 Woltersdorf, Tel.: 04542-5553

Impressum:

Herausgeber: Heimatkreisausschuß Neustettin

Redaktion: Dr. Siegfried Raddatz, Anschrift siehe oben

Fotos:

Günther Scharbert (Titelbild)

Hans Rieck Archiv (S. 7, 10, 20)

Hans Rieck (S. 13, 16)

Miroslav Otolski (S. 17)

Gertrud Strohschön (S. 19)

Lotta Sosinska (S. 21)

**Zur Überweisung ihrer Spende, um die wir recht herzlich bitten,
benutzen sie bitte den beiliegenden Überweisungsträger.**

HKA Neustettin, Postbank Kto. Nr. 649 757 100, BLZ. 100 100 10

**Gesegnete Weihnachtstage
und alles Gute für das Jahr 2005
wünscht unseren verehrten Lesern
der Heimatkreisausschuß Neustettin**

* * *

Liebe Landsleute,

das Jahr 2004 war für uns ein Zwischenjahr. Das letzte Treffen der Neustettiner aus Stadt und Land in Eutin war am letzten Wochenende im September 2003, und das nächste Treffen wird sein vom 23. bis 25.

September 2005 (Fr. bis So.) - ebenfalls in unserer Patenstadt Eutin.

In diesem Jahr fanden im Herbst kleinere Regionaltreffen statt, so das der Bärwalder und Ratzebuhner, der Grünewalder und Lottiner und das der Ehemaligen der Fürstin-Hedwig-Schule. Diese kleinen Treffen sind oft ganz groß, was die Zahl der Teilnehmer als auch das Programm anbetrifft, und einige werden noch in vorbildlicher Weise – wenn auch kaum finanziell, so doch ideell – von Vertretern der Patenorte mitbetreut. Dafür danken wir ihnen sehr.

Aus unserer Sicht standen die Pommerntage in Travemünde im Mai dieses Jahres im Mittelpunkt. Über 4000 Personen trafen sich im Pommern-Zentrum, fast soviel wie bei dem sehr schönen, aber auch sehr teuren Treffen in Erfurt zwei Jahre zuvor. Die Vorzüge von Travemünde sind: im Pommern-Zentrum sind wir zu Hause, es ist kostengünstig, und es ist von den stark vertretenen Ländern Mecklenburg-Vorpommern, Nordrhein-Westfalen und Schleswig-Holstein gut zu erreichen: Ein Nachteil ist die Enge. Auch der große Pommernsaal ist für Großkundgebungen zu klein. Glücklicherweise hatten wir dieses Mal herrliches Frühlingswetter, so daß man sich immer wieder auch draußen traf. Wahrscheinlich werden die nächsten Pommerntage im Jahr 2006 wieder in Travemünde stattfinden. Wir gehen dem Jahresende entgegen. 2004 war ein erfolgreiches Jahr. Ob auch der Beitritt Polens zur Europäischen Union im Mai für uns ein Erfolg ist, wird die Zukunft zeigen. Ich wünsche es uns!. Es wird um so erfolgreicher sein, wenn wir die neuen Chancen nutzen und das zukünftige Verhältnis zueinander mitgestalten. Helfen auch Sie dabei.

Ihr Dr. Siegfried Raddatz

Wir gratulieren!



Herzlichen Glückwunsch
allen Geburtstagskindern
und
allen, die ein besonderes
Jubiläum hatten!
Für Sie haben wir eine
Geschichte zum
Schmunzeln
aufgezeichnet.

Spiritistische Sitzung in Neustettin

Nach einem Reit- und Fahrturnier, das aus der Neustettiner Saison ja nicht wegzudenken war, hatte sich im Forsthaus eine Gruppe zechfreudiger Menschen zusammengefunden. Eine Runde „Koks“ folgte der anderen, bis einer erzählt, daß er vor einigen Wochen an einer spiritistischen Sitzung teilgenommen hätte. „Was ist denn das?“ „Nun ja, da wird alles ganz duster gemacht. Und plötzlich fängt wat an zu wimmern und zu keifen. Un mit einmal flog sogar 'n Schemel. Direkt über meinen Kopp wech. Und Teller und Tassen dazu. Ick wußt nich, wir mir da geschah.“ „Hm“, machte der alte Schneider aus der Blücherstraße. „Dat is bannig interessant.“ „Bestimmt!“ pflichtete ihm der Erzähler bei. „Da weiß man plötzlich nich mehr, ob man Männchen oder Weibchen is.“ „Ick kenn dat!“ bestätigte der Schneider, „aber wie heißt dat?“ „Spiritismus! Und die war'n alle da alle außer mir Spiritisten.“ Der Schneider schüttelte den Kopf. „Man lernt doch nicht aus“, sagte er endlich. „Nun bin ick all fiefuntwintig Jahr verheiratet, aber ick heww noch nie nich wüßt, dat min Olsch 'ne Spiritistin is!“

Die Seite

5

**ist im Internet leider
nicht verfügbar!**

Und hier sind die uns bekannt gewordenen Jubiläen:

95 Jahre alt wurde Susanne Schalle aus Neustettin im Altenpflegeheim Hausknechtstraße 19a, 99423 Weimar, am 4. September 2004

Ihren 90. Geburtstag feierten:

Klara Naß aus Bärwalde, am 25. Juli 2004

Gartenstraße 5, 17495 Züssow, (03 83 55) 1 24 12

Dr. Annemarie Otto geb. Geseritz aus Neustettin, am 20. September 2004

Leopoldstraße 33, 06366 Köthen/Anh. (0 34 96) 43 44

Meta Zech geb. Pollentzke aus Neustettin, am 14. Juli 2004

Goethestraße 31, 24217 Schönberg, (0 43 44) 53 10

Zum 80. Geburtstag gratulieren wir:

Günter Damaske aus Neustettin, Kösliner Straße und Schloßstraße, am 12.12.2004, Hamburger Ring 19, 23936 Grevesmühlen, (0 38 81) 30 60

Ihren 75. Geburtstag begingen:

Ministerialrat i.R. Erhard W. Appelius aus Deutsch Krone und Neustettin

★02.03.1929, Alterspräsident der Pommerschen

Abgeordnetenversammlung, Ehrenmitglied der PLM, Träger des Bundesverdienstkreuzes Erster Klasse 1995, **Ehrevorsitzender der**

Fürstin-Hedwig-Schüler

Hobsweg 54, 53125 Bonn (02 28) 25 22 84

Ursel Solka geb. Raddatz aus Vangerow am 6. Oktober 2004

Niepodleglosci 38/3, PL 64965 Okonek (Ratzebuhr)

Zur Diamantenen Hochzeit konnten wir gratulieren:

Alfred und Margot Charlotte Schmolke geb. Packhäuser aus Neustettin

Moltkestraße 5 am 14. Oktober 2004

Behrenhöfer Weg 1, 17498 Potthagen (0 38 34) 50 82 1

Verstorben ist:

Werner Manns aus Neustettin ★08. 09.1915 †10.05.2004, langjähriger Vorsitzender und Ehrevorsitzender des Fürstin-Hedwig-Schüler e.V.

Ein Weihnachtsgeschenk

Günter Schönebeck

An den Trittbrettern haftete noch der Schnee Russlands, als der Urlauberzug in den Bahnhof einlief. Es war später Nachmittag. Ich verließ den Bahnsteig ohne Eile, denn zu Hause ahnte man nichts von meinem Kommen. So ganz erfüllt war ich von dieser Weihnachtsfreude für meine Lieben, dass mich ein leichter Schlag auf den Rücken fast aus dem Gleichgewicht brachte.

„Mensch na so was!“ Die derben Pranken meines Freundes Willi griffen nach meiner Schulter.

Auch mir fiel vor Überraschung nichts anderes ein, als „na so was“. Wir hatten uns, obwohl wir beide am Wolchow an der Front standen, vor dem Kriege zuletzt gesehen.

„Meine Schwester wollte mit diesem Zuge kommen“, sagte er, „ist aber nicht mit dabei. Ich fahre dich nach Hause.“ Er schob mich in den Wagen und plauderte, die Hände am Steuer, in seiner frischen Art weiter: „Habe bis Neujahr Urlaub. Übrigens spiele ich heute den Knecht Ruprecht bei euch. Deine Frau bat mich darum. Fein, was?“

Ich antwortete nicht, denn wir bogen in den Klosterweg ein. Die erhellten Fenster meiner Wohnung leuchteten rötlich durch die Dämmerung. Nur noch Sekunden – und ich würde bei meinen Lieben sein. Willi bremste schon – fuhr aber, einer plötzlichen Eingebung folgend, am Haus vorbei weiter in die Stadt hinein.

„Was ist denn nun los?“ fragte ich ganz verwirrt. „Habe mir’s anders überlegt.“ Willi lachte sein mir vertrautes Jungenlachen. „Dich wird der Weihnachtsmann bringen. Einverstanden?“

Es war nicht schwer zu begreifen, was er vorhatte. So fuhr ich denn mit und begrüßte zunächst seine Eltern. Aber kurze Zeit darauf machten wir uns wieder auf den Weg. Willi war in Zivil und trug ein Bündel unter dem Arm, das die Dinge zu seiner Maskierung enthielt.

Wir gingen zu Fuß am See entlang. Es war Heiligabend. Tiefer Schnee hüllte die Parkwege ein. Kein Mensch begegnete uns. Nur vom Walde her kam ein Mann übers Eis und trug einen Tannenbaum unter dem Arm.

Schweigend stapften wir nebeneinander her. Hier und da löste sich eine Schneeflocke aus den Sternen und segelte sacht herab. Der Mond malte



bleiche Striche auf die schwarze Tafel des Streitzigsees.

Unter wandernden Wolkentupfen träumte fern der Wald. Das Eis murrte und miaute und brüllte zuweilen, daß der Boden bebte. Es klang schöner als Orgelmusik – es war die Stimme der Heimat.

„Der Schlitten ist klar“ sann Willi laut. „Morgen segeln wir beide. Es scheint Wind aufzukommen.“

Ich nickte nur, so schnürte mir der Anblick des Sees die Kehle zu. Meine Hand streifte gedankenvoll über die

Kiefernzweige am Bourdoshügel. Ich fühlte nicht, daß der Schnee sich in den Mantelärmel schob. Ich fühlte nur, daß ich daheim war.

Vom See her schlichen wir durch meinen Garten dem Hause zu. Unter dem Verschlag im Hof geisterte der weiße Lack meiner Segeljolle im Mondlicht. Ringsum strahlten hinter Fenstern Lichterbäume und warfen schimmernde Wärme in die Gärten. Behutsam tasteten wir die Treppe hinauf. Mir schlug das Herz bis zur Zunge. Aus dem Wohnzimmer klangen Frauenstimmen: „Leise rieselt der Schnee – still und starr liegt der See“.

Willi ließ mich in den Sack schlüpfen, klemmte den Weißbart hinter den Ohren fest, stülpte seine Pelzkappe über und polterte und klingelte los, daß das ganze Haus dröhnte. Ich hatte gerade noch Zeit, mit dem Finger ein Loch in den Sack zu stoßen, als er mich recht unsanft über den Flur schleifte, die Türen aufstieß und mich mit großem Schwung auf dem Teppich landen ließ. Dabei keuchte er nicht unecht.

Ich konnte durch das Loch eine Seite des Zimmers überblicken. Aus dem Silbergeflimmer des Tannenbaumes sprühten Wunderkerzen. Vor dem Baum stand ganz vorn mein Spielzeug aufgereiht, das ich im Bunker vor Pleskau gebastelt und bemalt hatte. Meine Frau saß im Sessel, den Arm auf der Lehne eines anderen Sessels, der daneben leer stand. Auf der Couch saß Muter. Meine Söhne, in Sonntagskluft, starrten den Weihnachtsmann an und waren sich nicht einig, wer von ihnen zuerst sein Verslein aufsagen sollte.

Der Weihnachtsmann strich ihnen liebevoll die Blondköpfe und griff mit der anderen Hand unmißverständlich zur Rute.

Da begann Ulf, der vierjährige: „Noch bin ich zu klein, um mein Entzücken richtig auszudrücken – auszudrücken“ Weiter kam er nicht. Auch Zuflüstern half nicht. Uwe grinste inzwischen verschmitzt den Weißbart an, der ihn jetzt am Schopf packte und brummend fragte: „Und du?“

„Ich?“ fragte er mit der Dreistigkeit seiner sechs Jahre zurück – und dann ritt ihn der Übermut. „Ich bin klein“, rief er laut, „und du bist groß. Mit uns beiden ist nichts los!“

Meine Frau, die bis dahin Tränen der Wehmut verloren hatte, lachte, während ich in meinem Sack nicht recht wußte, ob das Wasser in meinen Augen Schweiß oder Tränen waren. Bewegungslos verharrte ich in unbequemer Lage.

„Euch scheint die Vaterhand zu fehlen“, knurrte der Weihnachtsmann, „doch diesmal will ich Gnade ergehen lassen.“ Er schnürte den Sack auf und entnahm ihm zwei Päckchen, die auf meinem Kopf lagen. „Wo ist denn euer Vater?“ wollte er unvermittelt wissen.

„Vati ist in Russland!“ rief Ulf an seinem Päckchen polkend. „Er kommt aber bald wieder“, nickte Uwe und versuchte, mit den Zähnen den Bindfaden zu lösen. „Ja“, sagte der Weihnachtsmann, „er kommt bald wieder“. Den Frauen wurden erneut die Augen blank. „Heute wird nicht geflennt!“ fuhr der Weißbart sie barsch an. „Seht her, was ich für euch alle mitgebracht habe! Ein lebendes Schwein, ein echtes Frontschwein!“ Langsam, um den Schreck auf ein Mindestmaß abzuschwächen, zog er Zentimeter um Zentimeter den Sack herab. „Unser Vati!“ schrieen die

Kinder auf. Die Frauen waren wie versteinert – und erst viel, viel später sangen wir gemeinsam: „Stille Nacht, heilige Nacht...“

Ein Weihnachtstraum

Ulrich Schreiber

Tief eingeschnitten lag das kleine Dorf. Wie heißt es doch gleich? Mann nannte es nach dem See, der nun zu meiner Rechten liegt. Mühsam bahnte ich mir den Weg durch den Schnee; gleich muß ich die Anhöhe erreicht haben.

Da liegt zu meinen Füßen eine kleine Stadt, festlich erleuchtet, geschart um die Kirche, die ihren schlanken Turm wie einen mahnenden Finger gen Himmel streckt. Es fängt an zu schneien; ganz sanft schweben die Flocken zur Erde.

Ich komme zu den ersten Häusern. Die Straßen, Plätze und Gärten liegen unter einer dicken Schneedecke, unberührt von jeder Spur; fast fürchtet man sich, diesen weichen Teppich zu zertreten. Woher das viele Licht aus den Häusern? Sieh', fast in jedem Haus brennen Kerzen am Christbaum. Weihnacht! Aber kein Laut, kein frommes Lied dringt in diese tiefe Stille. Grabesstille. Man glaubt, sein Herz klopfen zu hören.

Ich gehe zum See hinunter. Auch er schläft unter einer dicken Eis- und Schneedecke, seine Fläche schaut wie ein Leichentuch aus. Dort, vor mir eine kleine Insel, ein schmaler Steig führt hinüber. Junge Menschenkinder taufte sie – es ist schon lange her – Liebesinsel.

All die alten Bäume lassen ihre Zweige tief zur Erde hängen. Ist es Trauer oder drückt der Schnee gar zu schwer? Da! Ein kleiner Hase hoppelt auf mich zu, stutzt, macht Männchen und blickt erstaunt fragend an, als wollte er sagen, wie kommst du denn hier her?

Am Wege liegt ein Häuschen, eine dicke, schwere Schneehaube hat es sich aufgesetzt. Ein Steg führt in den See. Einst legten hier Motorboote an, und fröhliche Menschen gingen an Bord.

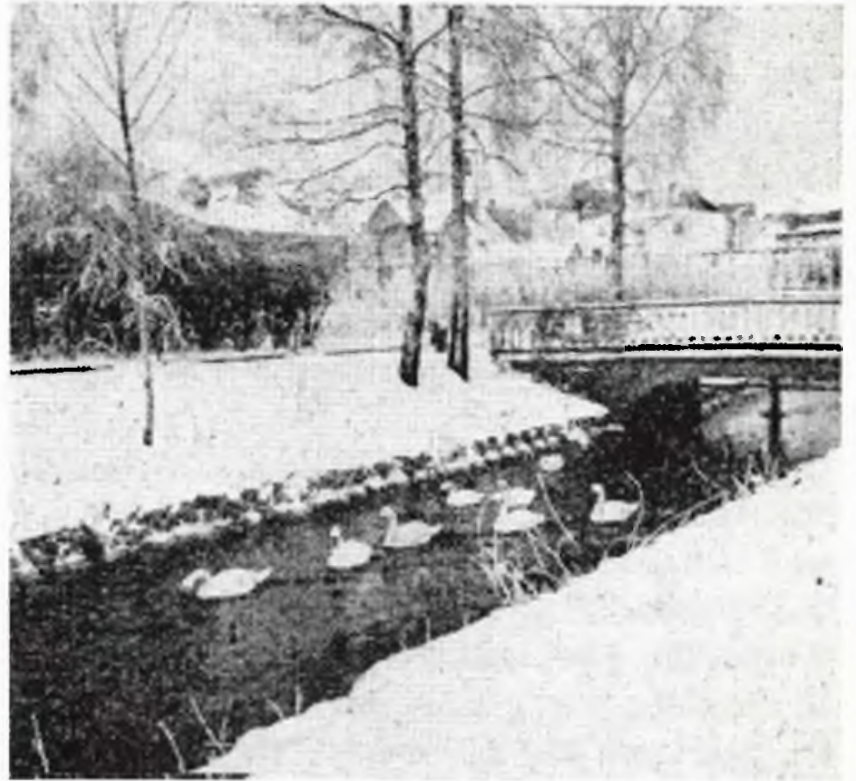
Ich wende mich wieder zur Stadt. Dort, das alte Rathaus, zwei mächtige Tannen davor, über und über mit brennenden Lichtern bedeckt. Sonst keine Seele, nur der kleine Fischerjunge mit seiner Ziehharmonika hockt immer

noch auf der Pumpe. Aber auch er hat sich in einen königlich-weißen Mantel gehüllt und schläft. Ich wandere weiter, überall sehen mir die leuchtenden Weihnachtsbäume aus den Fenstern nach. Es schneit immer noch. Immer mehr vergräbt sich die kleine Stadt.

Auf der Schlossbrücke sehe ich, der Hase war wohl doch nicht das einzige Lebewesen. Schwäne tummeln sich hier unter der Brücke auf dem kleinen Flößchen. Ich blicke hinauf.

Dort steht die Kirche, stolz, hocherhobenen Hauptes und dort das Schloß, das alte Schloß der Fürstin Hedwig.

Weiter! Hohe aufrechte königliche Pappeln säumen meinen Weg.



Die Flocken fallen immer dichter. Das Gehen wird immer mühsamer. Hinter einem Gatter steht Damwild. Wovon mögt ihr armen Tiere denn jetzt leben? Sind es gute Geister, die euch füttern?

Das Städtchen liegt nun hinter mir; ich bin am anderen Ende vom See und stehe wieder auf einer Anhöhe. Noch einmal schaue ich zurück. Plötzlich beginnen die Glocken zu läuten, und ein Klingen schwebt durch die Luft: „Stille Nacht, heilige Nacht, alles schläft...“ Heiligabend ist's!

Sieh' dort, eine kleine Gestalt huscht daher. Ein Zwerglein! Der kleine Wicht schaut mich ganz erstaunt an. „Sprich, Zwerg, wie heißt denn der verwunschene Ort dort?“ – „Die Menschen nannten ihn Neustettin!“

Noch stärker fängt es an zu schneien. Das Leuten klingt nur noch ganz gedämpft, das Städtchen ist kaum noch zu sehen. Es versinkt im Schnee.

Nur das Klingen und Tönen erfüllt noch die Luft: „Schlaf‘ in himmlischer Ruh‘, schlaf‘ in himmlischer Ruh‘!“

Wir waren im schönen alten Schulhaus am Streitzigsee

von Hans Rieck

Die Idee zu einer Fahrt nach Neustettin entstand vor zwei Jahren beim Schülertreffen am Ukleisee bei Eutin. Beim Treffen im Jahre 2004 in Heringsdorf sollte es auf eine Tagestour in die alte Heimat in Hinterpommern gehen. Gemeinsam wollten wir vor allen Dingen unser altes Schulhaus (die Penne) aufsuchen, uns an unsere Schulzeit erinnern und die heutigen Lehrer und Schüler kennen lernen.

Am letzten Freitag im September dieses Jahres war es nun soweit, wir waren 33 Teilnehmer, ehemalige Schüler und einige ihrer Kinder, die einmal sehen wollten, wo ihre Eltern einst die Schulbank drückten. Ein Bus brachte uns nach Ahlbeck an die Grenze. Auf der anderen Seite wartete schon ein schöner Reisebus der Firma Wolters-Touristik mit polnischem Kennzeichen und einheimischem Fahrer, der seine Straßen gut kannte, auf uns. Pünktlich um 8.00 Uhr ging es weiter. Die Route stand fest, vorgegeben war eine Fahrzeit von 2 ½ Stunden – ich rechnete vorsichtigerweise mit 3 Stunden und behielt letztendlich Recht. Langholztransporter, die fast das gleiche Ziel hatten wie wir, nämlich Neustettin, waren einfach nicht zu überholen. Das Werk Kronospan eines österreichischen Konzerns ist heute der größte Arbeitgeber in der Region von Szczecinek. So hatten wir also Gelegenheit und Muße, die schöne hinterpommersche Landschaft an uns vorbeiziehen zu lassen.

In Swinemünde hatten wir mit der Fähre die Kaiserfahrt überquert, bei Wollin ging es auf einer neuen Brücke über die Dievenow und dann weiter über Plathe, Schievelbein und Bad Polzin in die Pommersche Seenplatte. An Bärwalde ging es leider vorbei. Dann passierten wir Osterfelde mit seinen verstreut liegenden Einzelgehöften. Schon bald war der Ort Streitzig erreicht, durch die Bäume schimmerte das Wasser unseres Streitzigsees. Dann fuhren wir an der Infanteriekaserne und dem Krankenhaus in der

ehemaligen Königsvorstadt / Mackensenstraße vorbei. Am Hindenburgplatz, kaum noch wieder zu erkennen, bogen wir rechts und gleich wieder links ab und waren schon in der Stellterstraße (heute ul. Ordona). An der rechten Seite mit Blick zum See unsere schönen Anlagen, und schon war auch ein Parkplatz fast am Schulhof gefunden. Hier würden wir uns also um 15.00 Uhr c. t. wieder zur Rückfahrt einfinden.

Aber nun ging es erst einmal in die Schule. Durch den Haupteingang, früher nur unseren Lehrern vorbehalten, betraten wir das schöne Gebäude. Eine Lehrerin nahm uns sogleich in Empfang und führte uns in die wunderbar restaurierte Aula. Erwartungsvoll nahmen wir Platz und sahen uns erst einmal um. Die meisten von uns hatten hier früher auch einmal in dem damals etwas dunkler wirkenden Raum gesessen und tauschten nun ihre Erinnerungen aus.

Schon bald erschien die Direktorin des Lyzeums, Frau Magister Danislawa Roman. Sie begrüßte uns sehr herzlich, auch im Namen der Absolventenvereinigung des „1. Allgemeinbildenden Lyzeums, namens Fürstin Elisabeth“. Dann erhielten wir von ihr wesentliche Informationen über die Schule, die von einer Deutschlehrerin für uns gut übersetzt wurden. Wir erfuhren unter anderem, daß die schon auf der Fahrt erwähnte Firma Kronospan Sponsor der neuen Ausstattung der Aula war und auch zwei Fachräume der Schule modernisierte.

Die Erwiderung durch den Vorsitzenden unserer Vereinigung fiel genau so herzlich aus und wurde von einer weiteren Lehrerin übersetzt. Herr Molkentin endete mit den Worten: „Es ist heute ihre Schule, junge Polinnen und Polen bestimmen nun das Leben hier in diesem Hause. Genau so haben wir vor mehr als einem halben Jahrhundert die Räume mit Leben erfüllt, haben gelernt und gelitten, waren fröhlich und traurig, haben unsere Lehrer geliebt und geärgert.“ Was besonders von den anwesenden Schülern mit Beifall bedacht wurde.

Diese Schüler einer Klasse mit Deutschunterricht überraschten uns nun mit der Aufführung des Märchens „Schneewittchen“ in unserer Muttersprache. Es war köstlich. „Spieglein, Spieglein an der Wand...“, eine arrogante Königin, ein etwas blaßes Schneewittchen, ein sprechender Spiegel und eine munter tanzende Schar von 7 Zwergen sowie weitere

Darsteller begeisterten uns mit ihren Künsten, wofür sie anschließend verdienten Beifall erhielten.

Danach wurden wir zu Kaffee und Tee in den ehemaligen Musikraum, er befindet sich jetzt hinter der Bühne der Aula, gebeten. Hier gab es nun viele interessante Gespräche unserer „Ehemaligen“ und einiger ihrer mitgereisten Kinder mit den polnischen Lehrern und Schülern, wobei Letztere auch ohne Dolmetscher auskamen.



Wir lernten den Vorsitzenden des Absolventenvereins, Herrn Waldemar Kwapinski, kennen und sprachen kurz über eine zukünftige Zusammenarbeit. Auf jeden Fall wird es im kommenden Jahr ein Wiedersehen beim Absolvententreffen hier vor Ort geben. Der Herr entpuppte sich auch als Leiter einer Bonbonfabrik (in der früheren Mackensenstraße nahe dem ehemaligen Hindenburgplatz) und hatte seine süßen Sachen zum Kaffee beigesteuert – herrliche Karamellbonbons, keine „Plombenzieher!“

Nun folgte auch noch der sehnsüchtig erwartete Rundgang durch das Schulgebäude. Treppauf, treppab und durch die langen Flure ging es in einzelne Klassenräume und Fachkabinette, die heute ein ganz anderes Bild

bieten als zu unseren Zeiten. In meinem ehemaligen Klassenraum, den ich in vergangenen Jahren schon öfter einmal aufsuchte, bestimmen heute Computer die Einrichtung. Auf den Gängen und Treppen fielen uns besonders die Tafeln mit den Abiturientenjahrgängen auf. Ja, dieses polnische Lyzeum blickt nun auch schon auf ein fast 60jähriges Bestehen zurück. Das wird auch in der Aula mit der Bildergalerie von sieben ehemaligen Direktoren, alles ehrwürdigen Herren, dokumentiert. Und jetzt zum ersten Mal eine Frau Direktor in der neuen Geschichte unseres alten Hauses, in dem es zu früheren Zeiten nur immer Herren Studiendirektoren gab!

Wir wollten die Schule nicht verlassen, ohne eines Mannes zu gedenken, der in der Vergangenheit hier gewirkt hat. Nach seinem Tode errichteten dankbare Schüler ihrem geliebten und verehrten Lehrer, dem Gymnasial-Direktor Johann Samuel Kaulfuß, ein Denkmal mit der Inschrift „SEIN GUTES GING AUF ANDERE ÜBER!“ Das war vor über 150 Jahren. Es ist das einzige Denkmal aus unserer deutschen Zeit, welches heute noch hier steht. Im Garten der Schule, unter hohen Bäumen dicht am Streitzigsee finden wir es. In stillem Gedenken legten wir einen Blumenstrauß nieder.

Es blieb nur noch wenig Zeit, um noch einmal in die Stadt, wenigstens bis zum Marktplatz zu gehen. Auf dem Wege suchte ich noch das Regionalmuseum im alten Nikolaiturm auf, um eine Neuerscheinung von Magister Jerzy Dudz zu erwerben. Der Museumsdirektor nennt es „Szczecinek Przewodnik Historyczny“. ‚Ein Wegweiser durch die Geschichte von Neustettin‘. Es ist aus Anlaß des 90. Jahrestages des Regionalmuseums erschienen. Auf dieses Jubiläum wies auch ein Spruchband am Turm hin. Und wie ich anschließend noch einmal die 8 Tafeln auf dem Weg zum See vor dem Lyzeum in Augenschein nahm, stellte ich fest, daß auch diese dem gleichen Anlaß gewidmet waren. Nun kann sich jeder selbst ausrechnen, worum es dabei geht!

Wir trafen uns in den Anlagen wieder, wo früher das Kriegerdenkmal, flankiert von zwei französischen Beutekanonen, stand und der Weg zum Anlegesteg der Motorboote führte. Unser Blick ging von hier aus noch einmal auf den See wie auch zum Schulhof hinüber. Der Busfahrer servierte uns einen heißen Kaffee. Dann hieß es Einsteigen und ade liebes Neustettin. Pünktlich um viertel nach drei Uhr ging es auf die Rücktour.

Bei einem unvorhergesehenen Abstecher durch Bärwalde und einer anschließenden kurzen Irrfahrt ging uns Zeit verloren, so daß wir erst eine Fähre später über die Kaiserfahrt kamen und der Busfahrer auf der deutschen Seite der Grenze in Ahlbeck sehr böse auf uns wartete. Die Vorstandssitzung konnte dadurch auch erst mit einer Verspätung von 30 Minuten beginnen. Ja, so geschieht es, wenn andere (unbefugt) in die Aufgaben des Reiseleiters eingreifen.

Epilog:

Nach dem Besuch des Elisabeth-Lyzeums wurden Überlegungen geäußert, wie man die heutigen Lehrer und Schüler von unserer Seite unterstützen könnte. Dieser Gedanke kam auch auf der Mitgliederversammlung am nächsten Tag zum Ausdruck. Sicher kann die Schule noch viele Dinge gebrauchen und würde sich über einen Beitrag von uns freuen. Und wir sollten damit nicht allzu lange warten. (Siehe Protokoll der Versammlung) Aber mich treibt auch noch immer ein anderer Gedanke um. Wir sahen die schöne Aula und sicher richtete sich auch manch heimlicher Blick nach hinten, wo früher mal drei Glasfenster den Raum zierten. Sie waren ein Geschenk der Altherrenverbände von „Gedankenspäne“ und „Hedwigia“, übergeben zur Einweihung des neuen Schulgebäudes im Jahre 1913. In den Wirren der Nachkriegszeit sind sie verloren gegangen. Es müßte doch zu machen sein, ein neues Glasfenster zu schaffen, auf dem die Gemeinsamkeiten der Geschichte des Hauses aus heutiger Sicht zum Ausdruck kommen. Da wären also zwei Pommern-Herzoginnen. Hedwig, die Gründerin unseres Gymnasiums sowie Elisabeth, die Frau von Bogislaw V., Namenspatronin des heutigen Lyzeums. (siehe auch dreimal Elisabeth) Auch der Stadtgründer Wartislaw VI. und Ulrich, der Mann von Hedwig, kämen in betracht. Das Wappen der Stadt dürfte natürlich nicht fehlen und der Spruch, der früher über dem Eingang der Schule stand: „Juventuti Sacrum“ – Der Jugend gewidmet! So ein Fenster müßte doch zu schaffen sein; vielleicht auch gemeinsam mit dem dortigen Absolventenverein!



Eine unvergessliche Hochzeit

Es war Ostern im letzten Friedensjahr 1938, als meine Halbschwester Martha (geb. 1910) in Sparsee, Kreis Neustettin den Bund fürs Leben mit dem gleichaltrigen Erich Grasse aus der Nachbargemeinde Bernsdorf schloss. Der Bräutigam, ein gelernter Schuhmacher, war Mitarbeiter der damaligen Schuhfabrik in Neustettin.

Am gleichen Tag schritten zwei weitere Paare zum Traualtar. Drei Hochzeiten auf einen Schlag; Das war ein Ereignis, an das sich manche älteren Sparseer gewiss noch lebhaft erinnern können.

Zwei Wochen waren ein eigens engagierter Koch mit Köchin damit beschäftigt, die kulinarischen Vorbereitungen für das große Fest bei uns zu Hause zu treffen. Schließlich galt es, rund 80 Hochzeitsgäste, ausschließlich Abbau-Nachbarn und die Verwandtschaft des Brautpaares, zu verpflegen. Aufgetischt wurde natürlich das Beste, was Küche und Keller zu bieten hatten.

Nach einem zünftigen Polterabend war er endlich da, der große Tag, dem wir alle entgegen gefiebert hatten. Ich, im rosaroten Spitzenkleid mit glänzenden Lackschuhen, fühlte mich in der schwärmerischen Gefühlswelt meiner dreizehn Jahre wie eine Prinzessin.

Ich sehe sie noch vor mir, die blankgestriegelten Pferde in ihrem blitzendem Geschirr vor den festlich dekorierten Kutschen, in denen die Hochzeitsgäste bei uns vorfuhren, alle empfangen mit einem musikalischen

Willkommensgruß einer kleinen Kapelle, die dafür nach Landessitte mit einem kleinen Scherflein belohnt wurde.

Unterdessen hatte im Wohnhaus der Nachbarfamilie Eggert eine Putzmacherin die ganz in Weiß gekleidete und in einen Schleier gehüllte Braut für den Kirchgang herausstaffiert, ehe sie von den Brautjungfern abgeholt und ins Hochzeitshaus eskortiert wurde.

Das imposante Schauspiel der festlichen Kutschenparade zur Dorfkirche wollten sich die Sparseer nicht entgehen lassen. Viele Menschen waren auf den Beinen, als der Hochzeitszug zur kirchlichen Trauung das Gotteshaus erreichte. Nur dem Brautpaar war das Privileg vorbehalten, in einem motorisierten Gefährt, einem schlichten Volkswagen, chauffiert zu werden. So ändern sich die Zeiten.



Kirche in Sparsee heute

Das opulente Hochzeitsmahl wurde an langen Tafeln im geräumigen großen Wohnzimmer aufgetischt. Die Gäste ließen sich die reichlich servierten Köstlichkeiten aus der heimischen Küche munden. Abends verwandelte sich das Wohnzimmer in einen Tanzsaal, während im Nebenzimmer eine improvisierte Hausbar durstige Kehlen mit flüssigem Labsal versorgte.

Nach gutem pommerschem Brauch wurde in unserem Haus bei geöffneten Fenstern gefeiert. Die gern willkommenen Zaungäste durften teilhaben an einer traditionellen Geste landesüblicher Gastfreundschaft. Der Bräutigam persönlich spendierte

ihnen einen herzhaften Schluck Korn, während die Köchin auf dem Hof belegte Brote verteilte. Die Nachfeier fand am darauf folgenden Sonntag im engsten Familienkreis statt.

aufgeschrieben von Gertrud Schmitke, geb. Resch

ingesandt: Hans-Jürgen Grasse

Schulzendorfer Straße 5, 15732 Eichwalde

Ratzebuhr. schöne Flur...



Eine Kleinstadt in Hinterpommern

Gerhard Breitzke, Hrsg.

Eine Buchempfehlung

Dieses kleine Heimatbuch ist dem Gedenken der Gründung des Ortes vor 450 Jahren und der Verleihung des Stadtrechtes vor 250 Jahren gewidmet. Auf 94 Seiten sind zahlreiche Bilder aus der Vergangenheit veröffentlicht. Einleitend wird die Geschichte des kleinen Ortes ausführlich beschrieben.

Bestellungen bei: *Gerhard Breitzke, Wittkoppel 43b, 22527 Hamburg*

Telefon: (040) 54 29 41 oder (0175) 4 22 55 99

Preis 12,-- Euro

Ein Blick aus unserem Museum in Eutin in die alte Heimat!



In der Juliausgabe unseres Heftes zeigten wir den Meisterbrief von Herrn Albert Zech und berichteten darüber, wie er in unser Museum kam. Darauf hin erhielten wir Post von seiner Tochter, Frau Gertrud Strohschön, aus Frankfurt am Main. Ein Foto ihres Vaters war dabei sowie ein von ihm verfasster Bericht über die kirchliche Arbeit in Hinterpommern nach 1945. Dazu noch ein kurzer Abriß aus seinem Leben:

Albert Zech wurde am 08.02.1884 in Hasenfier im Kreis Neustettin geboren. Er starb am 08.08.1963 in Frankfurt am Main.

Nach dem Besuch der Schule erlernte er in Ratzebuhr den Beruf eines Schneiders. Er schloß seine Ausbildung mit der Meisterprüfung ab, die er am 12.02.1912 vor der Handwerkskammer zu Stettin erfolgreich ablegte.

Am 20. des gleichen Monats heiratete der Schneidermeister Albert Zech seine Frau Minna, geb. Schwanebeck, geboren am 20.02.1884; sie verstarb 27.12.1954 in Neustettin.

Ihre erste gemeinsame Wohnung bezogen sie in Neustettin in der Junkerstraße. Aus der Ehe gingen drei Kinder hervor: Käthe, geboren am 21.01.1913, Kurt, geboren am 13.02.1914 und Gertrud, geboren am 17.12.1915.

Während des II. Weltkrieges lebte das Ehepaar Zech mit ihrer jüngsten Tochter in der Kösliner Straße 59 in Neustettin. Sie erlebten in diesem Haus auch den Einmarsch der Roten Armee. Im Juli 1945 kehrte auch die ältere Tochter Käthe mit ihren beiden Söhnen aus dem Westen, wohin sie geflüchtet waren, in das elterliche Haus zurück. Ab Herbst 1948, die Töchter waren in den Westen umgesiedelt, lebte das Ehepaar Zech allein und teilte sein Haus mit einer polnischen Familie.

Nach dem Tod seiner Frau seiner Frau, Weihnachten 1954, blieb Albert Zech noch bis Ostern 1958 in Neustettin und versorgte in und um die Stadt die dort noch verbliebenen evangelischen Christen als Prediger und Seelsorger. Das war eine Aufgabe, für die er durch jahrelange Mitarbeit in der Landeskirchlichen Gemeinschaft vorbereitet worden war.

Am 14. April 1958 verließ er Neustettin und zog zu seinen Töchtern nach Frankfurt am Main, wo er am 8. August 1963 nach einem erfüllten Leben verstarb.



Albert Zech trug noch dazu bei, daß diese unter Denkmalschutz stehende ehemalige Kapelle auf dem jüdischen Friedhof für die kleine evangelische Gemeinde zum Gotteshaus ausgebaut wurde. Die Gemeinde ist auch im Grundbuch als Besitzer eingetragen. Hier treffen sich evangelische Christen Augsburgischen Bekenntnisses zum Gebet und einmal monatlich zum Gottesdienst. Auch die folgende Briefschreiberin hat eine enge Beziehung zu dieser Gemeinde und ihrem Versammlungsort.

Für immer in der Heimat geblieben!



Ein weiterer Brief erreichte uns von Lotta Sosinska, die nach dem Kriege in Neustettin verblieben ist, und heute als Kirchenälteste in der evangelischen Gemeinde wirkt. Sie wohnt in der ul. Spoldzielcsa, 78-400 Szczecinek und schreibt uns:

Ich bin am 25. August 1920 in Neustettin geboren und lebe heute noch hier. Meinen Lebensunterhalt bestreite ich von einer kleinen Rente. In unserer kleinen evangelischen Gemeinde bin ich Kirchenälteste. Einmal im Monat versammeln wir uns zum Gottesdienst; da halten wir unsere deutsche Sprache noch hoch, und das ist so mein Umgang, ansonsten lebe ich sehr zurückgezogen. Meine Kindheit und fast die ganze Schulzeit habe ich in Soltnitz bei meinen Großeltern mütterlicherseits verbracht. Der Hof lag im Walde, ein ehemaliges Forsthaus. Heute sind auch die Felder mit Wald zugewachsen. Es ist für einen Unkundigen nicht leicht zu finden, mich zieht es allerdings immer noch dort hin. Jedes Jahr sehe ich mir an, wie sich alles verändert. Dort fließt auch die Küddow. Da etwas weiter flußabwärts angeblich jemand ein kleines Elektrizitätswerk betreibt, stehen nun alle Wiesen am Fluß die schon lange nicht mehr genutzt werden unter Wasser. Ein Sumpfgebiet ist entstanden, für Wasservögel ein Paradies. Bei meinem diesjährigen Pfingstausflug konnte ich dort ein Schwanenpärchen mit fünf Jungen beobachten. So sehr ich mich darüber freue, stimmt es mich doch traurig, wie so vieles verfällt und zuwächst, in dem ehemals blühenden Land. Später kann man mich im Wald beim Pilze sammeln treffen. Ich trockne sie und verschenke sie an Besucher, es macht mir Freude. Kleine Besuche bei einigen Gemeindemitgliedern stehen auch auf dem Zeitplan. So hoffe ich, mit Gottes Hilfe noch ein paar Jahre die schöne Heimat genießen zu können. Woanders möchte ich gar nicht leben.

Lotta Sosinska, geb. Brodziak

Adventsrose

Die wunderbare Rettung des Schäfers

Gerade die besonders beliebten Sagenmotive haben es an sich, daß sie in vielen Variationen erzählt und verschiedenen Orten zugeschrieben werden. Diese Fassung wurde von Renate Wecker, einer Tochter von Superintendent Buth aus Greifenberg, aufgeschrieben.

Es ist geschichtlich überliefert, daß sich viele Pommern um 1125 in Zirkwitz im Kreis Greifenberg taufen ließen.

Am Anfang des 12. Jahrhunderts kam ein Mann aus dem Westen in die Siedlung Trieglaff bei Greifenberg, um dort sein Geld zu verdienen. Da er schon Christ war, erzählte er den Leuten von Gott und seinem Sohn Jesus Christus, der für die Menschen am Kreuz gestorben war. In jener Zeit hatten die Bewohner von Trieglaff noch ihre Götzen wie überall in Pommern.

Man betete eine goldene Figur mit drei Köpfen an, die den Gott Trieglaff darstellte. Da erzählt wurde, daß die Figur an dem Ort jener Siedlung entstanden war, nannte man das Dorf „Trieglaff“. Den Götzendienern damals war es nicht recht, daß der Schäfer den allmächtigen Gott der Christen verkündigte. Sie beschlossen, ihn deshalb zu verurteilen und mit dem Tode zu bestrafen. Doch sollte eine Rettung für ihn noch möglich sein.

Die Richter sprachen: „Wenn dein Gott wirklich alle Menschen liebt, wird er es nicht zulassen, daß du, der du an ihn glaubst, um seinetwillen den Tod erleiden mußt. Unter der Bedingung, daß du jetzt, mitten im kalten Winter, kurz

vor der Sonnenwende, eine blühende Rose findest, soll dir dein Leben geschenkt werden!“

Die Hinrichtung des Schäfers sollte in Greifenberg stattfinden. Als die Einwohner von Trieglaff ihn aus seiner Hütte führten, blühte an der Südseite des Hauses, geschützt von Wind und Wetter, eine rote Rose. Die brach der Schäfer ab mit den Worten:

„Seht, Leute, Gott hat mich in meiner schweren Stunde nicht vergessen. Er kann auch euer Gott werden, wenn ihr ihm vertraut!“

Die Menschen, die das miterlebt hatten, legten ihren Götzenglauben ab und ließen sich von dem Schäfer taufen.

Im Andenken an den Tag der Errettung des Schäfers wurde von nun an die schöne Adventsrose in Pommern gebastelt. Das besorgten vor allem die Diakonissen, die in den zahlreichen Gemeinden ihren Dienst taten. In der Adventszeit fand man sie in vielen Häusern. Diese alte Tradition lebt auch heute noch und wird an die folgende Generation der Menschen weitergereicht, die Pommern lieben.

Leicht gekürzt aus Pommersche Heimatkirche XII/1996



Zum Jahreswechsel

Nun hat ein Jahresring sich ganz geschlossen
und fest sich um des Lebens Kreis gelegt.
Beginn und Ende sind in eins zerflossen
und sind in sich verkettet, unbewegt.

Auch in dem neuen Ringe liegt umfassen
Vergehen, Reue, Schuld: all unser Tun.
Nie können wir hinausgelangen
aus Jahren, die nun zeitlos ruhn.

Wir können unserm Ich nie mehr entfliehen,
wenn sich die Gnade nicht um uns ergießt.
Uns bleibt nur, einen neuen Ring zu ziehen
und drum zu bitten, daß auch er sich schließt.

Klaus Granzow



Wir basteln eine pommersche Adventsrose



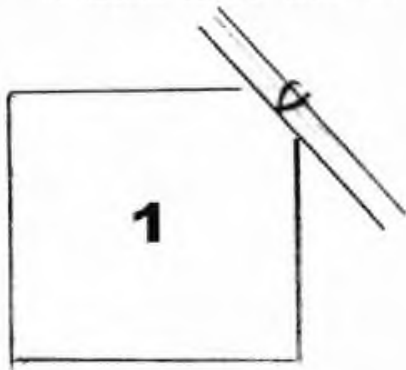
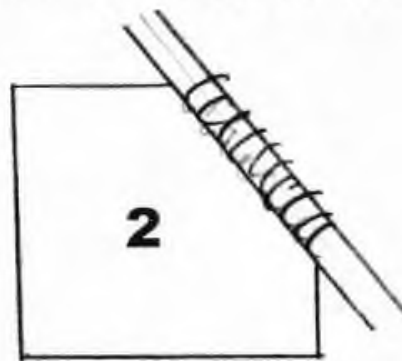
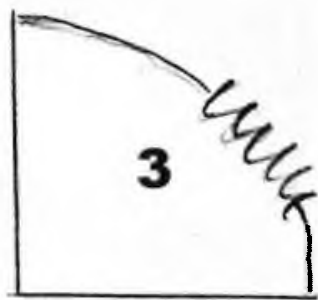
Bastelanleitung für die pommerschen Adventsrosen

Man verwendet dazu Weingläser, die zum Rand hin weit bleiben, damit die Kerzenflamme nicht ausgeht. Am besten ist es, Gläser mit einem grünen Stiel zu verwenden.

Aus dünnem rotem bzw. grünem Krepp-Papier werden quadratische Blättchen von 5 x 5 cm geschnitten. Auf einer Stricknadel wickelt man zuerst die rechte obere Ecke des Blättchens ein, schiebt dann das Papier auf der Nadel zusammen und zieht diese heraus. Ebenso verfährt man anschließend mit der linken oberen Ecke. Man erhält dadurch fünfeckige Blütenblätter. (siehe Skizze)

Unter Verwendung eines lösungsmittelfreien Leims, zum Beispiel Tapetenkleister, werden diese auf das Glas geklebt. Man beginnt mit den roten Blättchen am oberen Rand. Diese sollten an den Seiten überlappen. Die zweite Reihe wird dann darunter auf Lücke geklebt. So fährt man fort, bis noch Platz für zwei Reihen bleibt. Dort beendet man das Bekleben mit grünen Blättchen. Farblose Stiele können dann mit einem Streifen aus grünem Krepp-Papier umwickelt werden. In das Glas wird ein brennendes Teelicht gestellt und man hat für ungefähr vier Stunden eine vorweihnachtliche pommersche Tischdekoration.

...und hier die einzelnen Arbeitsschritte



III

Adventsrosen

von Klaus Granzow

Wenn der Schnee auf den Wiesen am Fluß zum ersten Mal liegen blieb und der Dorfteich zufror, dann wußten wir Kinder in Pommern; jetzt ist Advent und bald ist Heiligabend. Die Frauen begannen mit dem Basteln von dunkelroten Christrosen aus Seidenpapier, die um ein Weinglas geklebt wurden. In das Glas stellte man eine kleine Kerze, von deren Licht hinter den dunkelroten Seidenblättern ein so heimeliger Glanz ausging, daß jung und alt ganz still wurden und wie verzaubert dasaßen. Die Großmutter erzählte dann in dieser traulichen Atmosphäre, wie der Brauch, zum Advent eine Christrose aufzustellen und anzuzünden, entstanden war.

Der erste Christ, den Bischof Otto von Bamberg 1124 in Pommern getauft hatte, sollte von dem heidnischen Götzenpriester zum Tode verurteilt werden, der ihm höhnisch zurief, wenn in der Nacht in der bittersten Kälte Blumen erblühen würden, sollte er begnadigt werden. Als der Gefangene am anderen Tag zum Richtplatz geführt wurde, blühten dort wirklich viele rote Blumen, es waren Christrosen. Der alte Mann war frei, und die Pommern nahmen die christliche Lehre, die Otto von Bamberg ihnen brachte, an.

Und viele Jahrhunderte lang hielt sich diese Sitte, die sich nun über ganz Deutschland auszubreiten beginnt, denn auf vielen pommerschen Adventfeiern in München, Hamburg, Köln und Stuttgart, in Nürnberg und Würzburg habe ich die Pommerschen Christrosen leuchten sehen. Wissenschaftler haben sogar dieses Wunder zu erklären versucht. Man sagt, daß ein seltener Vogel, der Kreuzschnabel, der zur Adventszeit nistet und brütet, den Samen der Christrose aus dem Süden Deutschlands nach Pommern gebracht habe.



Ausgabe 1 • Juli 2005



Dorfteichvergnügen in Trocken Glienke, 1936



HEIMATKREISAUSSCHUSS NEUSTETTIN

**Vorsitzender und
Heimatkreisbearbeiter:**

Dr. Siegfried Raddatz,
Jakob-Böhme-Str. 21, 51065 Köln/Buchheim,
Tel. 02 21-69 87 85

**Stellvertretender
Heimatkreisbearbeiter:**

Martin Podewils, Wiekstraße 16,
23570 Lübeck-Travemünde,
Tel. 0 45 02-30 72 79

Kassenwartin:

Ilse Waldow, Knarrberg 79, 06846 Dessau,
Tel. 03 40-61 06 21

Kultur-Referent:

Hans Rieck, Heinrich-Heine-Straße 4,
17438 Wolgast, Tel. 01 78-2 61 63 04

IMPRESSUM

Herausgeber:

Heimatkreisausschuß Neustettin

Redaktion:

Dr. Siegfried Raddatz, Anschrift siehe oben

Layout:

Ulrich Ziche, Würzburg

Fotos:

Dr. Siegfried Raddatz (Titelbild, S. 4, 13, 14,
15, 16, 19, 20, 23, Programm S. 4),
Willi Dehn (S. 9), Thomas Schacht (S. 11)

Zur Überweisung Ihrer Spende, *um die wir recht herzlich bitten*,
benutzen Sie bitte den beiliegenden Überweisungsträger.
HKA Neustettin, Postbank Kto. Nr 649 757 100, BLZ 100 100 10

Einen schönen Sommer und Herbst wünscht allen unseren Lesern der Heimatkreisausschuß Neustettin

2005 – EIN JAHR DES GEDENKENS

Liebe Landsleute,

auch wenn man bei der Beschreibung des Verhältnisses zwischen Deutschen und Polen mindestens 1000 Jahre berücksichtigen müßte, erlauben Sie mir bitte mit dem 1. September 1939 zu beginnen. Der 2. Weltkrieg fing damit an, daß Deutschland Polen überfiel und einen raschen Sieg erzielte.

Im weiteren Verlauf änderte sich das Kriegsglück, und nach gut fünf Jahren näherte sich die Furie Krieg deutschem Gebiet. Millionen Deutsche im Osten gingen vor den Russen auf die Flucht. Erschießungen, Vergewaltigungen, Verschleppungen, Zerstörung und Raub waren die Folge. Die deutsche Wehrmacht leistete sehr viel, damit die Flüchtlinge noch Gebiete jenseits der Oder erreichen konnten. Den überrollten Flüchtlingen (so auch in meiner Familie geschehen) befahlen die Russen, auf die Höfe zurückzukehren und die Frühjahrspflanzung vorzunehmen. Was man noch daheim vorfand

wurde notdürftig hergerichtet, und dann wurden unter russischem Kommando die Felder bestellt.

Mitte des Jahres 1945 tauchten die ersten Polen auf, und der zweite Teil der Tragödie im Osten begann. Nach und nach sickerte der Entscheidung der Großmächte (Sowjetunion, USA und Großbritannien) durch, daß die deutschen Ostgebiete polnisch werden sollten. Die Polen sollten damit für ihre Gebiete jenseits des Bugs entschädigt werden, die sie an die Sowjetunion abtreten mußten. Das polnische Staatsgebiet wurde nach Westen verschoben. Auch wenn eine endgültige Regelung einem späteren Friedensvertrag vorbehalten bleiben sollte, so wurden damit doch Fakten geschaffen.

Die Deutschen sollten ausgesiedelt werden. Diese Aussiedlung war ein Diktat der drei Siegermächte. Hier hatte sich Stalin durchgesetzt und seine Kollegen Roosevelt und Churchill überrumpelt. Stalin wollte

Pommersche Landschaft



zum einen den polnischen Osten bekommen, und zum anderen einen starken Pufferstaat Polen und ein geschwächtes Deutschland haben.

Daß diese Aussiedlung der Deutschen im Osten eine Vertreibung wurde, ist den Polen anzulasten. Wieder kam es zu Erschießungen, Vergewaltigungen, Mißhandlungen, Raub und weiteren Schikanen. Diese Untaten, wenn auch nicht von allen polnischen Neuankömmlingen begangen, sind eine schwere Hypothek, die auch heute noch das deutsch-polnische Verhältnis bela-

stet. Die Greuelthaten der Russen davor wurden in der Erinnerung abgemildert, weil in dieser zweiten Phase des Leidens die Russen oftmals die Deutschen vor den Übergriffen der Polen schützten.

Lange Zeit haben wir im Westen Angekommenen gehofft, in unsere alte Heimat zurückkehren zu dürfen. Jedes Jahr, das seitdem vergangen ist, hat uns zumindest moralisch entrechtet. Jedes Jahr der Polen in unserer alten Heimat hat ihnen mehr Heimatrecht in ihrer neuen Heimat verschafft. Wir, die wir vor 60 Jah-

ren aus unserer Heimat vertrieben worden sind, sollten auf unser Recht verzichten, wobei wir auch erkennen müssen, daß die Deutschen, die dieses Recht noch in Anspruch nehmen können, immer weniger werden.

Wie gehen wir heute mit unserer Vertreibung vor 60 Jahren um?

Wir erwarten von unseren deutschen Mitbürgern, daß sie unsere Leidensgeschichte nicht ignorieren, daß sie über diese Geschehnisse informiert werden und sie kennen, daß dies zum Beispiel in Schulen gelehrt wird. Wir fordern eine Gedenkstätte der Vertreibung. Es soll eine Mahnung sein für die nachfolgenden Generationen, und es soll insbesondere eine Gedenkstätte für die Millionen Menschen sein, die durch Flucht und Vertreibung starben. Vergessen bedeutet immer die Gefahr einer Wiederholung, wo und wann auch immer.

Wie stehen wir heute den Polen gegenüber? Ein Grünewalder Landsmann und Freund sagte dazu: „Entschuldigen, vergeben ja, vergessen nie!“ Entschuldigen, vergeben kann man mit dem Kopf, vergessen kann nur das Herz. Auf dem Treffen der Glienker im März dieses Jahres erlebte ich, wie zwei alte Frauen sich ihre erlittenen Untaten erzählten. Diese Schilderungen waren so detailliert und wurden mit solch einer Intensität vorgetragen, daß es mich verblüffte. Die erlittenen Schikanen haben sich in die Herzen einge-

brannt, und die Herzen bluten immer noch.

Es erinnerte mich an ein Erlebnis des letzten Sommers. Bei einem Familienfest des polnischen Bauern, der unseren früheren Hof seit 1947 erfolgreich führt und zu dem ich seit 1969 ein sehr gutes, fast freundschaftliches Verhältnis habe, lernte ich zwei ältere Frauen kennen. Sie begegneten mir zurückhaltend, zögerlich. Später erfuhr ich, daß vor ihren Augen ihre Eltern von deutschen Soldaten erschossen worden waren.

Entschuldigen, vergeben ja, vergessen nie! Dies ist wohl ein Resultat, das man akzeptieren muß. Und es gilt für beide Seiten. Es scheint mir nicht haßerfüllt zu sein, eher als schicksalhaft ertragen.

Solche Kriegsgreuel und Vertreibungsuntaten sind nicht charakteristisch für Polen und nicht für Deutsche. So ist der Mensch! – wie es uns die Geschichte auch vor 1939 und auch nach 1945 lehrt. Uns aber, die wir Flucht und Vertreibung überlebt haben, die wir ein erfülltes und erfolgreiches, oft glückliches Leben gelebt haben und noch immer leben, bleibt nur übrig, Gott zu danken, daß er uns bis hierher geleitet hat.

Im Psalm 103 heißt es dazu: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er Dir Gutes getan hat!“

Ich wünsche Ihnen einen guten Sommer und Herbst,

Ihr DR. SIEGFRIED RADDATZ

Die Seiten

6 bis 7

**sind im Internet leider
nicht verfügbar!**

Busreise des Heimatkreisausschusses nach Neustettin

VOM 21. BIS 25. MAI 2005

Auch in diesem Jahr hatte der Vorsitzende des HKA Neustettin, Herr Dr. Siegfried Raddatz, wieder eine Reise nach Neustettin organisiert. 54 Reisegäste aus den verschiedenen Landesteilen Deutschlands hatten sich für die Fahrt gemeldet.

Am 21. Mai 2005 war es dann soweit. Um 6 Uhr startete der Bus am ZOB in Hamburg, und über Hannover und Berlin ging es zum Grenzübergang Pomellen. Hinter der Grenze machte unser Fahrer einen kurzen Halt, um den Fahrgästen die Gelegenheit zu geben, Euros in Zloty umzutauschen.

Bei der Einreise in den Kreis Neustettin, kurz vor Heinrichsdorf, stimmte Dr. Raddatz uns mit Informationen und Geschichten auf unsere Heimat ein. Nach einem Schlenker durch Groß Born fuhren wir nach Krangen, Gellen, Gellin und Hütten durch die Bahnunterführung bei Marienthron und erreichten unser Ziel, das schöne Neustettin. Es erfolgte die Zimmerverteilung in den Hotels Pojezierze, Zolty Dom und Resiedence, und dann konnte wie geplant das Abendessen um 19 Uhr im Hotel Resiedence eingenommen werden. Anschließend gab es viele gute Kennenlern-Gespräche.

Der Sonntag (22. Mai) stand zur freien Verfügung. Viele von uns nutzten den Tag zu einer Fahrt mit einem Taxi in ihren Heimatort, einige besuchten auch den evangelischen Gottesdienst in der Gertrudenkapelle in Neustettin, gehalten von Herrn Pfarrer Bunde aus Usedom, einem ehemaligen Neustettiner. Der Wettergott schickte uns an diesem Tag auch etwas Regen, aber das tat den Ausflügen und den guten Begegnungen keinen Abbruch. Abends sprudelten die Tageserlebnisse nur so heraus, und immer wieder wurde berichtet, mit welcher großer Herzlichkeit man von den polnischen Bürgern empfangen wurde.

Am Montag (23. Mai) fuhren wir durch das schöne Frühlings-Pommern über Rummelsburg nach Stolp. Hier hatten wir eine Stunde Zeit, und jeder konnte die Stadt auf eigene Faust erkunden. Ein Mitreisender sah nach 60 Jahren zum ersten Mal wieder sein Elternhaus in der Innenstadt. Ein großes Erlebnis für ihn. Bei der Suche stand uns wie so oft Ursel Solka von der deutschen Minderheit in Neustettin zur Seite, die so freundlich war, uns zu begleiten.

Die nächste Station war Stolpmünde. Bei herrlichem Sonnenschein bummelten wir auf der Pro-



menade entlang, kehrten wohl auch zu einem leckeren Fischessen ein, und einige liefen barfuß am hellen, feinsandigen Strand entlang. Welche Wonne!

Auf der Rückfahrt wurde es immer dunkler, je mehr wir uns Neustettin näherten. Als wir unsere Hotels erreichten, stellten wir fest, daß gerade vorher ein kräftiges Gewitter nie-dergegangen war und z. B. große Teile der Anlagen am Streitzigsee überschwemmt hatte.

Der Vormittag des Dienstags (24. Mai) stand wieder zur freien Verfügung. Man packte die Koffer, kaufte noch die eine oder andere Kleinigkeit für die Lieben daheim und schlenderte am See entlang oder durch die lebendige Stadt. Man nahm schon Abschied.

Um 14 Uhr trafen wir uns am alten Nikolaiturm, wo wir vom Direktor

des Regionalmuseums, das in diesem Turm beherbergt ist, herzlich begrüßt wurden. Magister Jerzy Dudz stellte uns seine Stellvertreterin und zwei junge Deutsch-Lehrerinnen des benachbarten Lyzeums vor. Sie brachten einen ganzen Schwung Schülerinnen und Schüler mit, die ihre Deutschkenntnisse in Gesprächen mit uns unter Beweis stellen sollten. In zwei Gruppen aufgeteilt, besuchten wir das Museum, das Rathaus, das ehemalige Landratsamt, das Schloß von außen und die frühere, berühmte Fürstin-Hedwig-Schule. Voller Stolz zeigte uns Herr Dudz seine Sammlung mit sehr schönen Stichen aus der Duncker-Sammlung (z.B. das Herrenhaus Heinrichsdorf) und mit alten Postkarten von Neustettin (beispielsweise). Gerne nahmen wir ihm ab, daß er dringend größere Räume braucht, und stolz

war er berichten zu können, daß ihm schon ein Haus zugesichert worden ist, das bald renoviert werden soll. Im Rathaus erklärte uns seine Kustodin die Geschichte des Hauses und erläuterte die einprägsamen Motive der Glasfenster. Ein Höhepunkt war das ehemalige Landratsamt. Dort ist heute die Musikschule untergebracht. In der Aula bewunderten wir die schönen Glasfenster mit den Wappen Neustettins und der Kreisstädte Bärwalde, Ratzebuhr und Tempelburg.

Noch mehr aber bewunderten wir ein junges Mädchen, das auf einem Klavier mit viel Verve eine Liszt-Sonate anspielte. Beim ersten schrägen Ton sprang sie auf, lachte uns herzerfrischend an und bat uns, ihr für die Prüfung in zwei Wochen die Daumen zu drücken. Das versprachen wir einhellig.

Herr Dudz führte uns dann an den Streitzigsee zum Schloß. Es ist z. T. in privater Hand, z. T. wird es gewerblich genutzt. Er berichtete uns die Baugeschichte und entließ uns mit vielen Fragen nach der weiteren Zukunft dieses historischen Gebäudes.

Frau Direktorin Roman begrüßte uns in der frisch renovierten Aula ihres auch heute wieder über die Stadt hinaus geschätzten Liceums. Sie nannte einige Eckpunkte aus der großen Geschichte dieser Schule. Dr. Raddatz dankte sie mit guten Informationsbroschüren und mehreren CDs. Er versucht, in Deutschland eine Schule zu finden, die mit

ihrem Liceum einen Schüleraustausch pflegt.

Beim gemeinsamen Abschluß bei Kawa, Herbata und Keksen im Café Kwak verabschiedete sich Herr Dudz mit seinen Helferinnen und Helfern und überreichte Dr. Raddatz u. a. einen sehr schönen Bildband über Polen.

Danach war Eile geboten, denn um 17 Uhr begann in der Nikolaikirche ein evangelischer Gottesdienst, den der für Neustettin zuständige Pfarrer aus Köslin, Herr Janusz Staszczak, hielt. Nach und nach kamen polnische Gemeindemitglieder zu uns und setzten sich neben uns, und beim gemeinsamen Lied ‚In deiner Obhut, himmlischer Vater‘ sangen sie in polnischer, wir in deutscher Sprache. Bevor wir hinausgingen, sangen wir unser schönes Pommernlied. Für viele war das der bewegendste Moment der ganzen Reise; bei einem mächtigen Orgelnachspiel über die Melodie des Pommernliedes verließen wir die Nikolaikirche.

Die Rückfahrt am Mittwoch (25. Mai) nahm den gleichen Weg wie bei der Hinfahrt, leider mit einem großen Stau hinter Hannover, der die Ankunft in Hamburg sehr verzögerte.

Es war eine schöne und gut organisierte Reise, von der ein jeder von uns viele Erinnerungen behalten wird. Vielleicht sehen wir uns wieder bei einer Reise im Jahr 2007.

**Willi Dehn,
Krummensee/Bergisch-Gladbach**

Leserbrief

VOM 2. JUNI 2005

Anbei übersende ich Ihnen einige Fotos von unserem Treffen in Neustettin. Es war für mich ein einzigartiges und wunderschönes Erlebnis. Vielen Dank! Dank Ihrer Planung konnte ich viele neue und interessante Einblicke in die Geschichte und aktuelle Situation von Neustettin und Szczecinek gewinnen.

Für mich persönlich war auch mein weiterer Aufenthalt in Neustettin und Sparsee in jeder Hinsicht ein voller Erfolg. Nach dem wunderschönen und ergreifenden Gottesdienst in der Nikolaikirche konnte ich auch noch die Messe zu Fronleichnam in der Kirche von Sparsee besuchen. Es waren jeweils unvergeßliche Ereignisse für mich. Wenngleich sich auch Sparsee mehr und mehr in ein modernes polnisches Dorf verwandelt, bleibt es mir doch immer vertraute Heimat meiner Familie. Zumal ich es bei jedem Besuch besser kennenlerne. Auch die alte Hofstelle meiner Vorväter habe ich mehrmals besucht, um ihrer zu gedenken und meine Gefühle zu begreifen. Dabei habe ich sogar einen alten Ziegelstein gefunden, auf dem unser Name Schacht eingeritzt ist. Ich vermute vor dem Brennen der Ziegel, um sie dann der Hofstelle, also der ‚Fuhre‘ zuordnen zu können. Ein ganz besonderes Zeichen für mich.

In Sparsee habe ich noch nahe der Kirche alte Bleibänder der Kirchen-



Klavierspielerin in der Musikschule

fenster gefunden, die einst achtlos ins Dickicht geworfen worden waren. Ich mußte gleich an Ulrich Schreiber und seine Streifzüge denken. Beides und noch ein paar Kleinigkeiten habe ich jedenfalls zur Erinnerung mitgenommen.

Eine Stadt, Region oder Land kann nicht von den Menschen besessen werden, aber von allen geliebt. Und das verbindet uns doch aus der jeweiligen Vergangenheit bis in die Zukunft.

Ich freue mich schon auf meine nächste Reise in die (k)alte Heimat. Sie ist jeweils auch eine Reise zu mir selbst, da ich mich, meine Vergangenheit und Herkunft und meine Gefühle besser verstehen lerne.

***Thomas Schacht
Berge bei Nauen, Eltern aus Sparsee***



Jens Laschewski

SPARSEE

Ein Dorf
in Hinterpommern

Eine Buchempfehlung

Jens Laschewski aus Schwerin hat mit Hilfe vieler ehemaliger Bewohner von Sparsee und aufgrund vieler Recherchen eine umfassende Dorfchronik geschrieben. Im Vorwort heißt es: „Auslöser war zweifellos das Heimattreffen in Sparsee, das von den uns allen bekannten und geschätzten Ursula und Klaus Klützke organisiert wurde.“

Bestellungen bei:

Jens Laschewski, August-Bebel-Straße 17, 19055 Schwerin

Preis: 27 €



KREIS NEUSTETTER TREFFEN



23. – 25. September 2005

EUTIN

Schlossterrassen

Heimattreffen für die Stadt und den Kreis Neustettin

vom 23. bis 25. September 2005
in den Schloßterrassen in Eutin

Hierzu laden wir herzlich ein.

Freitag, 23. September 2005

Anreise, Treffen im Restaurant der Schloßterrassen

Ab 15 Uhr ist das Heimatmuseum des Kreises Neustettin geöffnet;
Öffnungszeiten an den anderen Tagen bitte dem Aushang entnehmen

Sonnabend, 24. September 2005

9.00 Uhr Einlaß in den Saal der Schloßterrassen

10.00 Uhr Begrüßung durch den Vorsitzenden des HKA,
Dr. Siegfried Raddatz
mit u. a. Vorschlägen für Schloßbesichtigung,
Stadtrundgang, Bötchenfahrt, ...

Sonderprogramm im Kleinen Saal der Schloßterrassen

10.20 Uhr Wolfgang Grünh liest aus seinem Buch:
„So könnte es gewesen sein“

11.20 Uhr Frauke und Andreas Hillesheim berichten
über die Partnerschaft zwischen Malente und Barwice,
dem früheren Bärwalde

12.20 Uhr Hans Rieck berichtet und zeigt Bilder:
Neustettin – gestern und heute

Mittagspause

- 14.00 Uhr Begrüßung der geladenen Gäste der Stadt Eutin
und des Kreises Ostholstein
Grußadressen
- 15.00 Uhr Festansprache: Margit Schlegel, Mülheim/Ruhr
Mitglied des Vorstandes
der Pommerschen Landsmannschaft
Präsidentin des Pommerschen Kreis- und Städtetages
Vorsitzende des Heimatkreisausschusses Naugard
- 15.45 Uhr Gemeinsames Pommernlied
- Kaffeepause**
- 16.30 Uhr Kranzniederlegung am Neustettiner Gedenkstein
neben dem Heimatmuseum, Ernst Mielke
- Pause**
- 19.00 Uhr Musikalische Unterhaltung mit Beate und Winnie

Sonntag, 25. September 2005

- 9.00 Uhr Einlaß in den Saal der Schloßterrassen
- 10.00 Uhr Evangelischer Gottesdienst in der Stadtkirche St. Michaelis,
Pastorin Regine Saborowski,
anschließend Teilnahme am Gemeindefest und Ausklang
in den Schloßterrassen
- 13.00 Uhr Schluß

*Wir vom Heimatkreisausschuß wünschen Ihnen und uns
ein fröhliches Wiedersehens-Treffen und erwarten Sie in großer Zahl
in unserer schönen Patenstadt, der Rosenstadt EUTIN.*

Ich wünsche Ihnen eine gute Anfahrt!

DR. SIEGFRIED RADDATZ

Landschaft bei Neustettin



NEUSTETTIN

NEUSTETTIN

NEUSTETTIN

EUTIN

Ursel Solka aus Ratzebuhr

DIE EINZIGE DEUTSCHE AM ORT

Mein Name ist Ursel Solka, geb. Raddatz. Ich bin am 6. Oktober 1929 in Vangerow im Kreis Neustettin geboren und habe dort auch die Schule besucht. Ab April 1944 war ich in Münchowshof, wo ich mein Pflichtjahr begann. Dort wohnten auch meine Großeltern. Sie hatten sich 1928 einen Bauernhof gekauft. Ich war dort oft in den Ferien und habe bei der Arbeit geholfen. Lieber war ich jedoch in Vangerow. Hier war ich viel an der Küddow und habe mich an der herrlichen Natur erfreut.

In Vangerow habe ich 61 Jahre gelebt und gearbeitet. Nach dem Tode meines Mannes zog ich nach Ratzebuhr, heute Okonek. Ich bin Rentnerin, und seit dem Tode von Elsbeth Lubenow vor zwei Jahren bin ich die einzige Deutsche hier im Ort. Bei Elsbeth haben Frau Sosinska und ich viele schöne Stunden verbracht und haben sehr viele Erinnerungen aus vergangenen Zeiten ausgetauscht. Oft fahre ich noch nach Vangerow und sage immer: „Dort bin ich zu Hause.“ Ich liebe meine Heimat sehr und habe mich damit abgefunden, hier zu leben.

Jeden vierten Sonntag im Monat haben wir in Neustettin evangelischen Gottesdienst in deutscher Sprache. Das ist für mich immer ein



Ursel Solka

ganz besonders schöner Tag. Wir sind noch 38 Kirchenmitglieder in einem Umkreis von etwa 50 km. Ich betreue hier in Ratzebuhr und auch in Vangerow noch einige deutsche Gräber, seit mehreren Jahren auch ein deutsches Soldatengrab beim völlig zerstörten Talhof zwischen Lümzow und Naßglienke. Es ist mir ein inneres Bedürfnis, dies zu tun!

Für mich gilt der Spruch: Ob Ost oder West, daheim ist am best!



Bilder der Heimat

sind nicht nur zeitgeschichtliche Dokumente, nein, sie haben für den Betrachter ihren eigenen Reiz. Manchmal ist es so, als lüftet sich ein Zipfel der Vergangenheit geheimnisvoller Tage. Je länger uns die Zeit enteilt, desto wertvoller sind diese Bilder der Heimat. Der Heimatlos-

Gewordene träumt von Begegnungen. Sie tauchen wie Inseln des Erinnerns in verschiedenen Formen auf, oft als bekannte innere Landschaften, die vom sonnigen Licht überflutet sind. Es sind schon alte Bilder, die uns begegnen. Es kann passieren, daß wir beim Betrachten der damals



geknipsten Fotografien neue Heimatgefühle entdecken, die tief in uns wohnen. Und manchmal können wir geradezu ein richtiges inneres Zuhause in ihnen finden. Bilder der Heimat sind Träume – sind unerfüllte Wünsche. Das Betrachten erfordert Ruhe und Zeit. Vielleicht ge-

lingt es, innerlich dabei zu sein, selbst Situationen nachzuvollziehen.

Ein Bild ansehen und die Fantasien laufen lassen: zum Dorfsee, an unserer schönen alten Fachwerkkirche vorbei, an den Häusern der Dorfkirche entlang, den vielen sandigen Wegen in Wald und Flur, den heimi-

schen Schonungen, den vertrauten Menschen – ja, einfach durch die offene pommersche Hügellandschaft. Wir werden dann ein wenig von den längst vergangenen Stunden spüren und etwas von der Mühe und den Sorgen ahnen, aber auch von der

Freude bei den Festen. Vielleicht werden wir von dieser Freude angesteckt, die wir vorher so nicht kannten, weil Bilder auch Zeugen sind vom gelebten Leben unserer Eltern und Großeltern.

**Walter Mertins, 1988
Stepen und Kronshagen**

Heimat

Mein Heimatbild trag' ich in mir
und nichts und niemand mag es je zerstören;
noch über Zeit und weiten Raum
kann ich der Heimat Klänge hören.

Ich keh'r zurück zu meinen Wurzeln,
wenn Sturm mich peitscht in Herbstesnacht
wenn Wellen irgendwo an Strände branden,
im Himmelsblau die Möwe lacht.

Auch wenn der Mond sein Silberband
zieht über Wald und schwarzen See,
und wenn auf brauner Scholle schmilzt
im Märzenwind der letzte Schnee.

Wo immer auch auf dieser Welt
Ich hoffe, liebe, wirke, strebe,
Heimat, ich trag' dich tief in mir,
du bist die Kraft, aus der ich lebe.

CHARLOTTE FREYER
Lauenburg und Bad Soden



Szczecinek – unser Neustettin

ZEHN WÖRTER POLNISCH

„Deutsche Sprache – schwere Sprache!“ Wie oft hört man das von Ausländern, die die deutsche Sprache erlernen wollen. Man könnte fast Respekt vor sich selbst bekommen. Unsere Heimat- und Kreisstadt *Neustettin* heißt seit 1945 **Szczecinek**. O Gott, wie spricht man das aus? In der Lautschrift sieht das so aus:

ʃtʃɛtʃɪnɛk

Dem SCH wie in Schule folgt ein T und dann wieder ein SCH, alles ohne Selbstlaut (Vokal). Dann kommt ein offenes E wie in Kern und wieder T mit engem SCH. Dieses TSCH ist verbunden mit einem kurzen I, und das Wort endet mit einem einfachen NEK (wieder offenes E wie in Kern). Zu beachten ist, daß im Polnischen in der Regel die vorletzte Silbe betont wird, siehe Zeichen auf TSCHI.

Würde man **Szczecinek** übersetzen wollen, dann hieße es *Stettinchen*, also *Klein-Stettin*. Die Endung EK bedeutet immer eine Verkleinerung des Wortes davor.

Wie einfach sind dagegen doch die polnischen Namen unserer Kleinstädte im Kreis Neustettin: **Barwice** (C wie C sprechen) für *Bärwalde*, **Czaplinek** (TSCH am Anfang wie oben in Szczecinek, Betonung auf PLI) für *Tempelburg* und **Okonek** (Betonung auf KO, zweites O wie in Sonne) für *Ratzebuhr*. Probieren Sie es einmal auszusprechen. Es geht!

So ermutigt, möchte ich Sie auch noch mit einigen weiteren Wörtern vertraut machen, die in jedem Land Herzen und Türen öffnen können: *Danke, Bitte, Guten Tag* und *Auf Wiedersehen*.

Danke! = **Dzienkuje!** Gesprochen wird es Djen´kuje. Dem D folgt ein enges J (ohne Bindung durch einen Selbstlaut), die Betonung liegt auf KU.

Bitte! = **Prosze!** Man spricht es ´Prosche, mit der Betonung am Anfang (zwei Silben), einem offenen O wie in Sonne und dem nun schon bekannten SCH und einem offenen E am Ende.

Guten Tag (Morgen)! = **Dzien dobry!** Dies spricht man Djen´dobre. Es wird wie ein Wort gesprochen. Dem DJ folgt ein kurzes EN. Die Betonung liegt auf DO (mit offenem O) und ihm folgt ein kurzes BRE (kurzes E).

Auf Wiedersehen! = **Do widzenia!** Gesprochen ist das Do-vi´dzenia. Es wird auch wie ein Wort gesprochen. Die Betonung liegt auf DZE, das hier in enger Verbindung von D und stimmhaftem S gesprochen wird. Die Endung lautet NJA.

Ich denke, das ist ein guter Anfang, der Ihnen Mut geben wird, weitere polnische Wörter zu lernen. Sie werden entdecken, daß das Polnische eine sehr wohlklingende Sprache ist. Lauschen Sie einmal einer Nachrichtensprecherin oder einem Nachrichtensprecher. **S.R.**

Ein Spukschloß in Pommern

GEISTER VERTREIBEN NEUEN BESITZER

Warschau – Die Geister pommer-scher Grafen sollen in ihrem einstigen Schloß im polnischen Bialowas (Balfanz) spuken. Entnervt durch nächtliche Schreie, geheimnisvolles Tassengeklapper und andere unerklärliche Phänomene, zog der gegenwärtige Besitzer des Schlosses, Stanislaw Michalak, ins Dorf, um endlich wieder ruhig schlafen zu können, berichtete die polnische Zeitung ‚Fakt‘ am Montag.

Auf der Suche nach möglichen Ursachen seien die Einwohner nun in der Krypta der Schloßkapelle fündig geworden, hieß es in dem Zeitungsbericht. Denn die Särge der Familiengruft der von Glasenapps, die 1945 von plündernden sowjetischen Soldaten geöffnet wurden, seien noch immer offen, Schädel und Knochen auf dem Boden verteilt.

Die ältesten Bewohner des Dorfes glauben an die Rache der Geister für die Störung der Totenruhe. Die Seelen der toten Grafen, so heißt es in Bialowas, finden keinen Frieden. Alle, die an der Plünderung beteiligt waren, starben den Angaben zufolge innerhalb weniger Monate. Schloßbesitzer Michalak plädiert für eine Wiederherstellung der Totenruhe, der Ortspfarrer will mit Gebeten in der Krypta die Geister besänftigen.

Zuvor aber wollen Denkmal-schutzexperten und Gerichtsmedizi-

ner untersuchen, ob statt eines schrecklichen Fluchs nicht ein gefährlicher Schimmelpilz in der Krypta schuld an den Todesfällen nach 1945 war. Sie wollen nun klären, ob die sterblichen Überreste der von Glasenapps ohne besondere Sicherheitsmaßnahmen wieder in der Gruft beigesetzt werden können. Dann könnte auch Stanislaw Michalak in seinem Schloßchen wieder in Ruhe schlafen. **dpa**

Dieser dpa-Artikel erschien am 11. Januar 2005 in der WELT und wurde anschließend von verschiedenen Zeitungen, so auch von der Pommerschen Zeitung vom 22. Januar 2005, übernommen. Der erste Mein-Neustettiner-Land-Leser, der mir die WELT-Ausgabe zuschickte, war Herr Ernst Bärwaldt aus Remscheid mit der Bitte, daraus etwas für unser Heft zu machen.

Ich habe recherchiert und das Folgende herausgefunden:

Der Name Glasenapp kommt in Pommern schon im 13. Jahrhundert vor. Es ist der Berufsname des Glas-machers. Es wird vermutet, daß Adli-ge mit diesem Namen Liebhaber kostbarer Trinkgläser waren.

Die von Glasenapps gehören zu den ‚vier Geschlechtern‘, die von den Pommernherzögen zusammen mit den von Münchows, von Woldes und



Dorfkirche in Balfanz, erbaut von den Glasenapps im Jahre 1689. Sie diente als Dorfkirche und als Begräbnisstätte der Glasenapps.

von Zastrows zur Kolonisation eingesetzt wurden. Es sind die ersten Neubesiedler Hinterpommerns, die im Norden und Westen des Kreises Neustettin eine nachhaltige Siedlungstätigkeit ausübten und zu den ältesten pommerschen Adelsgeschlechtern zählten. Erwähnt sei hier die Rodung der Pielburger Heide um 1500, die Gründung von Bärwalde vor 1523 und von Kölpin 1564.

Sie gingen auch einem Streit nicht aus dem Wege. Der Wurchower von Glasenapp legte sich wegen der Brauerrechte sogar mit Neustettin an. Der hartnäckige Prozeß verlief von 1595 an über 158 Jahre durch alle Instanzen bis zum Reichskammergericht in

Speyer. Die Kirche in Wurchow enthält eine Erbbegräbnisstätte der von Glasenapps.

Ein weiterer Zweig der Familie lebte in Balfanz. Ihr Gutshaus war maßvoll und für eine Begräbnisstätte nicht geeignet. Also ließ die Familie 1689 eine Dorfkirche bauen, die als Grabkapelle diente.

Nun muß ich einige Zeit überspringen. Im 19. Jahrhundert verkauften die von Glasenapps einen Teil ihres Besitzes, so 1835 Borntin, und später kam Balfanz in den Besitz des Grafen von Rittberg. Diesem war das von Glasenappsche Gutshaus nicht repräsentativ genug und er baute es 1896 um, zu einem prächtigen Gebäude,

das im Volksmund ‚Schloß‘ genannt wurde. Die Polen nennen es heute Palac, was soviel bedeutet wie Palast oder Palais.

Nun aber zum obigen dpa-Artikel zurück. Woher kommen die von Glasenappschen Särge im heutigen Schloß? Sollte die Familie von Rittberg nach dem Neubau die von Glasenappschen Särge in ihren Prachtbau gebracht haben? Wohl nicht! Ob es am alten von Glasenappschen Gutshaus noch eine Begräbnisstätte gab? Ich weiß es nicht. Und wo sind die von Glasenappschen Särge aus der Balfanzer Kirche geblieben? Sollten sie von Russen oder Polen in das von Rittbergsche Gutshaus gebracht wor-

den sein? Das kann ich mir nicht vorstellen.

Sitzen wir bei dieser dpa-Meldung einer Zeitungsente auf?

Ergänzen möchte ich, daß Friedrich Wilhelm Graf von Rittberg sich als ein erfolgreicher Gutsbesitzer auszeichnete. Er war ein hervorragender Züchter, der der pommerschen Rinderzucht zu einem guten Ruf verhalf, er förderte die Milchgenossenschaften, und er leitete zusammen mit Wilhelm von Gaudecker den namhaftesten der privatwirtschaftlichen Forstbetriebe, die Forstgesellschaft Persantetal – bis 1935!

1944 verstarb er. Ob sein Leichnam schon mumifiziert ist?

Aufruf!

Liebe Neustettiner Landsleute, sollten Sie zu Hause noch Bücher, Zeitungen, Karten oder sonstige Gegenstände haben, die Sie nicht mehr benötigen und die vielleicht für unser Heimatmuseum Kreis Neustettin in Eutin, Schloßstr. 1, wichtig sein könnten, lassen sie es uns bitte wissen. Melden Sie sich bitte bei mir (Anschrift vorne) oder bei Frau Gudrun Wölk, Johann-Brammer-Straße 8, 23689 Techau, Tel. 0 45 04-43 59. Vielen Dank!



Heuernte in Wulfflatzke

Krangen und Steinforth lagen im Truppenübungsplatz Groß Born. An schießfreien Tagen durften einige Wulfflatzker Bauern dort auf den Wiesen Heu machen. Am ersten Tag fuhren wir mit der Grasmähmaschine dorthin, dann noch einmal zum Streuen und Wenden. Am nächsten Tag zum Abend wurde es zu großen Haufen zusammengeharkt, um einen Tag später wieder auseinander gestreut zu werden. So konnte die Sonne auch den letzten Rest Feuchtigkeit herausholen.

Dann wurde das Heu auf den Leiterwagen geladen, der vorher noch ein Ackerwagen war. Die Wagen wurden, so hieß es, langgemacht. Vielleicht kennt auch noch einer die Bezeichnung Lürstange. Dieselben wurden auf die Radachsen gesteckt, und zwischen Rungen und Lürstangen wurden die Wagenleitern gehängt.

War der Wagen voll Heu geladen, so wurde obendrauf der Heubaum gelegt, eine lange Stange, die hinten und vorn mit Stricken unter lautem „Hauruck“ festgezurrte wurde. In Steinforth an dem Brückchen wurde haltgemacht und auf die Nachbarn gewartet, denn von hier an wurden die Wagen mit Vorspann, also mit vier Pferden, die sich gewaltig anstrengen mußten, den Berg in Richtung Wulfflatzke hochgezogen. Es wurde wieder abgespannt und der nächste Wagen heraufgeholt.

War dies alles geschehen, begann für uns Kinder die schönste Wegstrecke. Jetzt lagen wir oben auf dem duftenden Heu. Der Wagen und wir mit ihm schaukelten in Richtung Dorf, über uns der blaue Sommerhimmel mit schneeweißen, leuchtenden Wolkenbergen, um uns Bienen und Schmetterlinge. An den Stricken ließen wir uns während der Fahrt hinunter, um einige vollhängende Blaubeersträucher, die in großer Fülle am Wegrand standen, mit auf den Wagen zu nehmen und uns daran zu laben. So ging es mit schnaubenden Pferden durch den Boninschen Gutsforst und vorbei an den Gutsfeldern dem eigenen Hof zu.

**Klaus Hammesfahr
Leichlingen, früher Wulfflatzke**

Chronik der Stadt Neu-Stettin

Nach urkundlichen und amtlichen Quellen bearbeitet und herausgegeben von Julius Adolph Wilcke, Stadt-Secretair in Neu-Stettin, 1862

„1705 ist es bis in den Juni kalt geblieben, so daß man die Stuben hat heizen müssen.“

Wir haben demzufolge in diesem Jahr, 300 Jahre danach, noch Glück gehabt – trotz des kühlen Mais. Aber darüber freut man sich ja als Bauer.

Staub

STAUB MEINER HEIMAT, MEINER KINDERJAHRE!

Wie suchte man sich dieses Staubes oft zu erwehren, band sich Tücher um den Kopf, die Haare zu schützen, oder zog auch in herrlichster Sommerwärme einen ‚Staubmantel‘ über. Nie hätte ich gedacht damals, daß es solchen Staub anscheinend nur in meiner Heimat gab.

Wenn die Sonne auf das Land brannte, das in sommerlicher Hitze flimmerte, füllte es die schmalen oder vielspurigen Landwege wie trockenes, graues Mehl. Pferde und Wagen mahlten langsam darin voran. Man hörte nicht viel. Fast lautlos schien alles, still breiteten sich die Felder rechts und links. Strich Wind durch die Ähren, so konnte man sie leise umeinander knistern hören. Sonst nur die kurzen Geräusche aus dem Zusammenspiel von Holz, Leder und Eisenteilen des Wagens; es klapperte und klatschte oder knirschte hier und da, die Pferde schnaubten. Ab und an klang ein kurzer, heller Ton auf, wenn Huf und Rad an einen Stein stießen, dem man nicht ausweichen konnte, weil er verborgen und eingehüllt im Wegsand gelegen hatte. Geräuschlos und langsam, schleirig und grau quoll neben und hinter dem Gefährt der leichte Staub hoch, legte sich auf die Pferde, Wagen und die Menschen darin, setzte sich ins Haar und trübte die Augen, hüllte alles in eine

Wolke, durch die die Sonne noch heißer zu brennen schien; sank filzig wie Watte in den Atem, in die Nase, drang in die Nüstern der Pferde, deren Prusten ab und zu die Stille zerriß. Sonst nur die leichten Geräusche des Fahrens. Oder der schmetternde Triumph eine Finkenschlages, der silberhelle Sommerruf der Goldammer, sternschnuppengleich. Hinter dem Gefährt sickerten die Spuren konturenlos zusammen, die Räder hinterließen nur sanfte Rinnen, jeder Huf eine weiche Mulde. Wo weder Baum noch Graben den Wegrand begrenzten, zerrannen die vorgefahrenen Gleise in vielspuriger Breite, aber dem Staub entging man nicht.

Sommerstaub, Staub meiner Heimat – wer kennt noch Deinen Geruch? Wohlig, in unbeschreiblicher Weichheit schmiegst Du Dich an den nackten Fuß. Die Zehen greifen nichts von dem körnerlosen Samt, sie spielen herum und freuen sich der warmen, grauen Hülle ohne Widerstand, die obenhin glühen kann und wenig tiefer Kühlung bringt. Alles, was auf den Weg fällt, wird eins mit dir: Von den hochbeladenen Wagen streifen die Zweige der Ebereschen die Halme vom Wiesenheu, die bringen den letzten Hauch vergehender Blüte zum Boden hinunter; aus der Erntelast fallen Büschel vollreifer, heller Kornähren mit ihrem Geruch



von Stroh und Brot. Aber auch die hinabklatschenden, saftigen Fladen der heimziehenden Rinderherden, das kräftige Aroma der Roßäpfel werden zerkleinert und aufgesaugt, unkenntlich durchquirlt vom Hin und Her des Weges, alles vermischt und vermählt sich Dir. Der Hütejunge spuckt seinen Saft in dich, und der scharfe Urin der Tiere zeichnet kurze Zeit einen feuchten, dunklen Fleck. Aber alles vergeht spurenlos, konturenlos, wird grau, wird Staub und

legt sich, ewiger Kreislauf, wie Puder auf den schweißigen Körper des Landarbeiters. Alles, was über dich und durch dich hindurchgeht, läßt etwas von sich selbst in dir, wird zum Aroma der Landschaft.

Staub meiner Heimat, meiner Kindheit – du läßt dich einatmend schmecken, und so dringst du in uns ein, daß wir eins werden mit der Erde, die wir lieben, in die wir eingehen möchten, wenn es Zeit ist.

Oda Goerdeler, 1990

Geh aus, mein Herz, und suche Freud
in dieser lieben Sommerzeit
an Deines Gottes Gaben;
schau an der schönen Gärten Zier
und siehe, wie sie mir und dir
sich ausgeschmücket haben.

Die Lerche schwingt sich in die Luft,
das Täublein fliegt aus seiner Kluft
und macht sich in die Wälder;
die hochbegabte Nachtigall
ergötzt und füllt mit ihrem Schall
Berg, Hügel, Tal und Felder.

Ich selber kann und mag nicht ruhn,
des großen Gottes großes Tun
erweckt mir alle Sinnen;
ich singe mit, wenn alles singt
und lasse, was dem Höchsten klingt,
aus meinem Herzen rinnen.

Ach, denk ich, bist du hier so schön
und läßt du's uns so lieblich gehn
auf dieser armen Erden:
Was will doch wohl nach dieser Welt
dort in dem festen Himmelszelt
und güldnen Schlosse werden!

Paul Gerhardt, 1676



Mein Neustettiner Land

Ausgabe 2 · Dezember 2005



Winter 2005 an der Küddowbrücke bei Eggebrechtsmühle



HEIMATKREISAUSSCHUSS NEUSTETTIN

**Vorsitzender und
Heimatkreisbearbeiter:**

Dr. Siegfried Raddatz,
Jakob-Böhme-Str. 21, 51065 Köln/Buchheim,
Tel. 02 21-69 87 85

**Stellvertretender
Heimatkreisbearbeiter:**

Martin Podewils, Wiekstraße 16,
23570 Lübeck-Travemünde,
Tel. 0 45 02-30 72 79

Kassenwartin:

Ilse Waldow, Knarrberg 79, 06846 Dessau,
Tel. 03 40-61 06 21

Kultur- und Pressereferent:

Hans Rieck, Heinrich-Heine-Straße 4,
17438 Wolgast, Tel. 01 78-2 61 63 04

IMPRESSUM

Herausgeber:

Heimatkreisausschuß Neustettin

Redaktion:

Dr. Siegfried Raddatz, Anschrift siehe oben

Layout:

Ulrich Ziche, Würzburg

Fotos:

Archiv S. 17; Gertrud Pinkosz S. 16;
Dr. Siegfried Raddatz S. 3, 8; Guido Schlade-
mann S. 5, 26; Tomasz Wargulak, S. 12, 21

Gedicht Seite 4:

Jürgen Heise, geb. 1930 in Bublitz
Külzer Hefte 3, S. 92
Die Wirklichkeit erfindet mich.
Das Lyrische Werk 1948–93, Kiel 1994, S. 179

Zur Überweisung Ihrer Spende, *um die wir recht herzlich bitten*,
benutzen Sie bitte den beiliegenden Überweisungsträger.
HKA Neustettin, Postbank Kto. Nr 649 757 100, BLZ 100 100 10

Liebe Landsleute,

sechzig Jahre nach Ende des schrecklichen Weltkriegs ist die Welt nicht friedlicher und nicht freundlicher geworden.

Hunderttausende von Opfern und unsägliches Leid durch den Tsunami, die Flut in New Orleans, das Erdbeben in Südostasien und vor allem der Hunger in vielen Regionen der Erde.

Ist es Menschenwerk, indem wir selbst die Welt durch Erwärmung

und Verschmutzung und Ausbeutung ruinieren, oder ist es die unbeherrschbare Macht der Natur?

Erinnert man sich an den 11. September 2001 oder die Anschläge von Madrid, London und anderswo, so drängt sich aus der Sicht der Betroffenen die Frage auf: „Was haben wir euch getan, daß ihr uns so etwas antun könnt?“ Warum ist der ewige Kreislauf des Auge um Auge, Zahn um Zahn nicht zu durchbrechen –



Kriegerdenkmal für die polnischen und russischen Gefallenen des Zweiten Weltkriegs in Neustettin

dieses ursächliche Prinzip aller Kriege?

Der Irakkrieg hätte so nicht sein müssen. Wird durch ihn die Region friedlicher? Man möchte es hoffen und wünschen.

Die Bibel spricht eine andere Sprache: Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen. Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen. Die Macht aber liegt in den Händen der anderen – und so nehmen Gewalt und Gegengewalt kein Ende.

Gäbe es nicht auch die hoffnungsvollen Verheißungen, müßte man befürchten, daß wir uns langsam und dann immer schneller unaufhaltsam der biblischen Apokalypse nähern, wie unter dem Gesetz von Werden und Vergehen. Einsichten und Warnungen wachsen weltweit. Bewirken sie ein neues Handeln, ist das Vergehen noch aufzuhalten? Vielleicht können wir in unserem kleinen Lebenskreis verwirklichen, was im Neuen Testament von uns erwartet wird und so zum Weltfrieden beitragen.

DICH *Dich haben sie erschossen
mich vertrieben
Und nun verteidigen sie
mit Gewehren
dein Grab
gegen meine Blumen.*

Wir in Deutschland haben seit sechs Jahrzehnten Frieden. Die europäische Einigung hat die Angst vor Kriegen auf unserem Kontinent beseitigt. Darin vor allem liegt ihr historischer Wert. Aber die Welt ist sehr klein geworden. Jetzt sterben deutsche Soldaten am Hindukusch in Afghanistan, und da stirbt es sich nicht anders als im Irak an Euphrat und Tigris. Wollen hoffen, daß es Beiträge sind für einen weltweiten Frieden.

Für Deutschland geht das Jahr mit einer Großen Koalition zu Ende; unsere Politiker werden es nicht leicht haben. Gott sei mit ihnen und mit uns – wir haben sie gewählt.

Liebe Neustettiner Heimatfreunde, ich wünsche Ihnen gute Weihnachtstage und Gottes Segen für das Jahr 2006,

IHR SIEGFRIED RADDATZ

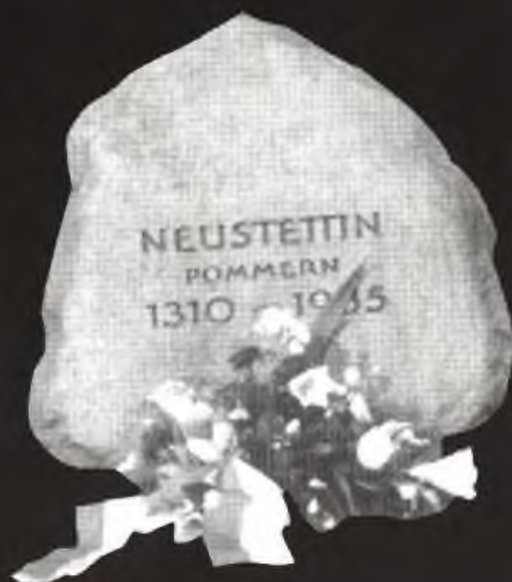
*Gesegnete Weihnachtstage
und alles Gute für das Jahr 2006
wünscht unseren verehrten Lesern
der Heimatkreisausschuß Neustettin*



TOTENGEDENKEN

am 24. September 2005
in Lübeck-Travemünde am
Neustettiner Stein

60 Jahre



Wir gedenken unserer pommerschen Landsleute, die ihr Leben verloren durch die Strapazen und Entbehrungen auf der Flucht, durch Willkür der Roten Armee und ihrer Verbündeten beim Einmarsch in unsere Heimat, unter der sowjetischen und polnischen Zwangsherrschaft bei und nach der Eroberung unseres Heimatlandes, bei der Verschleppung zur Zwangsarbeit in den polnisch besetzten Raum, nach Polen und bis in die Weiten der Sowjetunion, auf dem Weg in die Gefangenschaft, bei der Zwangsarbeit in der Heimat und im ausländischen Gewahrsam, bei der Vertreibung, durch Misshandlungen der Vertreiber auf dem beschwerlichen Weg zu den Sammelstellen – und auf dem Transport aus ihrer Heimat.

Besonders erwähnen will ich hier die Misshandlungen in Stettin-Scheune. Selten konnten diese Toten ein wür-

diges Grab bekommen, weil die damaligen Herrscher es nicht zuließen. Daher wurden viele unserer Landsleute irgendwo verscharrt.

Nicht immer war das möglich, weil der Boden gefroren war. So wurden sie irgendwo abgelegt, oft nur in den Schnee.

Wir gedenken auch derer, die westlich von Oder und Elbe in den Aufangslagern an Unterernährung und den Folgen von aufgetretenen Seuchen in einigen Lagern, aber auch bei Luftangriffen ums Leben kamen.

Wir gedenken auch derer, die zwar alle Strapazen und Entbehrungen überlebten und dann in ihrer neuen Umgebung durch Krankheit und Altersschwäche verstarben.

Wir gedenken besonders aller, die seit unserem letzten Kreistreffen im September 2003 verstorben sind.

Wir verneigen uns vor ihnen und gedenken ihrer mit einer Schweigeminute.

Ernst Mielke, Grünewald / Ratingen

Die Seiten

6 bis 7

**sind im Internet leider
nicht verfügbar!**

Aufruf!

In den vergangenen Jahren sind in Hinterpommern verschiedentlich, besonders auf Friedhöfen, Gedenksteine aufgestellt oder an und in Kirchen Gedenktafeln angebracht worden. Auch in unserem Kreis Neustettin gibt es solche zweisprachigen Steine und Tafeln zur Erinnerung an die ehemaligen Einwohner. Auf dem Friedhof in Neustettin ist in diesem Jahr eine große Tafel am Lapidarium aufgestellt worden, und in einzelnen Gemeinden werden auch unsere alten Friedhöfe gepflegt. Der Heimatkreisausschuss möchte sich gerne eine Übersicht über diese Gedenkstätten verschaffen. Deshalb rufen

wir dazu auf, uns entsprechende Informationen zukommen zu lassen. Wir suchen Bilder, Fotos und Lageskizzen solcher Stätten der Erinnerung. Uns interessieren auch Berichte über das Zustandekommen, ihre Einweihung und die Pflege. Wichtig sind dabei auch Aussagen über die Initiatoren sowie über das Zusammenwirken mit der Kirche, anderen Einrichtungen und den polnischen Bürgern vor Ort.

Das Material senden Sie bitte an:

Hans Rieck,
Heinrich-Heine-Straße 4,
17438 Wolgast



108 Grabsteine, von Polen aufgestellt und gepflegt

Wolfgang Grünh

Geschichten aus dem einstigen Hinterpommern

Wolfgang Grünh

**So könnte es
gewesen sein**

„So könnte es gewesen sein“

Dieser historische Rückblick auf ein Stück Familiengeschichte bezieht sich auf eine 1883 im Kreis Belgard tatsächlich gefeierte Hochzeit. Die Erzählung schildert die Schicksale und das Leben zweier Familien vor dem historischen Hintergrund des noch jungen Kaiserreichs unter zeitgerechter Darstellung der damaligen Lebensumstände in Hinterpommern.

Umfang: 127 Seiten

4,40 €

Wolfgang Grünh
Alfred Grünh

**Was Vater
erzählte**

„Was Vater erzählte“

Der Lebensbericht meines Vaters, Alfred Grünh, spannt in interessanten, teils anekdotenhaften Geschichten einen Bogen von seiner Kindheit in Dimkuhlen, Kreis Belgard, und der Jugend in Lüptow bei Köslin, zum Kriegsdienst in Belgard und in Rußland sowie den weiteren Jahren bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges 1939.

Umfang: 77 Seiten

3,50 €

Wolfgang Grünh

**Ich wollte kein
Versager sein**

Jugendlärm stört zuerst

„Ich wollte kein Versager sein“

Meine eigene Biographie erstreckt sich über den für eine Lebensbeschreibung ungewöhnlich kurzen Zeitraum der ersten achtzehn Jahre eines Lebensfrühlings in Köslin, der nach einer Militärzeit in Kolberg, Kalisch und Spandau schon kurz darauf an der Ostfront in Sowjetrußland ein jähes Ende fand.

Umfang: 302 Seiten

11,95 €

ISBN 3-933781-42-6

Die angegebenen Verkaufspreise verstehen sich zuzüglich Portokosten.

Bestellungen bei:

Wolfgang Grünh, Pariner Berg 12, 23611 Bad Schwartau

Telefon / Fax 04 51 / 2 73 08 www.pariner-berg.de

Kontonummer

173071-205, Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20

Brief an einen polnischen Freund

Lieber Piotr,

ich nahm vom 20. bis 24. April 2005 an einer Tagung des Pommerschen Kreis- und Städtetages in der deutsch-polnischen Begegnungsstätte in Külz/Kulice teil. Diese Tagung mit ungefähr 100 Teilnehmern stand unter dem Leitwort: „Wir wollen Brücken bauen von der Vergangenheit in die Zukunft“.

Hierbei erfuhr ich etwas sehr Erfreuliches. Die beiden Referenten, die Historiker Katrin Steffen aus Warschau/Warszawa und Kazimierz Woycicki aus Stettin/Szczecin, sagten in Ihren Ausführungen: „Heute wird kein seriöser polnischer Historiker mehr von den wiedergewonnenen urpolnischen Gebieten sprechen, wenn von den ehemaligen deutschen Ostgebieten, insbesondere von Pommern, die Rede ist.“ Also endlich doch die historische Wahrheit! Mir fiel ein Stein vom Herzen.

Diese Behauptung sei kommunistische Propaganda gewesen. Es sei ein polnischer Mythos. Man habe diese These als ‚Integrationsinstrument‘ benutzt, um der zusammengewürfelten Bevölkerung – etwa ein Viertel bis ein Drittel aus den polnischen Ostgebieten, der Rest aus Zentralpolen – Zutrauen zu ihrer neuen Heimat zu schaffen. Man wollte ihnen somit eine Grundlage für die Inbesitznahme früheren deutschen Landes geben. Viele lebten noch lan-

ge quasi auf gepackten Koffern, weil sie befürchteten, das Land wieder verlassen zu müssen, wenn die deutsche Bevölkerung nach einem noch ausstehenden Friedensvertrag eventuell zurückkehren würde. „Was hätte man den polnischen Bürgern denn sagen sollen, warum sie jetzt in Pommern wohnen?“ fragten die Historiker.

In der kommunistischen Zeit strebte die polnische Regierung einen ‚ethnisch sauberen Nationalstaat‘ an. Insbesondere an der Grenze zu Deutschland sollten ausschließlich Polen leben, sozusagen als ‚lebende Mauer‘, die sich ‚deutschen Gelüsten‘ nach einer Rückkehr widersetzen sollte. Dies Geständnis leuchtet mir ein, überzeugt mich.

Erlaube mir an dieser Stelle bitte eine Nebenbemerkung: Hat man in der kommunistischen Zeit von den an die Sowjet-Union abzutretenden polnischen Ostgebieten jenseits des Bugs, die 1920 unter Pilsudski von Polen annektiert wurden, auch von urpolnischen Gebieten gesprochen? Oder war das wegen der erzwungenen Freundschaft mit der Sowjet-Union, wegen der kommunistischen Diktatur und der sowjetischen Besatzung nicht möglich? Wie sehen die von dort vertriebenen polnischen Landsleute das heute?

Wie schon oben gesagt, diese Kehrtwende der polnischen Histori-

ker und die Begründung für die Formel von den wiedergewonnenen urpolnischen Gebieten überzeugen mich. Ein Ergebnis dieser geänderten Ansicht ist auch in Neustettin/Szczecinek zu beobachten gewesen. Nach der Wende wurde in den 90er Jahren die Tafel am Rathaus mit der polnischen Inschrift: „Hier waren wir, hier sind wir, hier bleiben wir“ entfernt.

Soweit, so gut! Nur bleibt noch ein Wermutstropfen. Ich beklage es, daß nicht spätestens seit dem EU-Beitritt Polens am 1. Mai 2004 die Kehrtwende der polnischen Historiker zu einer Bekehrungsinitiative geführt hat, z. B. so, daß maßgebende und einflußreiche Vertreter von Staat und Kirche das ihren Mitbürgern erklären, daß z. B. Schulbücher und Lehrer die neue Interpretation übernehmen können. Warum steht beispielsweise in einem offiziellen Prospekt der Stadt Szczecinek/Neustettin heute noch: „Die Stadt kam 1945 zurück an Polen“. Gestrichen werden muß das Wort zurück. So wie es dort steht, ist es ein Schlag ins Gesicht der Deutschen, die dort bis 1945 lebten, manche seit mehreren Generationen.

Wundere Dich nicht, wenn aufgrund solcher Publikationen deutsche Vorbehalte gegenüber Deinen Landsleuten fortleben. Man traut Euch nicht. Das ist keine Grundlage für eine geschichtstreue, zukünftige Zusammenarbeit.

Niemand von uns Deutschen

macht Euch heute noch das Recht streitig, in Pommern zu leben. Es ist das Ergebnis des verlorenen 2. Weltkriegs, ein bitteres Ergebnis für uns Heimatvertriebene. Aber wir erkennen es an.

Bitte, kommt uns nicht immer wieder mit dem ‚Beharrungsvermögen‘ der alten These von den wiedergewonnenen urpolnischen Gebieten. 50 Jahre kommunistischer Diktatur hätten diese Behauptung fest in das polnische Bewußtsein eingeprägt. Versucht bitte, dies in Euren Köpfen und in Euren Schul- und Geschichtsbüchern zu ändern!

Mit herzlichem Gruß
Dein Siegfried Raddatz

*»Die größte Offenbarung
ist die Stille«
LAOTSE*

Kurt-Dieter Liske

Oberst d. Bw. a. D.

Dipl. Bergingenieur i. R.

* 26.1.1905 † 22.5.2005

In stiller Trauer Charlotte Nübler
mit Anverwandten

Hindenburgstr. 28, 82343 Pöcking

Die Beerdigung fand auf dem
Starnberger Waldfriedhof statt.

*Kurt-Dieter Liske
verfaßte u. a. den Bericht
»Das war das Ende von Neustettin«.
Sein Vater Kurt Liske war Neustettiner
Bürgermeister in den schweren Kriegs-
und Nachkriegsjahren des
1. Weltkriegs, 1915–1934.*

Liebe zur Heimat

MARION GRÄFIN DÖNHOF

Kindheit in Ostpreußen. Die Autorin beschreibt das Leben auf einem Adelssitz. Ihre Heimat beschwört sie als etwas in der Erinnerung Unverlierbares, in der Realität aber unwiederbringlich Verlorenes.

„Dennoch hat es Jahrzehnte gedauert, bis ich imstande war, für mich selbst das zu akzeptieren, was dann später kam: den Verlust der Heimat. Lange Zeit hatte ich gegen alle Vernunft gehofft, irgendein Wunder werde geschehen, obgleich ich aus meiner intensiven Beschäftigung mit Politik wußte, daß in diesem Bereich keine Wunder gesche-

hen; aber es gibt neben dem Bewußtsein des Tages eben auch nächtliche Träume.

Schließlich aber wurde mir klar, man muß auf Gewalt verzichten, also einen Gewaltverzicht aussprechen, wenn Schluß sein soll mit diesem schrecklichen Morden und Vertreiben. Meine Devise, in vielen Diskussionen vertreten, hatte bis dahin geheißen: Gewaltverzicht ja, aber keinen Territorialverzicht, wie die Polen ihn forderten. Begründung: Wenn sie uns den Gewaltverzicht nicht abnehmen, dann werden sie uns den Territorialverzicht erst recht nicht glauben. Als dann aber 1970

Winterstimmung an der Küddow bei Eggebrechtsmühle



Aktuelle Ankündigungen

25. – 28. Mai 2006

Pommerntage im Pommern-Zentrum in Travemünde
Motto: Heimat Pommern

22. – 24. September 2006

Kreis Neustettiner Treffen in Eutin, Schloßterrassen
50 Jahre Patenschaft der Stadt Eutin
mit der Stadt Neustettin und des Kreises Ostholstein
mit dem Kreis Neustettin

das Kabinett Brandt die Regierung übernahm und endlich damit begann, eine aktive Ostpolitik zu betreiben, für die ich mich seit Ende der fünfziger Jahre eingesetzt hatte, da schien mir diese hinhaltende Politik nicht länger vertretbar: Wenn wir Normalisierung wollten, dann war die Klarheit über die endgültige Grenze notwendig. Wann mir diese bittere Erkenntnis gekommen ist? Es ist immer schwierig zu präzisieren, wann man was gedacht hat. In diesem Fall aber steht es schwarz auf weiß in dem Vorwort, das ich meinem 1962 erschienen Buch ‚Namen, die keiner mehr nennt‘ vorangestellt habe:

„Als immer deutlicher wurde, daß die Faustregel: Gewaltverzicht – ja, Territorialverzicht – nein, keine Antwort mehr sein konnte, weil nun ein ganzes Ja oder ein ganzes Nein notwendig wurde, da mußte auch ich

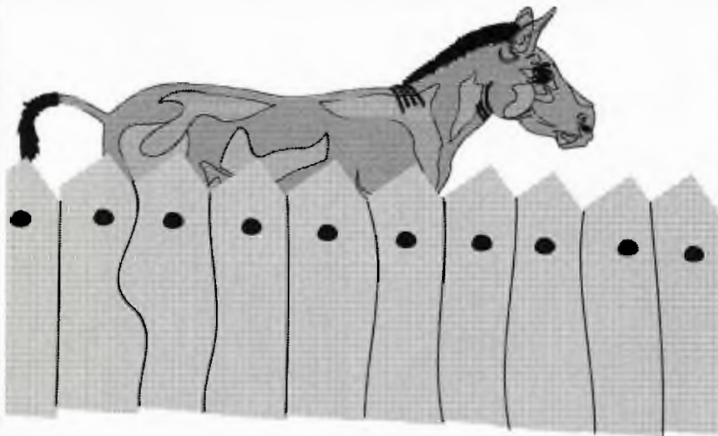
mich innerlich zu einer eindeutigen Stellungnahme durchringen. Ich wählte das schmerzliche Opfer eines zustimmenden Ja, wo das verweigernde Nein Vergeltung und Haß bedeutet hätte. Ich kann mir auch nicht vorstellen, daß der höchste Grad der Liebe zur Heimat dadurch dokumentiert wird, daß man sich in Haß verrennt gegen diejenigen, die sie in Besitz genommen haben, und daß man jene verleumdet, die einer Versöhnung zustimmen.

Wenn ich an die Wälder und Seen Ostpreußens denke, an die weiten Wiesen und alten Alleen, dann bin ich sicher, daß sie noch genauso unvergleichlich schön sind wie damals, als sie mir Heimat waren. Vielleicht ist dies der höchste Grad der Liebe: zu lieben, ohne zu besitzen.“

*Aus ‚Kindheit in Ostpreußen‘,
btb 1998*

Wie es einmal war

HORST KUBALL – TRABEHN UND MARKTBREIT-GNODSTADT

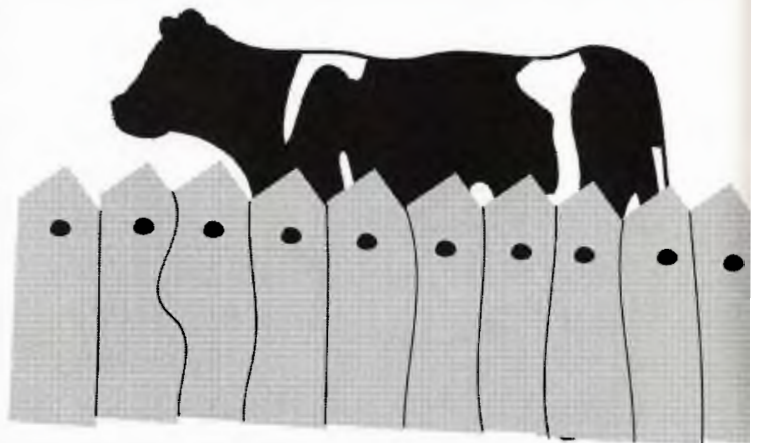


Es war im Kriegsjahr 1944. Ich war gerade erst 18 Jahre alt, kurz davor nach einer Verwundung aus dem Lazarett entlassen worden und nun erneut an der Front. Weihnachten stand vor der Tür. Im holzarmen Süditalien hatten wir noch keine Tanne gesehen. Wir waren auf dem Rückzug und trauten unseren Augen nicht, denn plötzlich sahen wir eine Christbaumplantage. Natürlich sägten wir uns ein Bäumchen ab, und unsere Freude war riesig, zu Weihnachten einen Christbaum zu haben.

Am Heiligen Abend gingen wir mit unseren schweren Artilleriegeschützen auf einem Bauernhof in Stellung. Wir selber zogen in den warmen Stall des Bauernhauses ein, in dem sich die Pächterfamilie einen Bunker gebaut hatte, um sich vor Bomben und Granaten zu schützen.

Mit unseren englischen Gegnern war für den Heiligen Abend für die Zeit von abends 6 Uhr bis morgens 6 Uhr eine Feuerpause vereinbart, die auch eingehalten wurde. Weil wir

nun einen Weihnachtsbaum hatten, sammelten wir fleißig Stanniol aus Zigarettenschachteln und stellten daraus Kugeln her. Aus Papier bastelten wir Figuren. Farben zum Anmalen hatten wir natürlich keine. Mit diesen Kostbarkeiten schmückten wir den Baum. Zum Richten unserer Geschütze verwendeten wir nachts mangels Batterien zur Beleuchtung des Richtgerätes Kerzen. Die Stumpen davon gossen wir zu kleinen Kerzen, die wir mit Draht am Baum befestigten.



Dann begann unsere Weihnachtsfeier. Für einige meiner Kameraden war es bereits die fünfte oder sechste, für mich die zweite Weihnacht fern der Heimat. Dieses Fest werde ich nie vergessen. Es war für mich und meine Kameraden bestimmt nicht der schönste, aber gewiß der feierlichste Heilige Abend unseres Lebens.

Pommersche Weihnachtsbäckerei



Pommersche Sonigbutterküchlein

3 Eier, 250 g Zucker, 1 Prise Salz, 750 g Honig, 100 g Sirup, 200 g Butter, 1125 g Mehl, 250 g geriebene Mandeln, 2 TL. Zimt, 20 g Hirschhornsalz

Alle Zutaten warm verkneten, ausrollen und talergroße Scheibchen ausstechen. Etwa ½ Std. ruhen lassen und bei mittlerer Hitze backen.

Kleine pommersche Kuchen

500 g Butter, 2 Eier, 250 g Zucker, geriebene Zitronenschale, 500 g Mehl, einige grob gehackte Mandeln, Eigelb zum Bestreichen

Butter sahnig rühren. Erst Eier, dann Zucker dazugeben. Mit dem Mehl gut verrühren und durchkneten. Aus dem Teig kleine Kringel formen, mit Eigelb bestreichen und den Mandeln bestreuen. Etwa 10 Minuten goldgelb backen.

Sonigkuchen auf dem Blech

250 g Honig (Kunsthonig), 250 g Zucker, 100 g Margarine, 3 Eier, 2 EL Rum, 100 g geriebene Mandeln, 100 g feingewürfeltes Zitronat, 500 g Mehl, 1 Backpulver, 3 EL Kakao.

Guß: 500 g Puderzucker, 6 EL Kakao, 2–3 EL Rum.

oder: 500 g Puderzucker, soviel Orangen- oder Mandellikör bis der Puderzucker flüssig ist.

Den Honig erwärmen und mit dem Zucker verrühren. Dann etwas abgekühlt, der Reihenfolge nach die weiteren Zutaten unterrühren. Den Teig dünn auf ein gefettetes Blech streichen.

Backzeit: 20 Minuten bei 175°

Verzierung: Guß wie üblich zubereiten den Kuchen noch warm, damit bestreichen, ebenso noch warm in Stücke schneiden und reichlich mit Mandeln oder kandierten Früchten garnieren.



Pommerscher Quarkstollen

Schnell und einfach zubereitet, schmeckt frisch am besten.

500 g trockener Magerquark, 500 g Mehl, 1 Prise Salz, 50 g ~~Butter oder~~ Margarine 2 EL abgeriebene Zitronenschale, 150 g Zucker, 2 EL kleingehackte Mandeln, 2 EL Rosinen, 4 EL kandierte Früchte (Zitronat, Orangeat, Belegkirschen, alles sehr klein gehackt), 1 Vanillezucker, 1 Backpulver, Fett fürs Blech.

Zum Bestreichen: 2 EL zerlassene Butter, 6 EL Puderzucker, 1 Vanillezucker
Backzeit: 60 Minuten bei 190°

Alle Zutaten zu einem Teig verarbeiten, der sich kneten und ausrollen läßt. Die Rosinen und kandierten Früchte zuletzt unter den Teig arbeiten, nicht mehr viel kneten, damit der Teig nicht dunkel wird. Eine längliche Platte ausrollen, die man zu einer Stollenform in der Mitte überschlägt. Entweder auf einem Blech, besser aber in einer Kastenform backen, damit der Stollen schön hoch bleibt.

Pommersche Weihnachtsplätzchen

500 g Mehl, 375 g Butter, 375 g Zucker, 2 Eier, ½ Backpulver, 1 Eigelb, 125 g gehackte Mandeln

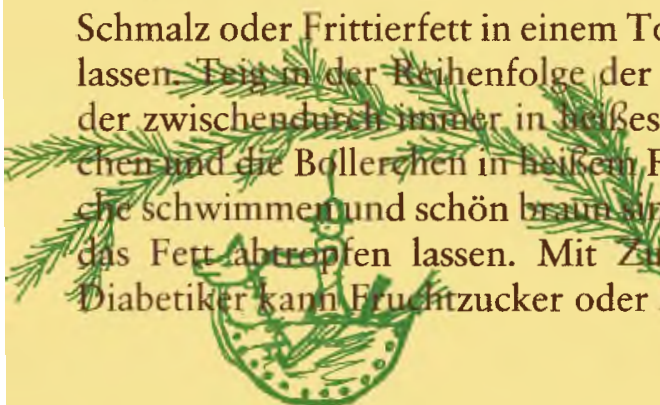
Die erwärmte Butter und den Zucker mischen, das Mehl dareingeben und die Eier. Den Teig gut verkneten und ausrollen. Verschiedene Figuren mit den Weihnachtsausstechern herstellen. Das Eigelb schlagen und damit die Plätzchen bestreichen, dann die gehackten Mandeln darüberstreuen. Bei mäßiger Hitze hellgelb abbacken.

Pommersche Quarkbollerchen

Ein Gebäck, das nicht nur wenig Zeit für die Zubereitung benötigt und das in der kalten Jahres- und Vorweihnachtszeit nicht nur gut schmeckt zu Kaffee und Tee, sondern auch zu Glühwein ein Genuß ist. Quarkbollerchen sind für plötzlichen Besuch schnell zubereitet, werden auch gerne von Herren gegessen und sind aus einem pommerschen Haushalt nicht wegzudenken.

20 g Margarine, 50 g Zucker, 1 Ei, 1 Vanillezucker, 1 Zitronenaroma, 250 g Quark, 125 g Mehl, 2 gestrichene TL Backpulver

Schmalz oder Frittierfett in einem Topf oder einer Fritteuse sehr heiß werden lassen. Teig in der Reihenfolge der Zutaten anrühren, mit einem Teelöffel, der zwischendurch immer in heißes Wasser getaucht wird, vom Teig abstechen und die Bollerchen in heißem Fett ausbacken. Wenn sie an der Oberfläche schwimmen und schön braun sind, herausnehmen und auf Küchenpapier das Fett abtropfen lassen. Mit Zucker oder Puderzucker bestreuen. Für Diabetiker kann Fruchtzucker oder Austauschstoff verwendet werden.



Pommerscher Mohnstollen

500 g Mehl, 250 g Zucker, 2 Eier, $\frac{1}{2}$ l Milch, 50 g Butter, abgeriebene Zitronenschale, 35 g Hefe, 200–250 g Mohn

Hefe zerbröckeln und mit etwas angewärmter Milch und wenig Zucker verrühren, Mehl überstäuben. Zugedeckt an warmem Ort gehen lassen. Butter schmelzen, das erwärmte Mehl dazugeben, mit dem Ei und dem Zucker und ein bißchen Milch vermengen. Die gegangene Hefemasse dazugeben und alles tüchtig durchkneten bis ein Teig entsteht, der sich ausrollen läßt. So locker wie möglich. Nun den Teig ausrollen und mit Butter bepinseln, den gestoßenen oder feingemahlenen Mohn, der mit wenig heißer Milch und Zucker, sowie ein bißchen Fett angerührt ist, auf den Teig streichen. Rand freilassen. Jetzt den Teig aufrollen, $\frac{3}{4}$ Stunde an einen warmen Platz stellen, mit dem Eigelb bestreichen und abbacken.

Altdeutscher Napfkuchen

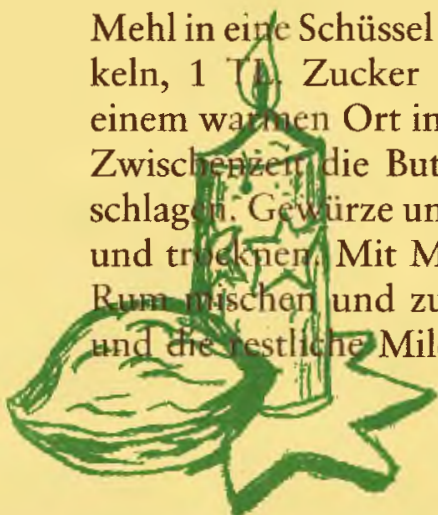
Es ist der älteste und beliebteste Rührkuchen in unseren Breiten. Seine Form, der hohe und geriffelte Rand mit dem Schornstein in der Mitte, durch den die Hitze eindringen kann, hat sich seit mehr als 500 Jahren nicht verändert. Nur ist inzwischen aus der irdenen und leicht zerbrechlichen Napfkuchentform, eine aus Leichtmetall oder feuerfestem Glas geworden. – Daß Napfkuchen ein idealer Weihnachtskuchen ist, weiß man seit Generationen. Manche backen ihn anstelle von Stollen, denn er ist leichter und ein deftiges Gegenstück zu all den süßen Plätzchen.

500 g Mehl, 40 g Hefe, 120 g Zucker, $\frac{1}{8}$ l lauwarme Milch, 180 g Butter, 3 Eier, 2 Eigelb, abgeriebene Zitronenschale, $\frac{1}{2}$ TL. Salz, 3 EL Sahne, je 50 g Korinthen, Rosinen, geschälte, grob gehackte Mandeln, gewürfeltes Zitronat und Orangeat, 1 EL Rum.

Außerdem: Butter zum Einfetten, Semmelbrösel zum Ausstreuen
30 g Puderzucker zum Bestäuben

Arbeitszeit: 35 Minuten, Backzeit: 60 Minuten, Elektroherd 200°

Mehl in eine Schüssel geben, in die Mitte eine Mulde drücken, Hefe reinbröckeln, 1 TL Zucker darüberstreuen, mit einem Küchentuch zugedeckt an einem warmen Ort in 15 Min. zur doppelten Menge aufgehen lassen. In der Zwischenzeit die Butter, den restlichen Zucker, Eier und Eigelb schaumig schlagen. Gewürze und Sahne zufügen. Korinthen und Rosinen heiß waschen und trocknen. Mit Mandeln, Zitronat, Orangeat in einer Schüssel mit dem Rum mischen und zugedeckt beiseite stellen. Die schaumige Eiermischung und die restliche Milch zum Vorteig geben und alles zu einem glatten Teig



verrühren. Früchte auf den Teig geben und schnell untermischen. Den Teig jetzt bitte nicht mehr lange rühren, sonst wird er grau und unansehnlich. Napfkuchenform mit Butter einfetten, mit Semmelbröseln austreuen, Teig reinfüllen und mit einem Küchentuch zugedeckt nochmals 15 Minuten gehen lassen. Er soll dabei etwa die Hälfte an Volumen zunehmen. Napfkuchen in den vorgeheizten Ofen auf die mittlere Schiene stellen. Den Napfkuchen vorsichtig auf einen Kuchendraht stürzen und noch warm mit Puderzucker gleichmäßig bestäuben. Ergibt 16 Stücke und schmeckt am besten nach etwa zwei Tagen. Bis dahin zugedeckt aufbewahren.



Lebkuchenherzen

500 g Honig, 250 g Zucker, 125 g Butter, 2 Eier, Salz, je 30 g Zitronat und Orangeat, 2 TL. gemahlener Zimt, je ½ TL. gemahlene Nelken und Macisblüte, 1000 g Mehl, 1½ Päckchen Backpulver, Margarine zum Einfetten.

Für die Glasur: 200 g zartbittere Schokolade, 20 g Kokosfett

Arbeitszeit: 60 Min. Backzeit: 15 Min., Elektroherd 220°

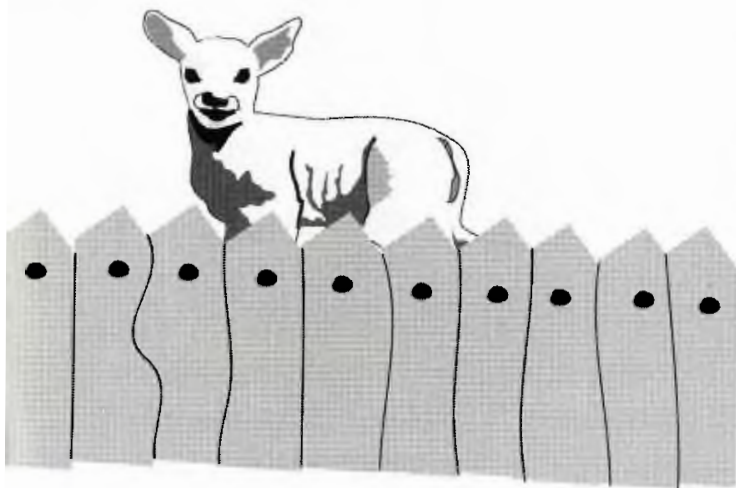
Honig mit Zucker und Butter in einem Topf aufkochen. Topf vom Herd nehmen und rühren, bis die Masse lauwarm ist. Eier verquirlen. Mit Salz, fein gewürfeltes Zitronat und Orangeat, Zimt, Nelkenpulver und Macisblüte dazugeben. Mehl und Backpulver mischen, darübersieben und unterrühren. Teig gut kneten. Auf bemehlter Arbeitsfläche 1 cm dick ausrollen, etwa 4 cm hohe und 5 cm breite Herzen ausstechen. Backblech mit Margarine einfetten. Lebkuchenherzen darauflegen. In den vorgeheizten Ofen schieben, mittlere Schiene. Nach 15 Min. rausnehmen, auf einem Kuchendraht abkühlen lassen. Für die Glasur Schokolade in Stücke brechen und mit Kokosfett im Wasserbad unter Rühren schmelzen. Topf mit Glasur aus dem Wasserbad nehmen und weiterrühren, bis die Masse streichfähig wird. Die abgekühlten Lebkuchenherzen sofort damit überziehen oder übergießen. Ergibt 90 Herzen.

Pommersche weiße Pfeffernüsse

500 g Zucker, 500 g Mehl, 1 Backpulver, 4 Eier, 125 g Mandeln (einige bittere), Saft und Schale einer Zitrone

Zucker und Eier werden schaumig gerührt, alles andere gibt man dazu und knetet den Teig. Kleine Häufchen auf ein gefettetes Blech setzen und zartbraun backen. Mit Puderzuckerguß bestreichen.





Die italienische Familie stellte neben unserem Baum eine Weihnachtskrippe auf, und wir zündeten die Kerzen an. Als wird das Weihnachtslied „Stille Nacht, heilige Nacht“ an-

stimmten, fielen die Italiener in ihrer Sprache in das Lied ein – und zunächst war die leidige Zeit vergessen.

Im Stall zwischen uns, dem Weihnachtsbaum und der Krippe standen eine Kuh, ein Esel und ein Schaf. Wir hatten das Gefühl, als wären wir die Hirten im Stall von Bethlehem, stehen an der Krippe und beten das Jesuskind an. Unsre Gedanken wanderten zu unseren Lieben zu Hause, und es blieb nicht aus, daß diese natürliche und feierliche Atmosphäre unsere Stimmen im Gesang erstickte. Und keiner schämte sich der Tränen.

Stille Nacht, heilige Nacht!
Alles schläft, einsam wacht
nur das traute, hochheilige Paar.
Goldener Knabe im lockigen Haar,
schlaf in himmlischer Ruh,
schlaf in himmlischer Ruh!

Stille Nacht, heilige Nacht!
Süßes erst kundgemacht.
Durch der Engel Salleluja,
tönt es laut von fern und nah:
Christ, der Retter, ist da,
Christ, der Retter, ist da!

Stille Nacht, heilige Nacht!
Gottes Sohn, o, wie lacht
Lieb aus Deinem göttlichen Mund,
da uns schlägt die rettende Stund,
Christ, in Deiner Geburt,
Christ in Deiner Geburt.



Gertrud Pinkosz, geb. Mutz



Ich bin 1933 in Mötzlin, Kreis Kolberg geboren, gehöre also nicht zu dem Neustettiner Kreis.

Als im März 1945 die russische Front kam, mußte ich schnell erwachsen sein, obwohl ich erst zwölf Jahre alt war. Wie im Frühjahr die Feldarbeit losging, mußte ich arbeiten. Da habe ich wie auch viele andere Deutsche in der russischen Kolchose gearbeitet. Später mußten wir mein Elternhaus verlassen. Es gab kein Raus mehr, wir wurden ja zur Arbeit gebraucht. Und so bin ich in meiner Heimat als Ausländer staatenlos geblieben. An die Einzelheiten mag ich mich nicht mehr erinnern, es tut nur weh. So bin ich immer weiter von meinem Heimatort entfernt und

von der schönen Ostsee. Wohne jetzt in Wierzchowo, früher Wurchow. Gehöre jetzt zu der Kirche in Neustettin/Szczecinek. Früher gehörten wir zur Kirche in Körlin, ich ging dort zum Kindergottesdienst. Heiligabend 1944 habe ich dort das letzte Mal im Chor gesungen.

Erde, liebe Erde.

Du bist mein Leben,

mein Sterben und mein Auferstehen.

*Dir bleib ich treu, meine Heimat,
mein liebes Pommerland.*

Gertrud Pinkosz

PL-78-411 Wierzchowo 11a/7

Rin in die Kartoffeln!

Raus aus die Kartoffeln!

In dieser Jahreszeit brachte Vater gegen halb fünf nachmittags mein Mäntelchen. Ich hatte mich heiß gearbeitet beim Kartoffelsammeln in der ersten Reihe. Ich ließ keine Kartoffel in der Erde.

Ach, wie liebte ich meine Bauern und sie mich. Frau Z. sagte oft: „Elisabeth, geh zu Deinem Schwein, es will mit Dir tottern.“ Es hatte hellblaue Augen, und der Ringelschwanz wackelte vor Freude – wie bei Wamst.

*Aus einem Herbstbrief meiner
Ratzebuhrer Freundin*

Elisabeth (94) aus Rudolstadt.

Erinnerung

GERTRUD NOESKE, 11.12.1954

Ich habe ein Verslein für Euch erdacht
und hoffe, daß es Euch Freude macht.
Manch einer wird drin sein Zuhause erkennen,
drum will ich mein Verschen Erinnerung nennen.

Wie war's in der Heimat zur Weihnachtszeit?
Meist war es kalt, und es hatte geschneit,
oft war der See schon zugefroren,
man schützte die Hände und die Ohren.
Doch horch, in dem dichten Flockengewimmel
Hört man von fern ein leises Gebimmel.
Schlittbahn zur Weihnacht war gar so fein,
da gaben die Schlitten sich Stelldichein!
Es gab manche aus Stroh und manche aus Holz,
diese ganz einfach, andre ganz stolz.
Zum Einkaufen mußte jeder zur Stadt;
Wie waren die Gäule rund und glatt!
Der Kutscher saß oben mit Pelzmütz' und Kragen,
er wußte beides mit Würde zu tragen.
Das war ein Geklingel straßauf, straßab,
und auch die Menschen liefen im Trab. –
Doch gab's einmal Rauhreif, das war wie ein Traum:
Mit Zucker glasiert waren Strauch und Baum.
Auf der Promenade am Streitzigsee
jubelten Kinder, die Händchen voll Schnee.
Der Klosterwald grüßte von drüben wie immer,
aus kleinen Fenstern fiel Kerzenschimmer. –
Oh Heimat zur Weihnacht, wie warst Du schön!
Wie gern möchten all' wir Dich wiedersehn!
In dem Autoverkehr, dem Getöse von heut
wünsch' ich mir manchmal ein Schlittengeläut!

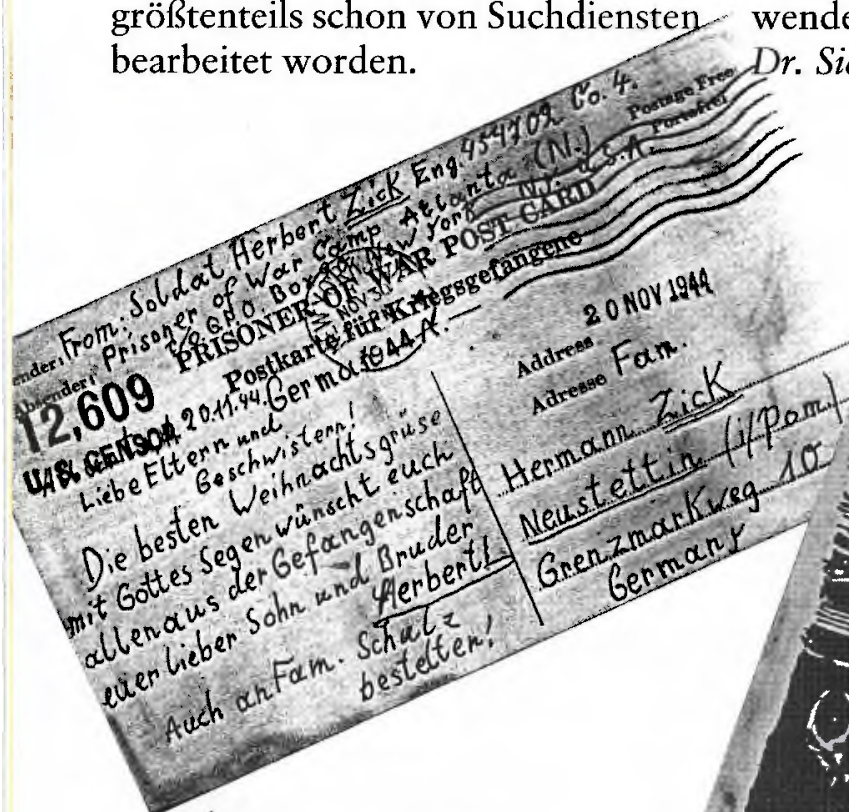
Raureif in Neustettin, am Streitzigsee

Gefangenepost

In den Jahren 1944 bis etwa 1947 wurden von deutschen Kriegsgefangenen Postkarten und Briefe nach Neustettin und Umgebung geschickt, die den Empfänger nicht mehr erreicht haben. Die meiste hier aufgelistete Post wurde in den Jahren 1945 und 1946 geschrieben. Sie ist größtenteils schon von Suchdiensten bearbeitet worden.

Ich erhielt sie im Sommer 2004 von Herrn Friedrich Karl Schreiber, dem Bruder unseres früheren HKA-Vorsitzenden, Herrn Ulrich Schreiber. Post mit den Anfangsbuchstaben A und B der Empfänger fehlt. Wenn Sie eine Liste dieser Gefangenepost zugeschickt haben möchten, wenden Sie sich bitte an:

Dr. Siegfried Raddatz



188.	Mahlke Richard, Königstraße 1		
189.	Marchewicz (o. tz) Peter, Reitbahnstraße 6		
190.	Marquardt Auguste, Maikowskistraße 11		
191.	Marquardt Melitta (Martha), Königstraße 11		
192.	Martens Hedwig, DRK-Schwester, Krankenhaus		
193.	Marwadel Elisabeth, Preußische Straße 1, bei Dr. Richter		
194.	Maske Wilhelm, Weinbergstraße 18		
195.	Mattner Hildegard, Schillstraße 32		
196.	Mau Karl, Lohmühlenstraße 3		
197.	Mausolf Ursula, Grünstraße 35		
198.	Meier Elisabeth, Mackensenstraße 43		
199.	Meyer Erna, Bismarckstraße 76		
200.	Mierendorff Ernst, Danziger Straße 30		
201.	Milachowski Paul und Agathe, Bismarckstraße 16		
202.	Milbach Elisabeth, Mackensenstraße 2		
203.	Milbradt Grete, Thorneer Straße 22		
204.	Minz Gerda, Dietrich-Eckardt- Straße 35		
205.	Mitt A., Seestraße 14		
206.	Moderhack August, Pommernstraße 27		
207.	Mügel Emilie u. Margarete, Düppelstraße 1		
208.	Müggenburg Maria, Kirschweg 2		
209.	Müller Anna, Grenzmarkweg 21		
		Mau Karl	
		Wallut Herben	
		Maslonka Hans	
		Maske Alfred	
		Götzing Harald	
		Greger Otto	
		Dumke Erwin	
		Meier Günter	
		Meyer Karl	
		Mierendorff Heinz	
		Blüggel Paul	
		Wölk Otto	
		Milbradt Erich (Maribor)	
		Minz Karl	
		Fuhs Bruno	
		Moderhack Herbert	
		Mügel Kurt	
		Müggenburg Fritz	
		Müller Hans-Georg (Sohn)	
			in F
			in F
			ankr.
			S in F
			GB
			Kanada
			US in F
			GB
			GB
			GB
			Frankr.
			GB
			Frankr.
			Belgien
			GB
			Jugosl.
			USA
			GB
			USA
			Frankr.
			GB

Winterzeit ist Gänsezeit *besonders für Pommern*

Gänsebraten

Zutaten: 1 mittelgroße Gans, Salz, Prise Pfeffer

Zur Füllung: 400 g Äpfel (ich empfehle Boskop), 250 g Backpflaumen,
1 bis 2 Eßlöffel Zucker

Nachdem man Beine und Flügel abgetrennt hat, wird die ausgenommene Gans innen und außen sorgfältig mit Salz eingerieben. Dann füllt man sie mit entsteinten, aufgeweichten Backpflaumen (2 oder 3 läßt man auch mit Stein), mit groben und kleinen Apfelstücken und näht sie zu. Man legt sie in eine Bratpfanne oder einem Bräter und schiebt sie in den Backofen, gibt etwa 250 ml Wasser hinzu und brät sie bei etwa 220 Grad Celsius. Die Brustseite legt man erst nach unten; danach wendet man sie (und kann dabei schon etwas Fett abschöpfen).

Von nun an wird die Brust während des weiteren Bratens mit dem Fett alle zehn Minuten übergossen, bis sie schön braun wird. In der letzten halben Stunde kann man neben die Gans noch Apfelhälften und große Zwiebeln legen, bis sie glasig werden, die Ränder leicht gebräunt.

Erfahrene Hausfrauen behaupten, man müsse die Gans vor dem Herausnehmen mit etwas Wasser abschrecken. Dann werde sie knuspriger. Bitte, selbst ausprobieren!

Man nimmt die gebratene Gans heraus und füllt den Bratensaft mit den Zwiebeln in eine weite Schüssel. Will man eine sämige Soße haben, kann man sie mit einem halben Liter Sahne und etwas Mehl schnell andicken. Dann wird die Gans serviert. Beilagen sind der klassische Rotkohl (es empfiehlt sich, ihn selbst herzustellen und mit etwas Gänsefett zu kochen – mich stört es nicht, wenn der Kohl dann etwas die Farbe verliert) und Kartoffelklöße oder Salzkartoffeln.

... und am nächsten Tag gibt es dann nur: Kliebensuppe

1 Liter Milch - für die Klieben: 80 g Mehl, 1 Ei, Prise Salz, 1 Eßlöffel Zucker, ca. 200 ml Wasser

Die Milch wird mit einem Stückchen Zimt zum Kochen gebracht und dann mit einer Prise Salz versetzt. Inzwischen rührt man aus Wasser, Mehl, Ei (es können auch mehrere sein), Salz und Zucker einen dickflüssigen Teig. Diesen läßt man in die kochende Milch einlaufen. Sobald die Klieben oben schwimmen, sind sie gar, und die Suppe ist fertig.

Frau Holle in Brasilien

VON KLAUS GRANZOW

Wenn im Advent die tropische Sonne um die Mittagszeit erbarmungslos auf das Ziegeldach des kleinen Kolonistenhauses prallte, flüchtete der achtjährige Friderico unter die Dielen des Pfahlbaus, wo es kühler war. Hier fand ihn selbst die Großmutter nicht, auch wenn sie noch so durchdringend „Fritz! Fritz!“ rufen mochte. Durch die Ritzen der Dielen sah er, wie die Oma mit der Arbeit aufhörte, die Luken an den Fenstern schloß und sich aufs Bett legte, um sich für ein paar Minuten auszuruhen.

Friderico hörte, wie die alte Frau mit sich allein sprach. Sie erzählte sich Geschichten aus ihrer Kindheit in Deutschland, redete von Kälte und Frost, von Schnee und Schlitten. Das waren Wörter, die der kleine Fritz wohl schon gehört hatte, unter denen er sich jedoch nichts Rechtes vorstellen konnte.

Besonders das Wort „Schneeflocken“ hatte es ihm angetan, denn oft hörte er die Großmutter seufzen: „Einmal möcht’ ich noch Schneeflocken sehen!“

Friderico hätte der alten Frau gern diesen Wunsch erfüllt, denn er liebte seine Großmutter sehr, die als Kind aus dem Pommernland in Deutschland nach Brasilien gekommen war. Sie las ihm oft Märchen vor, bei ihr hatte er hochdeutsch und platt-

deutsch gelernt, denn in der Schule sprachen sie nun portugiesisch.

Von allen Märchen hatte er das von Frau Holle, der Goldmarie und der Pechmarie am allerliebsten. Deshalb nahm er sich oft das Märchenbuch mit, wenn er sich vor der Hitze in den Schatten unter dem Haus verkroch. Eine Stelle in dem Märchen gefiel ihm ganz besonders, und er las sie sich mehrere Male hintereinander laut vor:

„Frau Holle sagte zu dem Mädchen: Nur mußt Du darauf achten, daß Du mein Bett gut machst und es fleißig aufschüttelst, daß die Federn fliegen, dann schneit es in der Welt. Darum sagt man in Deutschland, wenn es schneit: Frau Holle macht ihr Bett!“

Das Märchen war mit einem Bilde illustriert, auf dem über einer Wolke ein Mädchen ein Bett ausschüttelte, aus dem viele weiße Sterne und Flocken fielen. Darunter lag die Erde, und Häuser, Felder und Wälder waren mit einer Schicht aus weißem Zucker bedeckt. So sah es jedenfalls aus. Aber von der Großmutter wußte er, daß es kein Zucker war, sondern Schnee.

Jedenfalls sah die Erde dort drüben in Pommern im Winter wie ein verwünschtes Zauberland aus und Fridericos Phantasie beschäftigte sich unentwegt mit dem Schnee und

den Schneeflocken, die aus dem Federbett der Frau Holle vom Himmel geschüttelt wurden und die seine Großmutter so gern noch einmal in ihrem Leben gesehen hätte.

Je näher das Weihnachtsfest rückte, um so mehr redete die alte Frau von Kälte, Frost und Schnee, denn sie hatte am meisten unter der tropischen Sonne zu leiden. Dem kleinen Friderico machte die Hitze nicht so viel aus, obwohl er nun jeden Tag den weiten Weg durch den Urwald zur Kirche traben mußte. Doch er ging gern dorthin, weil der Pastor mit allen Kindern ein Krippenspiel einübte, das am Heiligabend vor der Gemeinde aufgeführt werden sollte. „Weihnachtsschule“ nannte man diese Sitte, die die Vorfahren aus Pommern mit nach Brasilien gebracht hatten.

Die Kinder waren mit großer Begeisterung dabei, um die Weihnachtsgeschichte mit Maria und Joseph, den Hirten auf dem Felde und den drei Weisen aus dem Morgenland darzustellen. Friderico hatte in diesem Jahr eine besonders schöne Aufgabe bekommen, denn er durfte den Verkündigungengel singen und gestalten, weil er eine klare und helle Stimme besaß. Während des ganzen Krippenspiels mußte er sich hinter der Altarwand verstecken. Wenn dann die Hirten kamen und auf den Stufen vor dem Altar einschliefen, kletterte er heimlich eine Leiter hoch, erschien plötzlich über dem geschnitzten Altarbild und sang:

„Vom Himmel hoch, da komm' ich her!“ Die Hirten erwachten, und der Engel verkündete ihnen große Freude.

Auf den Proben klappte alles ausgezeichnet, auch wenn der Text oft nicht so aufgesagt wurde, wie er in der Bibel stand. Aber der Pastor meinte, daß es darauf nicht so genau ankäme, die Hauptsache sei, daß die Kinder voller Fröhlichkeit mitwirkten, denn sie sollten ja allen, die zum Gottesdienst kamen, eine große Freude bereiten. Friderico gingen diese Worte sehr zu Herzen, und er mußte immer wieder daran denken, daß er doch so gern seiner Großmutter eine Freude bereiten möchte, und er zergrübelte sein Gehirn, wie er es anstellen konnte, daß die alte Frau noch einmal Schneeflocken zu sehen bekäme.

Am Heiligabend war die Hitze so unerträglich, daß die Großmutter sich nicht aus dem Haus getraute. Doch der kleine Fritz beschwor seine Oma, unbedingt zum Krippenspiel in die Kirche zu kommen, und er lief zum Pastor und bat ihn, sie doch im Gemeindewagen abzuholen. Der Pfarrer war von dem Eifer des Jungen so gerührt, daß er tatsächlich die Kranke in seinem neuen Volkswagen zur Kirche fuhr und sie in die erste Reihe der Kirchenbänke setzte.

Friderico lief zu Fuß hinterher, denn er hatte noch ein weißes Nachthemd vergessen, das er sich als Engel überstreifen sollte. Auf seinem Nacken trug er einen großen Rucksack,

so daß er aussah wie ein kleiner Weihnachtsmann. Doch in dem Sack schien nicht viel drinzustecken, denn er trug ihn leichtfüßig über den Urwaldpfad zur Kirche.

Dort begann gerade das große Krippenspiel der Weihnachtsschule. Die Kinder hatten schon ganz aufgeregt alle Lichter am Pinienbaum angezündet, obwohl das Wachs in der tropischen Glut schmolz und auf die Altarstufen tropfte.

Friderico versteckte sich mit seinem Rucksack hinter der Altarwand und hörte, wie die Hirten hereingepoltert kamen und ihren Spruch auf-sagten:

„Wir kommen herein ohn' allen Spott, / einen schönen Abend, den geb Euch Gott. / Einen schönen Abend, eine fröhliche Zeit, / die uns der Herr hat allen bereit't.“

Dann näherten sie sich durch den Gang der Kirche dem Altar, schwenkten ihre Laternen, drohten den vorlauten kleinen Kindern mit ihren Kuhstöcken und sagten weiter ihre Verse auf. Als sie geendigt hatten, gähnten sie laut und legten sich auf den Stufen zur Ruhe.

Nun begann Fridericos Auftritt als Verkündigungengel. Er streifte sich das lange, weiße Nachthemd über, krabbelte die Leiter hoch und erschien mit seinem blonden Haarschopf über dem Altar, so daß er von den geschnitzten Engelsköpfen dort oben kaum zu unterscheiden war. Seine helle Stimme schallte durch die Kirche und drang durch die offenen

Luken weit in das Tal hinaus: „Vom Himmel hoch, da komm' ich her!“ Alle hörten andächtig zu, sogar die alten Frauen ließen für einen Moment ihre Fächer sinken, mit denen sie sich Kühlung zufächelten.

Die Großmutter in der ersten Kirchenbank weinte vor Freude und seufzte laut, denn sie dachte wieder an ihre Kindheit in Deutschland, als sie selbst noch Weihnachtsschule im Pommernland gefeiert hatte.

Friderico schien nur auf das Seufzen der Großmutter gewartet zu haben, denn kaum hatte er sein Lied mit den vielen Strophen beendet, riß er den Sack auf, der neben ihm auf der Trittleiter stand, holte sein Daunenbett hervor, das seine Oma ihm im Juli, als es so kalt war, selbst gestopft hatte, schnitt das Inlett mit einer Rasierklinge auf und schüttete das Bett über der Altarwand aus. Dabei dachte er immer wieder an die Worte von Frau Holle:

„Du mußt darauf achten, daß Du mein Bett gut machst und fleißig aufschüttelst, daß die Federn fliegen, dann schneit es in der Welt! Darum sagte man in Deutschland, wenn es schneit: die Frau Holle schüttelt ihr Bett!“

Aber nun schneite es am Heiligabend nicht nur in Deutschland, sondern auch im tropischen Brasilien, denn die Daunen und Federn rieselten und wirbelten auf die Hirten auf dem Felde hinunter, die vor dem Altar der kleinen Urwaldkirche lagerten.

Verblüfft starrten die Hirten nach oben, als sei ein Wunder geschehen. Atemlose Stille herrschte unter der andächtig lauschenden Gemeinde. Die kleinen Kinder saßen mit offenen Mündern in den engen, blau gestrichenen Kirchenbänken. So etwas hatten sie noch nie gesehen, und erst als die Großmutter ausrief:

„Es schneit! Es schneit!“ da wußten sie, was das war. Sie versuchten, das neue Wort nachzusprechen und sprangen begeistert auf, um nach den „Schneeflocken“ zu greifen.

Der Pastor drängte die Kinder zurück in die Bänke und wollte schon gegen die „Freveltat“ Fridericos loswettern. Aber als er den Eifer des Jungen sah, mußte er lachen und ließ ihn gewähren. Er ahnte, was in dem Kopf und im Herzen des kleinen Fritz vor sich ging.

Die Väter hielten ihre Kinder fest, und die Mütter sanken erschöpft in die Bänke zurück und fächelten sich noch schneller Kühlung zu. Durch den Luftzug wirbelten die Daunen und Federn noch schneller durcheinander und senkten sich schließlich auf alle Menschen herab, die gekommen waren, um die Weihnachtsschule zu sehen und die Weihnachtsgeschichte in der Kirche zu hören.

Als das Krippenspiel zu Ende war und der Pastor mit der Predigt begann, flogen immer noch ein paar Flocken durch die Luft, obwohl Friderico längst wieder hinter dem Altar saß und sein leeres Daunenbett in den Rucksack zurückstopfte. Wäh-

rend seiner Predigt schaute der Pfarrer in lauter fröhliche Gesichter, denn die ganze Gemeinde lächelte über die tanzenden Bettfedern, die ihn wie Schneeflocken umkreisten. Doch er selbst mußte auch mehrere Male ein Lachen unterdrücken, wenn er vor sich die mit weißen Daunen bedeckten Gemeindemitglieder sah, die der Verkündigungengel über ihnen ausgeschüttelt hatte.

Als am Schluß des Gottesdienstes der Kirchenchor sang „Leise rieselt der Schnee“, da wünschten sich alle, daß Frau Holle doch noch einmal käme und es ordentlich schneien ließe, gerade so, wie es im Lande ihrer Vorfahren zum Heiligabend geschah. Doch Friderico besaß nur ein einziges Daunenbett und konnte seinen Auftritt nicht wiederholen.

An diese „Weihnachtsschule mit Schneeflocken“ erinnern sich noch heute alle, die sie miterlebten, und sie sagen: „Das war damals, als Frau Holle in der Kirche die Betten schüttelte!“ oder „Ja, das Jahr war es, als der kleine Friderico für seine Großmutter den Schnee rieseln ließ!“ Einige wollen sich dann lustig darüber machen und fragen etwas abschätzig, was das denn sein solle: „Tropenschnee!“

Aber das lassen sich die Pommeranos nicht gefallen, daß einer abfällig von diesem Erlebnis spricht, denn sie erinnern sich gern und oft an dieses besondere Ereignis, als der kleine Friderico am Heiligabend als erster den Schnee nach Brasilien brachte.

Das Kreis Neustettiner Treffen 2005



Das Treffen fand vom 23. bis 25. September in den Schloßterrassen in unserer Patenstadt Eutin statt.

Das schöne Spätsommerwetter begünstigte einen guten Besuch; 280 Plaketten wurden verkauft. Über 100 Besucher waren in unserem Heimatmuseum und wurden von der Familie Wölk, Margot Nöske und Rita Kennel betreut.

Am Anreisetag, dem Freitag, war das Restaurant der Schloßterrassen abends schon gut gefüllt. Man strahlte sich mit Wiedersehensfreude an und erfreute sich am Großen See eines fröhlichen Sommerausklangs.

Um 10 Uhr am Sonnabend war der Saal der Schloßterrassen gut gefüllt. Der HKA-Vorsitzende, Dr. Raddatz, begrüßte die Gäste und erläuterte

das Programm. Sehr viele Teilnehmer blieben bis zum Mittag im Saal und unterhielten sich mit Freunden, Bekannten, Nachbarn aus gemeinsamer Zeit in Pommern. Einige Besucher begleitete Martin Podewils auf einem Stadtrundgang. Eine Stadtführerin in heimischer Tracht führte die Gruppe durch unsere schöne Patenstadt, die Residenz- und Rosenstadt Eutin. Mit Marktplatz, Rathaus, Herzoglichem Witwen-Palais, Voß-Haus und Schloß seien einige Höhepunkte genannt.

Zur gleichen Zeit trafen sich etwa 40 Personen im Konferenzraum. Hier waren wir zu Gast bei Wolfgang Grünh und seiner Ehefrau. Wir lauschten der einfühlsamen und launigen Lesung des Autors aus seinem

Buch ‚So könnte es gewesen sein‘. Wie aufregend und beschwerlich war es doch vor gut 100 Jahren, wenn man sich von Dimkuhlen im Kreis Belgard zu einer Hochzeit nach Brutzen im Kreis Neustettin begeben wollte. Diese Lesung war ein großer Erfolg für Wolfgang Grünh und für die gute, alte Zeit in unserer Heimat.

Frauke und Andreas Hillesheim berichteten dann über die Partnerschaft zwischen Malente und Barwice, dem früheren Bärwalde. Die Partnerschaft besteht seit sieben Jahren und entstand aus einer Initiative von deutscher Seite. Es gab bisher mehrere Besuche und Gegenbesuche und einen Schüleraustausch; alles führte zu einem guten Kennenlernen. Wie bei solchen Partnerschaften üblich, bedarf es immer wieder eines großen persönlichen Einsatzes, der über Jahre gewährleistet sein muß. In dieser Hinsicht leisten die beiden Vortragenden Vorbildliches. Diese Partnerschaft ist bei ihnen in guten Händen und guten Köpfen.

Über die Mittagszeit führte Hans Rieck einen Film des Neustettiners und Fernsehjournalisten Hans-Jürgen Grasse vor, den dieser im Jahr 2003 in Neustettin und im Kreis gedreht hatte. Im übervollen Raum beschränkte man sich auf den Hauptteil, der ausschließlich der Stadt Neustettin gewidmet ist. Immer wieder gab es spontane Ausrufe; „Schau mal!“, „Ist das nicht?“, „Wie hat sich das verändert!“ – einer half dem anderen beim Erkennen seiner frühe-

ren Heimatstadt. Dieser Vortrag war gewiß für viele ein Höhepunkt.tiner.

Nachmittags fand der offizielle Teil des Treffens statt. Raddatz begrüßte die Neuankömmlinge und die offiziellen Gäste und stellte seine Kollegen im Heimatkreisausschuß vor. Es sind dies Ilse Waldow aus Dessau und Burghof als Kassenwartin, Martin Podewils aus Travemünde und Grünewald als stellvertretender Heimatkreisbearbeiter und Hans Rieck aus Wolgast und Neustettin als Kultur- und Pressereferent. Raddatz wies anschließend auf die Neuwahl des HKA im Jahr 2007 hin und appellierte an alle, in der Heimatarbeit mitzuarbeiten.

Der Regierungspräsident des Kreises Ostholstein, Richard Henneberg, und der Eutiner Bürgermeister, Klaus-Dieter Schulz, sprachen freundliche Grußworte. Sie wiesen hin auf das gute Einvernehmen und die gute Zusammenarbeit mit uns Neustettinern. Erwartungsvoll und mit großer Freude sehen sie dem Jahr 2006 entgegen, wenn wir hier im September die 50-jährige Patenschaft des Kreises und der Stadt mit der Stadt und dem Kreis Neustettin feiern werden.

Den Festvortrag hielt Margrit Schlegel, Präsidentin des Pommer-schen Kreis- und Städtetages und Mitglied im Vorstand der Pommer-schen Landsmannschaft. Sie beleuchtete die Position von uns alten, aber noch nicht zu alten Personen, die gegenwärtig die Pommernarbeit



leisten. Die Säulen dieser Arbeit sind: Treffen ausrichten, pommerisches Kulturgut sammeln und aufbewahren und die Zukunft mitgestalten. Gerade für den letzten Punkt setzt sich Frau Schlegel sehr stark ein: sie baut Brücken nach Pommern, nach Polen, Brücken zu den Menschen, die heute in unserer alten Heimat leben. Für das Wohl unserer beiden Völker ist es wichtig, daß wir in friedlicher Nachbarschaft leben wollen. Wenn dieser Zustand mit ‚Schlußstrich‘ und ‚Schwamm drüber‘ erzielt wird, dann wird er keinen Bestand haben. Er kann nur erreicht werden in ehrlicher, mühsamer, auch manchmal schmerzlicher Kleinarbeit von Bürger zu Bürger auf dem

Boden der geschichtlichen Wahrheit. Frau Schlegel wies darauf hin, daß diese Zusammenarbeit zwischen ihren ehemaligen Naugardern und den polnischen Bürgern in Nowogard schon auf einem guten Weg ist und regte an, daß auch wir Neustettiner einen ähnlichen Weg gehen und sie bei dieser Arbeit begleiten sollten.

In seiner Antwort bedankte sich Raddatz bei den Herren Henneberg und Schulz und versprach, das Jubiläumstreffen im nächsten Jahr festlich zu gestalten. Frau Schlegel dankte er sehr herzlich für Ihre Worte und Anregungen und versprach, willenskräftig beim Brückenbau nach Neustettin, dem heutigen Szczecin, mitzuwirken.

Nach einer kurzen Kaffeepause begaben sich viele Teilnehmer zum Neustettiner Stein vor unserem Heimatmuseum zum ehrenden Totengedenken. Ernst Mielke sprach mahnende Worte und erinnerte an die Leiden der vielen Opfer des zweiten Weltkriegs und seiner Folgen. Gemeinsam mit Ilse Waldow legte er am Gedenkstein ein Blumengesteck nieder. Während Kerstin Schlüter auf ihrer Trompete ‚Ich hatt‘ einen Kameraden‘ blies, verharrten alle Teilnehmer in stillem Gebet.

Um 18.30 Uhr trafen sich wieder alle im Saal zum Tanz, zu dem Wilfried Brüggens und Partnerin aufspielten. Zunächst wurde auf der großen Tanzfläche tüchtig gewirbelt. Später lichteten sich die Reihen; die

Tagesgäste fuhren heim. Weitergefeiert wurde insbesondere am großen Tisch der Neustettiner. Sie blieben bis zum Schluß gegen 23 Uhr.

Am Sonntag stand der Saal weiterhin allen Besuchern für Gespräche zur Verfügung. Um 10 Uhr wohnten etwa 50 Teilnehmer dem Gottesdienst des Michaelisfestes in der Eutiner Hauptkirche bei. Danach bummelte man noch durch Eutin, schaute in den Saal, setzte sich bei herrlichem Sonnenschein auf die Schloßterrasse über dem Großen Eutiner See und nahm Abschied. Viele wollen wieder dabei sein, wenn wir vom 22. bis 24. September 2006 unsere 50-jährige Patenschaft in Eutin feiern werden.

S.R.



Gute Vorsätze für das neue Jahr 2006

Nur für heute

werde ich mich an die Umstände anpassen, ohne zu verlangen, daß die Umstände sich an meine Wünsche anpassen.

Nur für heute

werde ich eine gute Tat vollbringen, und ich werde es niemand erzählen.

Nur für heute

werde ich keine Angst haben, mich an allem zu freuen, was schön ist, und an die Güte glauben.

Nur für heute

werde ich mich bemühen, den Tag zu erleben, ohne das Problem meines Lebens auf einmal lösen zu wollen.

*Nun laßt uns gehn und treten
mit Singen und mit Beten
zum Herrn, der unserm Leben
bis hierher Kraft gegeben.*

*Wir gehn dahin und wandern
von einem Jahr zum andern,
wir leben und gedeihen
vom alten bis zum neuen.*

*Durch so viel Angst und Plagen,
durch Zittern und durch Zagen,
durch Krieg und große Schrecken,
die alle Welt bedecken.*

*Schleuß zu die Jammerpforten
Und laß an allen Orten,
wo Krieg und Blutvergießen,
die Friedensströme fließen.*

*Und endlich, was das meiste,
füll uns mit deinem Geiste,
der uns hier herrlich ziere,
und dort zum Himmel führe.*

*Das alles wollst du geben,
O meines Lebens Leben,
mir und der Christenschare
zum selgen neuen Jahre.*

PAUL GERHARDT, 1676



Festausgabe zum 50jährigen Patenschaftstag am 23. September 2006



50 **NEUSTETTIN**
JAHRE **NEUSTETTIN**
PATENSCHAFT



Inhaltsverzeichnis

Programm des Heimattreffens

Grußworte

50 Jahre Patenschaft Eutin – Neustettin Seite 5 – 9

Charta der deutschen Heimatvertriebenen Seite 10

Manifest der Pommern Seite 11

Heimatpolitische Leitsätze Seite 12

Aus der Geschichte der Stadt Neustettin Seite 13 – 15

Daheimgeblieben Seiten 16 – 20

Aktuelle Bücher 20

Die Flucht und die Ausweisungen aus dem deutschen Osten

Seiten 22 – 28

Wichtige Internet-Adressen Seite 28

Neuanfang in Schleswig-Holstein Seiten 30 – 33

Erfolgreiche Heimatarbeit am Beispiel Grünewald Seiten 34 – 38

Aus der Geschichte der Fürstin-Hedwig-Schule 39 – 43

Meine Begegnungen mit »Neustettin« Seiten 45 – 48

Heimatmuseum Kreis Neustettin Pommern Seiten 49 – 50

Rathausgeschichten Seiten 51 – 54

Die von Heydebrecks Seiten 55 – 57

Aus dem Leben des Neustettiner Arztes und

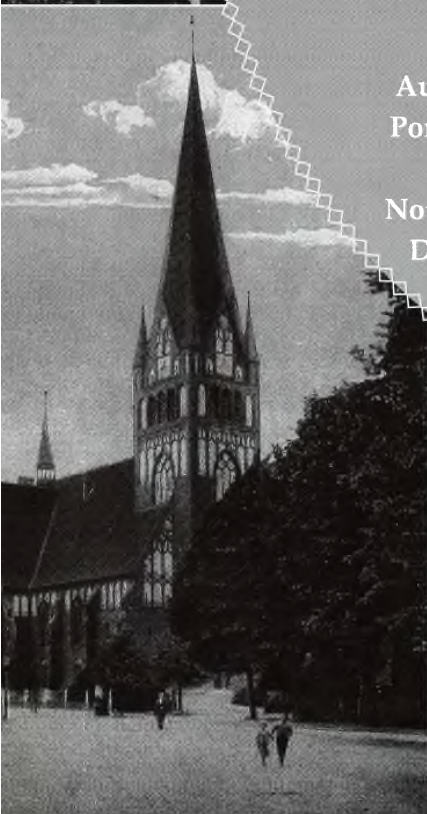
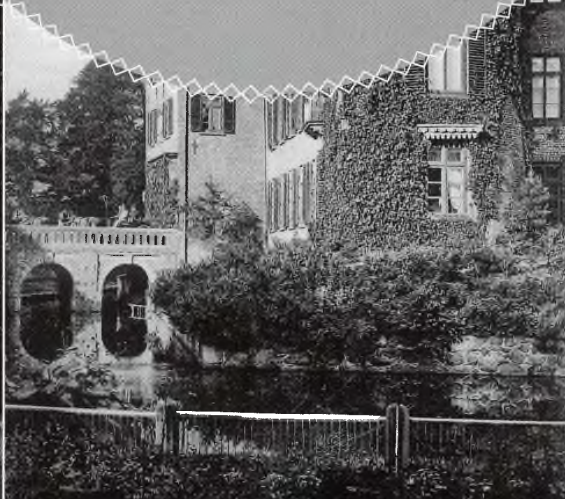
Porträtmalers Dr. Paul Stubbe Seiten 58 – 63

Impressum Seite 63

Notgeldscheine aus Neustettin Seiten 64 – 66

Die Hymne Schleswig-Holsteins Seite 68

Unser Pommernlied Seite 70



HEIMATTREFFEN

für die Stadt und den Kreis Neustettin
anlässlich der 50jährigen Patenschaft des Kreises Ostholstein
und der Stadt Eutin
vom 22. – 24. September 2006 in den Schloßterrassen zu Eutin

Freitag, 22. September 2006

Anreise, Treffen im Restaurant der Schloßterrassen

Ab 15.00 Uhr ist das Heimatmuseum
des Kreises Neustettin,
Schloßstraße 1, geöffnet;
(Öffnungszeiten an den übrigen
Tagen bitte dem Aushang dort
entnehmen)

Sonnabend, 23. September 2006

9.00 Uhr Einlaß in den Saal der Schloßterrassen

10.00 Uhr Begrüßung durch den Vorsitzenden
des HKA, Dr. Siegfried Raddatz

Begegnung der Teilnehmer
in persönlichen Gesprächen

10.30 Uhr Sonderprogramm im Kleinen Saal
der Schloßterrassen

Lesung aus dem Buch „Ich war einer
von Hitlers Kindern“ mit dem Autor,
Günter Damaske aus Neustettin/
Grevesmühlen, Jg. 1924

11.45 Uhr Hans Rieck berichtet und zeigt Bilder:
Neustettin – vor 1945
und danach bis heute

MITTAGSPAUSE

14.30 Uhr Festakt anlässlich des Jubiläums im
Saal der Schloßterrassen

Begrüßung der geladenen Gäste
des Kreises Ostholstein und der Stadt
Eutin, Dr. Siegfried Raddatz,
Vorsitzender des HKA

Grußworte:

Kreispräsident des Kreises
Ostholstein, Herr Richard Henneberg
Bürgermeister der Stadt Eutin,
Herr Klaus-Dieter Schulz

Vortrag:

„50 Jahre Patenschaft“,
Herr Jens Rüdiger,
Kulturreferent der PLM

15.15 Uhr Wir feiern mit Rüdiger Wolff unsere
50jährige Patenschaft, u.a. mit der
Trachten- und Tanzgruppe aus Kiel

17.00 Uhr Vortrag:
„Das neunfeldige Pommernwappen“,
Herr Jens Rüdiger

Pommernlied
und Schleswig-Holstein-Lied

PAUSE

18.00 Uhr Fröhliches Beisammensein mit Tanz

Sonntag, den 24. September 2006

9.00 Uhr Einlaß in den Saal der Schloßterrassen

11.00 Uhr Evangelischer Gottesdienst in der
Stadtkirche St. Michaelis in Eutin

Pastorinnen Frau Sabrowski
und Frau Löffelmacher,
im Rahmen des Gemeindefestes,
zu dem wir alle herzlich
eingeladen sind

12.00 Uhr Schluß der Veranstaltung

*Wir wünschen Ihnen und uns ein frohes
Patenschaftstreffen und erwarten Sie in großer Zahl
in unseren traditionellen Räumen der Schloßterrassen
zu Eutin.*

Ich wünsche Ihnen eine gute Anfahrt!

DER HEIMATKREISAUSSCHUSS NEUSTETTIN,
DR. SIEGFRIED RADDATZ

Zimmervermittlung
über die Kur & Touristik Eutin GmbH,
Telefon: 0 45 21-70 97-0



LANDKREIS OSTHOLSTEIN

Liebe pommersche Landsleute aus dem Kreis Neustettin

Die Patenschaft der Kreises Ostholstein bzw. seines Rechtsvorgängers, des Kreises Eutin, zu dem pommerschen Heimatkreis Neustettin kann jetzt auf eine 50jährige lebendige Geschichte zurückblicken.

Bereits frühzeitig, im Januar 1954, hat der ehemalige Kreis Eutin den Gedanken zur Übernahme einer Patenschaft für einen ostdeutschen Kreis, wie er in den zwischen dem Bundesverband der kommunalen Spitzenverbände und dem Verband der Landsmannschaften im Dezember 1953 vereinbart wurde, aufgegriffen. Nach vielen Sitzungen von Vertriebenen-, Finanz- und Kreisausschüssen entschied der Kreistag am 14. Dezember 1954 durch Beschluss richtungsweisend die Übernahme für die Patenschaft zu dem Kreis Neustettin.

Mit Leben erfüllt wurde die Patenschaft erst am 19. August 1956 mit der Unterzeichnung der Patenschaftsurkunde mit folgendem Inhalt:

„Im Bewusstsein der Bedeutung des deutschen Ostens für das gesamte Deutsche Volk und in Erkenntnis der Verpflichtung zur Pflege und Erhaltung seiner hohen Kulturwerte übernimmt der Kreis Eutin im Lande Schleswig-Holstein mit dem heutigen Tage die Patenschaft über den Kreis Neustettin Pommern.“

Wenn Sie das Datum der Unterzeichnung der Patenschaftsurkunde als Beginn der Patenschaft zugrunde legen, so können wir in diesem Jahr auf eine eindrucksvolle 50jährige Patenschaft zwi-

schen dem Kreis Neustettin und dem Kreis Ostholstein zurückblicken.

Wir nehmen dieses besondere Ereignis zum Anlass, uns einmal mehr mit allem Nachdruck zu dieser Patenschaft zu bekennen. Sie hat auch heute noch die gleiche Berechtigung wie zur Zeit ihrer Entstehung, als die Wunden um den Verlust der Heimat für die Einwohner des Kreises Neustettin noch frisch waren.

Wir möchten unseren Kreis weiterhin als Stätte der Begegnung für die Neustettinerinnen und Neustettiner anbieten. Gern sehen wir, dass Sie hier Ihre regelmäßigen Treffen durchführen und damit die Gelegenheit nutzen, Verwandte und Bekannte aus der Heimat wiederzusehen, mit ehemaligen Nachbarn und Freunden Erinnerungen auszutauschen und damit Kontakte am Leben zu erhalten. Die Treffen sind auch sehr geeignet, die Kultur und das Brauchtum der alten Heimat zu pflegen.

Das Gebiet unseres Kreises ist in besonderer Weise mit dem Schicksal derjenigen Deutschen verbunden, die nach dem 2. Weltkrieg ihre Heimat verlassen mussten. Eine große Zahl von Vertriebenen und Flüchtlingen fand hier nach den Wirren des Krieges eine erste Aufnahme. Die Bevölkerung stieg damals von 104 000 auf 214 000 Einwohner. Viele von ihnen entschlossen sich später zu einer Umsiedlung in andere Kreise der Bundesrepublik Deutschland. Viele blieben aber auch hier und wählten Ostholstein zu ihrer neuen Heimat. Ein

nicht unbedeutender Teil ihres Brauchtums und ihrer Lebensgewohnheiten ist damit längst Bestandteil unseres heutigen Gemeinschaftslebens und des täglichen Lebens eines jeden einzelnen geworden. Der Kreis Ostholstein hält deshalb Patenschaften für außerordentlich wichtig.

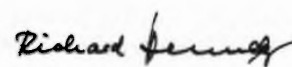
Der gute Besuch der Veranstaltungen zeigt sehr eindrucksvoll, dass die Patenschaften auch heute noch ein Bedürfnis und deshalb unverzichtbar sind.

Wir wollen den Neustettinerinnen und Neustettinern gerne eine zweite Heimat sein und bleiben und hoffen, dass das Bundestreffen des 50jährigen Bestehens der Patenschaft uns abermals vereint, uns Mut, Frohsinn und erlebnisreiche Tage beschert.

Kommen Sie bitte mit Freunden und Bekannten in den schönen Patenkreis Ostholstein nach Eutin; wir freuen uns auf Ihren Besuch.



REINHARD SAGER
LANDRAT

RICHARD HENNEBERG
KREISPRÄSIDENT



Kreisverwaltung des Landkreises Ostholstein



STADT EUTIN

Liebe Neustettiner Heimatfreundinnen und Heimatfreunde!

Vor nunmehr fünfzig Jahren – im August 1956 – wurde die Patenschaft zwischen Neustettin und Eutin feierlich mit der Überreichung der Patenschaftsurkunde besiegelt. Sie trägt die Unterschriften des Bürgermeisters Dr. Ricklefs, des 1. stellvertretenden Bürgermeisters Dr. Böttger und des Bürgervorstehers Grünewald.

In Ostholstein fanden viele Vertriebene eine neue Heimat. In Eutin verdoppelte sich die Bevölkerungszahl, und es entstand damals eine Ausnahme-situation. Zusätzliche Unterbringungen fanden nicht nur in Privatquartieren, sondern auch im Eutiner Schloss statt.

Inzwischen haben die zweite und dritte Generation der damals aus der Heimat Vertriebenen hier ihr Zuhause gefunden und sind Eutiner geworden.

Als sich im Jahre 1954 der Kreis Eutin (heute Kreis Ostholstein) zur Übernahme einer Patenschaft für den Landkreis Neustettin entschloss, lag es nahe, dass auch die einzelnen Städte und Gemeinden des Kreises Patenschaften für Städte des Patenkreises übernehmen.

So wurde durch den damaligen Magistrat entschieden, dass die Stadt Eutin die Patenschaft für die Stadt Neustettin (polnisch „Szczecinek“) übernimmt.

Die Patenschaftsurkunde befindet sich in der Heimatstube Neustettin, die mit dem Ostholstein-

museum im ehemaligen Marstall nahe dem Eutiner Schloss untergebracht ist. Die Heimatstube Neustettin und der Gedenkstein am Ostholstein-museum sowie Straßennamen (besonders im Stadtteil Neudorf) erinnern an die Heimatstädte und Gemeinden in Pommern.

Eine Patenschaft mit einer Urkunde zu begründen ist eine Sache, sie über Jahre zu gestalten und lebendig zu halten, eine andere. Letzteres ist viel maßgeblicher: Eine lebendige Patenschaft kommt nur durch hohes persönliches und ehrenamtliches Engagement zustande. Genau dafür danken wir allen, die sich über die Jahre für die Pflege der Patenschaft, für das Zustandekommen der menschlichen Kontakte, für Besuche und Freundschaften, für die Herausgabe der Zeitung „Mein Neustettiner Land“, für die Erhaltung von Traditionen, die Sammlung von Erinnerungsstücken, die Betreuung der Heimatstube und vieles, vieles mehr eingesetzt haben. Wir hoffen, dass sich auch in Zukunft in den nachfolgenden Generationen immer wieder Menschen finden, die sich diesen Aufgaben widmen.

Alle zwei Jahre können wir erleben, wie lebendig die Patenschaft gepflegt wird, wenn Sie sich hier in Eutin treffen. Wir freuen uns, dass wir in diesem Jahr den 50sten Jahrestag dieser Patenschaft gemeinsam begehen können!

Ernst-Joachim Meiseck

ERNST-JOACHIM MESECK
BÜRGERVORSTEHER



Klaus-Dieter Schulz

KLAUS-DIETER SCHULZ
BÜRGERMEISTER



*Liebe Landsleute
aus dem pommerschen Kreis Neustettin
und der Kreisstadt Neustettin!*

Seit nunmehr 50 Jahren haben Sie in Ihrer Patenstadt Eutin und Ihrem Patenkreis Ostholstein einen Ort des Gedenkens an Ihre Heimat, Ihr Neustettiner Land, gefunden.

Heute ist sicher ein besonderer Anlass, Dank zu sagen für alle Fürsorge, die Sie durch Ihre Patenschaftsträger in den vielen Jahren erfahren haben.

Patenschaften haben ihren Ursprung bekanntlich im kirchlichen Bereich. Von diesen im familiären und religiösen Raum beheimateten Patenschaften wurden die Städte- und Kreispatenschaften abgeleitet. Immer dann steht der größere dem kleineren, der stärkere dem schwächeren Partner zur Seite, um ihm ideell und materiell Hilfe zu geben.

Die Patenschaften unserer pommerschen Heimatkreise mit westdeutschen Städten und Kreisen liegen uns, dem Pommerschen Kreis- und Städtetag, besonders am Herzen, denn sie haben dazu beigetragen, dass das Zusammengehörigkeitsgefühl unserer Landsleute auch sechzig Jahre nach Flucht und Vertreibung ungebrochen ist. Wie haben sich die Patenschaften entwickelt? Für die Lebenskraft einer Patenschaft sind im Wesentlichen zwei Faktoren bestimmend, zum einen die Einsatzfreudigkeit beider Seiten und zum anderen das gemeinsame Kulturbewusstsein.

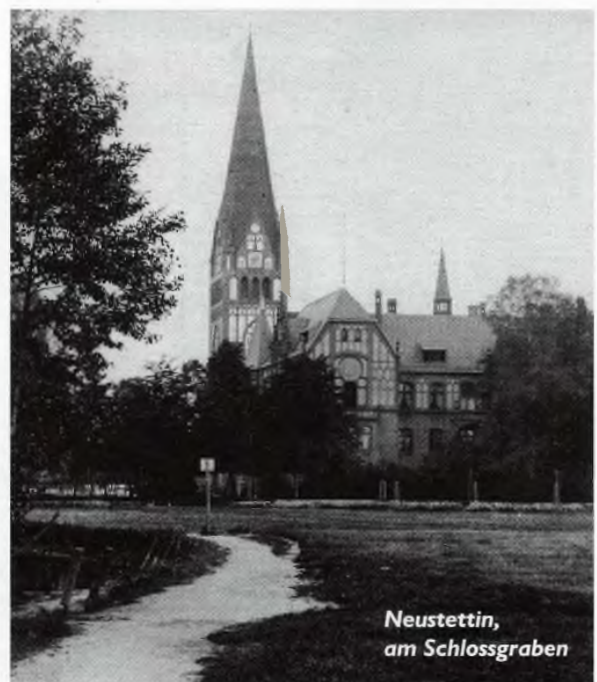
Wo sich Menschen mit Idealismus und Tatkraft für die Patenschaft einsetzen, wo sie die nötige Zeit aufbringen, um die Patenschaft mit Leben zu erfüllen, da kann eine Patenschaft erfolgreich gedeihen.

Im Mittelpunkt aller Patenschaftsverpflichtungen steht der Mensch, ihm das Gefühl des Geborgenseins zu geben. Ihm eine neue Heimat zu geben, wäre nicht möglich, da jeder Mensch nur eine Heimat hat. Sie ist dort, um es mit Ernst Moritz Arndt zu sagen, „wo das erste Menschenaug‘ sich liebend über seine Wiege neigte, wo ihm Gottes Sonne zuerst schien.“

Ein Beweis, wie segensreich die Patenschaften sind, sind die Patenschaftstreffen, denn die Patenkinder kommen gerne, wenn auch biologisch bedingt, ihre Zahl immer kleiner wird. In unseren Heimatstuben, die möglichst den Heimatmuseen unserer Patenstädte angegliedert sein sollten, zeigen wir Erinnerungsstücke, die im Fluchtgepäck gerettet wurden. Sie sind ebenfalls ein Beweis für die über 700jährige Geschichte Pommerns.

Im Namen des Präsidiums des Pommerschen Kreis- und Städtetages, der Dachorganisation unserer hinterpommerschen Heimatkreise, wünsche ich den Patenschaftsträgern und den Patenkindern noch viele Jahre des erfolgreichen Miteinanders, in dem unsere pommersche Heimat, Ihr Neustettiner Land, immer im Mittelpunkt aller Begegnungen stehen möge.

MARGRIT SCHLEGEL
PRÄSIDENTIN DES POMMERSCHEN
KREIS- UND STÄDTETAGES



*Neustettin,
am Schlossgraben*



*Liebe Landsleute aus Stadt und Land,
verehrte Gäste,*

vor 50 Jahren haben der Landkreis Eutin und die Stadt Eutin unsere Patenschaft übernommen.

Zu der Zeit haben viele der damaligen Patenkin-
der noch darauf gehofft, in die Heimat zurück-
kehren zu können.

Es war 1956 durchaus keine Selbstverständlich-
keit für die westdeutsche Bevölkerung und ihre
Repräsentanten, Patenschaften mit ihren vertriebe-
nen Landsleuten einzugehen, gab es doch noch

viele Vorbehalte gegenüber den Zuwanderern aus
dem Osten Deutschlands.

Die Vertreter des Landkreises und der Stadt
Eutin waren in Schleswig-Holstein Vorreiter. In
diesem Teil des Landes war die Zuwanderungs-
quote, insbesondere der Pommern, am höchsten.
Man erkannte, daß die Flüchtlinge und Vertriebe-
nen nicht ihrem Schicksal allein überlassen werden
sollten und war bereit, mit ihnen gemeinsam die
Folgen der erzwungenen Aussiedlung zu tragen.
Die Übernahme der Patenschaft war auch ein Auf-
ruf zur Hilfe an die Alt-Bürger.

In diesem Sinne veranstalteten wir vom Heimat-
kreisausschuß Neustettin alle zwei Jahre Paten-
schaftstreffen in Eutin. Jetzt, 2006, feiern wir die
50jährige Patenschaft.

Das ist uns Neustettinern ein willkommener
Anlaß zum Dank für die fortwährende Unterstüt-
zung durch den Landkreis Eutin, seinen Nachfol-
ger, den Kreis Ostholstein, und durch die Stadt
Eutin.

Wir freuen uns, Vertreter des Kreises und der
Stadt immer wieder bei unseren Treffen begrüßen
zu dürfen und fühlen uns unseren Paten in aufrich-
tiger Zuneigung und Dankbarkeit verbunden.

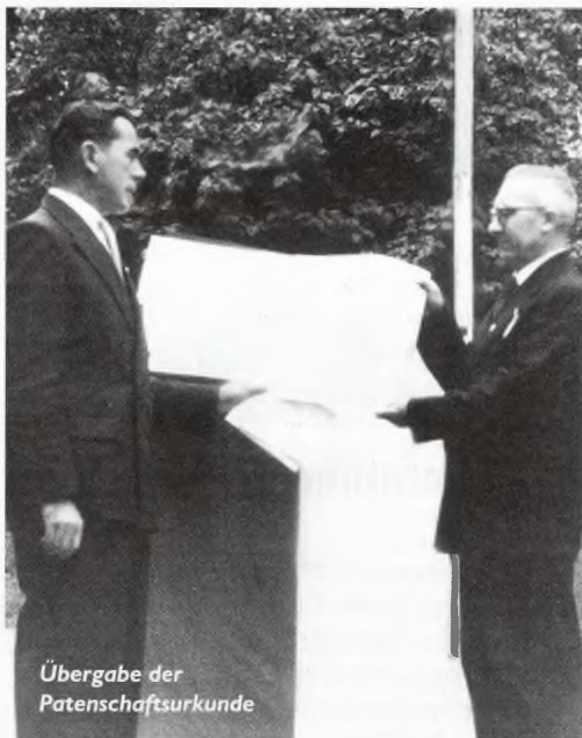
DR. SIEGFRIED RADDATZ
HEIMATKREISAUSSCHUSS NEUSTETTIN
NEUSTETTINER KREISVERBAND E.V.



50 PATENSCHAFT
JAHRE

Bald nach der Gründung der Bundesrepublik Deutschland im Herbst 1949 hatten die Vertriebenenverbände mit den Kommunen Gespräche aufgenommen mit dem Ziel intensiver Begegnungen von Alt- und Neu-Bürgern. Am 15. Dezember 1953 formulierte man gemeinsam ‚Richtlinien für die Übernahme von Patenschaften über ostdeutsche Gemeinden und Landkreise.‘

Die Übernahme unserer Patenschaft erfolgte am 19. August 1956 im Beisein von über 2000 Neustettinern. Kreispräsident Krüger überreichte die Patenschaftsurkunde dem langjährigen Heimatkreisbearbeiter Erich Fischer.



Einige Zitate aus den Reden bei dieser Veranstaltung:

Krüger: „Die Bevölkerung dieses Kreises öffnet die Herzen und die Türen.“

„Die Ersatzheimat soll Kraft geben auszuhalten.“

„Wir erklären uns solidarisch mit den Forderungen der Heimatvertriebenen“ (Rückkehr in die alte Heimat).

des Landkreises Ostholstein, und der Stadt Eutin mit Stadt und Landkreis Neustettin

„Die Oder ist nicht Deutschlands Grenze, sondern Deutschlands Strom.“

„Die Patenschaftsübernahme soll eine Brücke zur Heimat schlagen. Eutin soll der verbindende Mittelpunkt für alle Neustettiner werden.“

Erich Fischer und der HKA-Vorsitzende *Harry Beyer* – er war auch der letzte Bürgermeister Neustettins – dankten. Sie baten um ein ‚vorläufiges Zuhause‘ und erkannten dankbar an, daß sich die ‚Eutiner in Stadt und Land der Vertriebenen vorbildlich angenommen‘ hätten.

„Das einmal geknüpfte Band soll niemals abreißen, auch wenn wir einst wieder in der Heimat sein werden.“

Landrat Wegener wandte sich entschieden gegen die Oder-Neiße-Friedensgrenze (Odra-Nysa – Granica Pokoju), die 1950 von Polen und der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) beschlossen wurde.

„Der Heimatgedanke muß wachgehalten werden. Elternhaus und Schulen müssen dafür sorgen.“

„Der Raub der Heimat war ein Verbrechen.“

Landespropst Kieckbusch wertete die Patenschaft als einen ‚Akt der Nächstenliebe.‘

Sozialminister Asbach von der Landesregierung Schleswig-Holsteins telegrafierte. „Diese Patenschaft soll Bemühungen um die baldige Heimkehr fördern und dazu beitragen, die Erinnerung an die Heimat zu festigen.“

Als Zeichen der Besiegelung dieser Patenschaft überreichte der HKA-Vorsitzende *Beyer* dem Kreispräsidenten *Krüger* den geretteten Schlüssel der Neustettiner Nikolaikirche zu treuen Händen.

Es waren gewiß für die damaligen Neustettiner ‚große Tage‘. Ihr Leid wurde anerkannt, sie wurden respektiert, ihnen wurde Hilfe zugesagt. Es



Erich Fischer



Rathaus unserer Patenschafts-Stadt Eutin



Patenschaftsurkunde

Nach einmütigem Beschluß ihrer Stadtvertretung übernimmt die Stadt Eutin in Ostholstein die Patenschaft über die Stadt Neustettin in Pommern, gleich der unsern eingelagert in eine Landschaft der Seen, Hügel und Wälder. Mit den vielen deutschen Brüdern und Schwestern aus Pommern, die mit Liebe an ihrer alten Heimat hängen, empfinden wir schmerzlich den durch nichts gerechtfertigten Verlust des deutschen Ostens; mit ihnen glauben wir an die Wendung aus dem Unrecht ins Recht. Unsere Patenschaft will über eine Grenze, die Deutsche von Deutschen willkürlich trennt, eine Brücke der Freundschaft schlagen und über sie die Hand reichen mit dem Zuspruch, auszuharren bis zur Wiedervereinigung in einem freien Deutschland.

Sie muß kommen, sie kommt:

„Das ganze Deutschland soll es sein!“

EUTIN, DEN 10. AUGUST 1956

BÜRGERMEISTER

BÜRGERVORSTEHER

STELLV. BÜRGERMEISTER



Patenschaftsurkunde

Im Bewußtsein der Bedeutung des deutschen Ostens für das gesamte deutsche Volk und in der Erkenntnis der Verpflichtung zur Pflege und Erhaltung seiner hohen Kulturwerte übernimmt der Kreis Eutin im Lande Schleswig-Holstein mit dem heutigen Tage die Patenschaft über den Kreis Neustettin in Pommern.

EUTIN, DEN 19. AUGUST 1956

LANDRAT

STELLV. LANDRAT

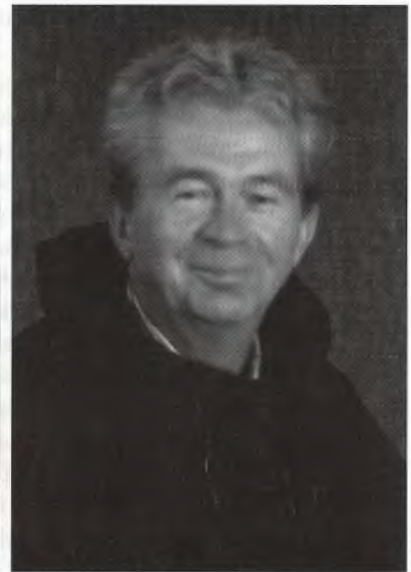
KREISPRÄSIDENT



Ulrich Schreiber



Kurt Schreiber



Friedrich Schreiber

verwundert heute, daß zehn Jahre nach der Vertreibung noch mit solch einer Gewißheit und Inbrunst an die Rückkehr in die alte Heimat geglaubt wurde. Zu der Zeit war das noch die allgemeine Ansicht sowohl bei Neu- wie Alt-Bürgern. In meiner Familie war es genauso.

In den folgenden Jahren fanden in Eutin alle zwei Jahre Patenschaftstreffen statt. Garant für eine hervorragende Heimatkreisarbeit der Neustettiner war der Heimatkreisbearbeiter Erich Fischer in Hamburg. Im Mittelpunkt seiner Arbeit stand die Heimatortskartei. Sie verhalf vielen Menschen, sich wiederzufinden, war sozusagen eine Bestandsaufnahme der Überlebenden.

Schnell hatte man erkannt, daß es für die Zukunft wichtig sein würde, Kulturgüter aus der alten Heimat zu sammeln, und folglich richtete man hierfür im Kreishaus eine Heimatstube ein.

Fischer gab 1957 das erste Buch heraus: ‚Stadt und Kreis Neustettin im Bild‘. Ihm folgte 1972 das Buch ‚Der Kreis Neustettin, ein pommersches Heimatbuch‘. Es erschien in der Reihe Ostdeutsche Beiträge aus dem Göttinger Arbeitskreis, Band LII. Herausgeber waren H. Rogge und F. Stelter unter Mitarbeit vieler ehemaliger Neustettiner aus Stadt und Land.

Ein Höhepunkt der Patenschaft war das Silber-Jubiläum, das man schon 1979 feierte.

Landrat Wolfgang Clausen sagte hier: „Nach vielen Sitzungen von Vertriebenenausschuß, Finanz- und Kreisausschuß entschied der Kreistag am 14. Dezember 1954 durch Beschluß über die

Begründung der Patenschaft mit dem Heimatkreis Neustettin.“ (Dieses Datum wurde als Anlaß für das Silber-Jubiläum genommen; die offizielle Übernahme der Patenschaft erfolgte erst 1956, s.o.). „Schleswig-Holstein hatte bei Kriegsende fast doppelt so viele Einwohner wie vor dem Krieg. Der wirtschaftliche Aufstieg nach dem Kriege wäre ohne die Heimatvertriebenen nicht so gelungen, wie er geschafft wurde. Es hat nie den Gegensatz Einheimische/Flüchtlinge gegeben, mit Ausnahme vielleicht der ersten Wochen.

Die Patenschaft bedeutet keinen Verzicht auf Heimat oder die Resignation. In den Augen der politischen Organe des Kreises ist es nach wie vor die wichtigste Aufgabe der Patenschaft, das ostdeutsche Kulturgut zu pflegen und lebendig weiterzuentwickeln. Wir wollen unseren Beitrag dazu leisten.“

Besonders die letzten Sätze klangen in den Ohren des neuen Vorsitzenden nach. Ulrich Schreiber, geb. am 21. Oktober 1921 in Neustettin, hatte unmittelbar nach dem Krieg mit seinem Vater Kurt Schreiber und seinem Bruder Friedrich Schreiber die ersten Neustettiner Treffen in Mölln und in Hamburg organisiert. Das erste Treffen erfolgte sogar noch gegen das in der Tri-Zone bestehende Versammlungsverbot. Das Treffen im Winterhuder Fährhaus 1948 mit mehr als 4500 Besuchern leuchtet heute noch eindrucksvoll in die Gegenwart. Nach einem erfolgreichen Berufsleben und in etabliertem familiärem Umfeld hatte Ulrich Schreiber wieder sein Neustettiner Herz zum

Vorschein kommen lassen und kniete sich nun wie Erich Fischer in die Heimatarbeit.

Schon 1980 gaben die beiden ein weiteres Buch heraus in Zusammenarbeit mit den Patenträgern: „Das Neustettiner Land“. Es enthielt auch Bilder und Berichte vom Silbernen Jubiläum.

Ein Schwerpunkt des Engagements Ulrich Schreibers war der weitere Aufbau der Heimatstube. Auf vielen Reisen in die alte Heimat fotografierte er fast alle Kirchen des Kreises, er skizzierte Gebäude und Landschaften, und er stöberte in manch einem Stadthaus und auf vielen Bauernhöfen herum auf der Suche nach alten Geräten und Zeugen der deutschen Vergangenheit. Oft heimlich brachte er sie aus Polen nach Deutschland. Die Heimatstube quoll über. Und so konnte er eingedenk des obigen Versprechens die Vertreter des Kreises dazu bewegen, größere Räume zur Verfügung zu stellen. Am 21. Februar 1992 wurde unser Heimatmuseum Kreis Neustettin/Pommern im Westteil des ehemaligen Marstalls, Schloßstraße 1, eröffnet.

Die Veranstaltung fand großes öffentliches und politisches Interesse. Nun gab es für Ulrich Schreiber kein Halten mehr. Oft war er Tag und Nacht im Museum. Er rahmte Bilder, Urkunden und Landkarten, zimmerte an Schränken und Vitrinen. So manche Nacht verbrachte er auf einem Feldbett in einem Nebenraum, um seine Arbeitszeit voll ausnutzen zu können. Das Ergebnis ist unser wertvolles, gut aufgebautes Heimatmuseum, das seitdem schon viele Besucher erfreut und informiert hat. Es ist ein Juwel unter den pommerschen Heimatstuben und Museen!

Bei der Eröffnung des Museums war auch eine polnische Delegation aus Neustettin (Szczecin) zugegen. Geleitet wurde sie von Bürgermeister



Marian T. Golinski. Weiter gehörten ihr an der Stellvertreter, die Direktorin des Lyzeums, das sich im Gebäude der ehemaligen Fürstin-Hedwig-Schule befindet, und der Leiter des Regionalmuseums im alten Nikolaiturm, Jerzy Dudz. Damit sind wir bei einem weiteren Schwerpunkt



der Heimatarbeit von Ulrich Schreiber. Er schuf gute Kontakte zu vielen Polen im ehemaligen Kreis Neustettin, zu offiziellen Vertretern wie zu einfachen Bürgern, und er besuchte immer wieder Deutsche, die in der Heimat verblieben waren. Ein besonderes Zeichen dafür, daß man ihn achtete und schätzte, war die Entfernung der Plakette am Neustettiner Rathaus, die die polnischen Neubürger Neustettins am 10. Jahrestag der Übernahme der Stadt dort angebracht hatten. Übersetzt stand darauf:

„ZUM X. JAHRESTAG DER RÜCKKEHR AUF DAS LAND UNSERER VÄTER, ERKÄMPFT MIT DEM BLUT VON HELDENHAFTEN POLNISCHEN UND SOWJETISCHEN SOLDATEN. WIR WAREN HIER VOR JAHRHUNDERTEN, WIR SIND HIER UND WERDEN ES SEIN FÜR EWIG.“

DIE EINWOHNER DER STADT SZCZECINEK“

Gegen diese einseitige Sicht der Geschichte und der Unterschlagung der deutschen Vergangenheit hatte sich Schreiber immer gewehrt. Immer wieder hatte er eine Entfernung dieser Plakette gefordert. Das ist ihm gelungen!

Im Jahr 2005 erklärte der polnische Historiker Woycicki auf einer deutsch-polnischen Tagung der Europäischen Akademie Külz/Kulice: „Heute wird kein seriöser polnischer Historiker mehr von den wiedergewonnenen urpolnischen Gebieten sprechen, wenn von den ehemaligen deutschen Ostgebieten, insbesondere von Pommern, die Rede ist.“ Die Behauptung sei ein polnischer Mythos und kommunistische Propaganda gewesen und als Integrationsinstrument für die neue polnische Bevölkerung dieser Gebiete benutzt worden. Schreiber hatte mit seiner Forderung schon früh den Finger in diese Wunde gelegt.

Im Jahre 1984 wurde mit Schreiber der Neustettiner Kreisverband e.V. gegründet. Dieser Verein ist beim Amtsgericht in Eutin eingetragen und ist der Träger unseres Heimatmuseums.

Er hat zur Zeit 26 Mitglieder.



Gedenkstein beim Schloss

Auf dem Patenschaftstreffen 1985 stiftete Ulrich Schreiber zusammen mit seinem Bruder Friedrich einen Gedenkstein. Die Stadt stellte dafür ein Grundstück zwischen unserem Heimatmuseum und dem Schloß zur Verfügung. Er soll erinnern, daß es 675 Jahre her ist seit der Verleihung der Stadtrechte nach Lübischem Recht an das deutsche Neustettin. An diesem Stein nehmen wir seit einigen Jahren während unserer Treffen die Ehrung der Toten vor.

Nach fast 20 Jahren intensiver Heimatarbeit zog Ulrich Schreiber sich aus gesundheitlichen Gründen ins Privatleben zurück.

Es gab eine kurze Zeit ohne einen arbeitsfähigen Heimatkreisausschuß. Diese beendete Margrit Schlegel, die Präsidentin des Pommerschen Kreis- und Städtetages, mit einem Aufruf zur Mitarbeit an alle Neustettiner in der Pommerschen Zeitung. Vor Ort organisierte Landsmann Peter Fünning im Herbst 2001 das erste Neustettiner Treffen außerhalb unserer Patenstadt Eutin, nämlich im Pommern-Zentrum in Travemünde. Auf diesem Treffen wählte der neue Heimatkreisausschuß mit 13 Mitgliedern Peter Fünning zum Vorsitzenden.

Etwa ein halbes Jahr später trat er zurück.

Die HKA-Geschäfte übernahm ich als sein gewählter Stellvertreter. Bei der nächsten HKA-Sitzung wurde ich zum Vorsitzenden gewählt, und Heinz Jonas erklärte sich bereit, nach dem Rück-

tritt von Dr. Peter Neichel das Amt des Heimatkreisbearbeiters zu übernehmen.

Heinz Jonas, geb. am 16. Juli 1927 in Neustettin, und seine Ehefrau Brigitte, geb. Fuhlbrügge aus Thurow, hatten insbesondere während des Interregnums nach Wegen aus der mißlichen Lage der Heimatkreisarbeit gesucht. Heinz Jonas hatte sich u.a. mit der Herausgabe der beiden Bücher „Die Flucht und die Ausweisungen aus dem deutschen Osten“ (zusammen mit H.-J. Falk) und dem Neustettiner Postkarten-Buch einen Namen gemacht. Darüber hinaus hatte er einige alte Bücher als Reprints herausgegeben, so „Chronik der Stadt Neustettin“ von Julius Adolph Wilcke aus dem Jahr 1862 und „Vom pommerschen Südostwinkel“ von Karl Roelcke von 1926 und weitere Veröffentlichungen erarbeitet. Ihm und seiner Frau Brigitte ist es zu verdanken, daß unsere Zeitung *Mein Neustettiner Land* wieder zum Leben erweckt wurde. Heinz Jonas' Engagement und sein Wissen um Neustettin suchten in dieser Zeit ihresgleichen. Um so schmerzlicher war es, daß er plötzlich am 16. Februar 2003 mit 75 Jahren verstarb. Kurz vorher war er noch für seine Verdienste mit der Silbernen Ehrennadel der Pommerschen Landsmannschaft ausgezeichnet worden.

Bei der nächsten Wahl des HKA Neustettin auf dem Patenschaftstreffen 2003 – wieder in Eutin – stellten sich nur noch vier Kandidaten zur Wahl. Alle wurden gewählt. Sie verteilten untereinander die Ämter wie folgt:

Vorsitzender und Heimatkreisbearbeiter: Dr. Siegfried Raddatz, Wohnort Köln, Heimatort Trockenglienke, geb. in Neustettin

Stellvertretender Heimatkreisbearbeiter und Verbindungsmann zu den Orstssprechern: Martin Podewils, Wohnort Travemünde, Heimatort Grünewald

Kassenwartin: Ilse Waldow, Wohnort Dessau, Heimatort Grünewald-Augustenhof

Kultur- und Pressereferent: Hans Rieck, Wohnort Wolgast, Heimatort Neustettin

Wir alle wünschen uns, daß das Jubiläumsfest 2006 für Teilnehmer und Veranstalter ein Erfolg wird.

Im Herbst 2007, auf dem nächsten Neustettiner Treffen in Eutin, wird ein neuer HKA gewählt werden. Wir möchten schon heute herzlich darum bitten, sich für eine Kandidatur beim Heimatkreisausschuß zu melden.

Dr. Siegfried Raddatz

CHARTA DER DEUTSCHEN HEIMAT- VERTRIEBENEN

Im Bewußtsein der Verantwortung vor Gott und den Menschen, im Bewußtsein ihrer Zugehörigkeit zum christlich-abendländischen Kulturkreis, im Bewußtsein ihres deutschen Volkstums und in der Erkenntnis der gemeinsamen Aufgabe aller europäischen Völker haben die erwähnten Vertreter von Millionen Heimatvertriebenen nach Prüfung ihres Gewissens beschlossen, dem deutschen Volk und der Weltöffentlichkeit gegenüber eine feierliche Erklärung abzugeben, die die Pflichten und Rechte festlegt, welche die deutschen Heimatvertriebenen als ihr Grundgesetz und als unumgängliche Voraussetzung für die Herbeiführung eines freien und geeinten Europas ansehen.

1. Wir Heimatvertriebenen verzichten auf Rache und Vergeltung. Dieser Entschluß ist uns ernst und heilig im Gedenken an das unendliche Leid, welches im besonderen das letzte Jahrzehnt über die Menschheit gebracht hat.
2. Wir werden jedes Beginnen mit allen Kräften unterstützen, das auf die Schaffung eines geeinten Europas gerichtet ist, in dem die Völker ohne Furcht und Zwang leben können.
3. Wir werden durch harte, unermüdliche Arbeit teilnehmen am Wiederaufbau Deutschlands und Europas.

Wir haben unsere Heimat verloren. Heimatlose sind Fremdlinge auf dieser Erde. Gott hat die Menschen in ihre Heimat hineingestellt. Den Menschen mit Zwang von seiner Heimat trennen bedeutet ihn im Geiste töten.

Wir haben dieses Schicksal erlitten und erlebt. Daher fühlen wir uns berufen zu verlangen, daß das Recht auf die Heimat als eines der von Gott geschenkten Grundrechte der Menschheit anerkannt und verwirklicht wird. Solange dieses Recht für uns nicht verwirklicht ist, wollen wir aber nicht zur

Untätigkeit **verurteilt beiseite** stehen, sondern in neuen, geläuterten **Formen verständnisvollen** und brüderlichen **Zusammenlebens** mit allen Gliedern unseres Volkes **schaffen und wirken**.

Darum **fordern und verlangen** wir heute wie gestern:

- a) Gleiches Recht **als Staatsbürger**, nicht nur vor dem Gesetz, **sondern auch** in der Wirklichkeit des Alltags.
- b) Gerechte und **sinnvolle Verteilung** der Lasten des letzten Krieges **auf das ganze** deutsche Volk und eine **ehrliche Durchführung** dieses Grundsatzes.
- c) Sinnvollen Einbau **aller Berufsgruppen** der Heimatvertriebenen **in das Leben** des deutschen Volkes.
- d) Tätige Einschaltung **der deutschen Heimatvertriebenen** in den **Wiederaufbau** Europas.

Die Völker der Welt sollen ihre Mitverantwortung am Schicksal der Heimatvertriebenen als der vom Leid dieser Zeit am schwersten Betroffenen empfinden.

Die Völker sollen handeln, wie es ihren christlichen Pflichten und ihrem Gewissen entspricht.

Die Völker müssen **erkennen**, daß das Schicksal der deutschen Heimatvertriebenen wie aller Flüchtlinge ein Weltproblem ist, dessen Lösung höchste sittliche Verantwortung und Verpflichtung zu gewaltiger Leistung fordert.

Wir rufen die Völker und Menschen auf, die guten Willens sind, Hand anzulegen ans Werk, damit aus Schuld, Unglück, Armut und Elend für uns alle der Weg in eine bessere Zukunft gefunden wird.

Stuttgart, den 5. August 1950



Manifest der Pommern

Wir Pommern sind

als Deutsche zugleich Europäer.
Unser Land – ein Teil Deutschlands – liegt in Europa,
es ist nicht untergegangen. Unser Recht auf die Heimat ist nicht erloschen.
Deutschland besteht in seinen rechtmäßigen Grenzen,
obwohl die Weltmächte die Macht über Deutschland geteilt haben.
Trotz Teilung besteht das deutsche Volk als Einheit fort
und mit ihm sein Recht auf Selbstbestimmung.

Wir Pommern wissen,

dass dem polnischen und dem deutschen Volke
nicht vergessenes Unrecht zugefügt worden ist.
Wir wissen aber auch, dass nicht das Verharren in der Erinnerung
an Leid und Unrecht den Weg für eine bessere Zukunft ebnet,
sondern der gemeinsame Wille, das Recht zu achten
und so künftige Aufgaben zu meistern.
Wir haben erfahren, dass wir lernen, um zu verstehen;
wir wissen, Europas Zukunft ist auch unsere Zukunft,
seine Kraft – unsere Kraft, seine Freiheit – unsere Freiheit.

Wir Pommern wollen

eine Zukunft Europas, die Grenzen durch Freiheit überwinden:
dazu wollen wir uns untereinander, miteinander und füreinander
verbinden, Pommern – Deutsche – Europäer!
Wir wollen das Recht auf die Heimat als Menschenrecht verwirklichen.
Wir wollen es zur Brücke machen zwischen Nachbarn in Ost und West.
Wir wollen unsere Mitbürger, die Europäer und die Völker der Welt
dafür gewinnen, Frieden zu suchen,
wo allein er zu finden ist:
In der Freiheit der Selbstbestimmung von Menschen und Völkern.

Beschlossen von der Pommerschen Abgeordnetenversammlung am 26. Mai 1973.

HEIMATPOLITISCHE LEITSÄTZE

Beschlossen von der Pommerschen Abgeordnetenversammlung am 19. September 1998

Wir Pommern haben uns nach dem Kriege mit vollem Einsatz am Wiederaufbau unserer Aufnahmegemeinden beteiligt und waren darüber hinaus um ein gutes Zusammenleben mit der heimischen Bevölkerung bemüht.

Wir waren aber auch von Anbeginn an bestrebt, verbliebene Verbindungen zu den Menschen in unserer angestammten Heimat nicht abreißen zu lassen und neue Kontakte zu knüpfen, sobald die politischen Gegebenheiten dies zuließen.

Wir erachten es nunmehr auf der Grundlage der Charta der deutschen Heimatvertriebenen von 1950 und dem Manifest der Pommern von 1973 als unsere Aufgabe, mit den uns nachfolgenden Generationen in einem wohlverstandenen europäischen Geist zu einem neuen Miteinander mit den Menschen unseres polnischen Nachbarvolkes zu gelangen.

Als Pommern bekennen wir uns zu unserer Heimat.

Wir fordern, daß unsere Vertreibung als Unrecht anerkannt bleibt und deren Opfer nicht vergessen werden. Wir erwarten eine weltweite Unterstützung für das Recht auf die Heimat als einem universellen Menschenrecht.

Wir fordern die Verurteilung jeglicher Vertreibung und appellieren als leidvoll Betroffene an die Öffentlichkeit, die einschlägigen Bestimmungen des Völkerrechts uneingeschränkt anzuwenden.

Wir setzen uns seit über 50 Jahren für die geschichtliche Wahrheit ein. Politiker, Schulen und Medien haben aus gesamtdeutscher Verantwortung die Verpflichtung, unserem Anliegen Geltung zu verschaffen.

Wir wollen das Recht auf unsere kulturelle Identität gewahrt und gefördert wissen.

Wir halten zur Wahrung der kulturellen Prägung pommerscher Lebensformen in Baukunst, Handwerk und Brauchtum die Errichtung eines pommerschen Freilichtmuseums für erforderlich.



Wir verlangen die Aufarbeitung der noch andauernden Unrechtsfolgen der Vertreibung. Dazu gehört auch die noch ausstehende Eigentumsregelung unter Mitwirkung der Vertriebenen. Die Entschädigungsansprüche haben ihren Entstehungsgrund im Völkerrecht. Sie sind unverjährbar.

Wir erwarten von Presse, Funk und Fernsehen eine umfassende Darstellung der pommerschen Geschichte und eine objektive Berichterstattung über unsere gegenwärtigen Aktivitäten auf allen Ebenen.

Wir suchen regelmäßige Gespräche mit den demokratischen Parteien, den Organisationen und Institutionen und den Kirchen.

Wir unterstützen die deutschen Freundeskreise in Stettin und Hinterpommern. Auf diesem Wege können deren deutsche Sprache und Kultur gefördert und ihre sozialen Belange berücksichtigt werden.

Wir begrüßen die Zusammenarbeit des Sozialwerks der Pommern mit den Johannitern. Beider Leistungen sollten den Spendern und der Öffentlichkeit bekanntgemacht werden.

Wir erinnern an die besondere Bindung der Pommern an ihre Kirchen, und wir wünschen deshalb auch deren Unterstützung für unser Anliegen.

Wir stehen gemeinsamen wirtschaftlichen Aktivitäten von Deutschen und Polen in Hinterpommern und Stettin aufgeschlossen gegenüber.

Wir empfehlen unseren Gruppen, Partnerschaften mit landsmannschaftlichen Gruppierungen in Vorpommern anzuknüpfen.

Die Pommersche Abgeordneteversammlung hält einen offenen Dialog zwischen den deutschen Vertriebenen, vor allem auch den Pommern, und polnischen Repräsentanten über die Vertreibungsproblematik auf dem Boden des Rechts und der Wahrheit für dringend erforderlich. Der Bundesvorstand der Pommerschen Landsmannschaft soll hieran wesentlich mitwirken.

Aus der Geschichte der Stadt Neustettin

- 1310 Herzog Wartislaw IV. von Pommern-Wolgast gründet Burg und Stadt Negen Stetten als Schild gegen Polen, Brandenburg und den Deutschen Orden und stattet die Stadt mit „Lübschem Recht“ aus.
- 1348–52 Die „Schwarze Pest“, die auf dem gesamten Kontinent, so auch in Pommern wütet, rafft ein Drittel der Stadt-Bevölkerung dahin.
- 1356 Am 26. Juni stiften die Söhne des Stadtgründers, Bogislaw V. und Barnim IV., „zum Seelgerät ihrer Eltern“ das Kloster Marienthron. Dort sollen auch später die Frauen beider Greifenherzöge beigesetzt worden sein.
- 1409 Am 20. August treffen sich auf dem Schloß im Streitzigsee die Herzöge Swantibor III. von Stettin und Bogislaw VIII. von Stolp mit dem Großmeister des Deutschen Ordens, Ulrich v. Jungingen. Sie vereinbaren den „Bündnisvertrag von Nuwen Stetyn“ der sie zu gegenseitigem Beistand verpflichtet.
- 1423 „Der große Tag von Neustettin“ am 15. September führt zum Abschluß eines Vertrages über die gegenseitige Hilfe im Kriegsfall. Teilnehmer sind Erik I., König der Kalmarer Union, fünf Pommernherzöge sowie der Hochmeister Paul von Rußdorf und weitere Vertreter des Ordens.
- 14.–16. Jahrhundert: Besiedlung des Herzoglichen Amtes Neustettin durch die Pommernherzöge und die „Vier Geschlechter“ von Wolde, von Zastrow, von Münchow und von Glasenapp.
- 1534 Paulus Klotze, ehemaliger Augustinermonch, ist der erste evangelische Pfarrer an der Nikolaikirche zu Neustettin und wird zugleich Fürstlicher Amtsrentmeister.
- 1537 bis 1583 In diesen Jahren verwüsten Brände immer wieder große Teile der Stadt. Am Palmsonntag 1540 bricht in dem „Maltzhause“ des katholischen Priesters Johann Smitken Feuer aus, dabei ist die Stadt vollkommen abgebrannt.
- 1576–79 Mit den Ziegelsteinen der Kirche Maria-Cell des verlassenen Klosters Marienthron wird ein massiver Turm für die Nikolaikirche errichtet. Dieser ist neben dem Schloß das älteste steinerne Gebäude der Stadt.
- 1584 Auf Grundlage der herzoglichen Scheunenverordnung von 1558 werden in diesem Jahr alle Scheunen in der Stadt abgerissen. Auf dem Sankt Jürgensberge entsteht eine große Scheunenanlage mit 70 Scheunen in 4 Riegen.
- 1591–93 Hexenprozesse gegen Michael Woike sowie weitere Männer und Frauen wegen des „verhexten“ Bieres und dergleichen mehr. 40 „Hexen“ werden verbrannt!
- 1606–16 Herzogin Anna, Witwe Bogislaws VII. von Stettin, hat hier ihren Wittumssitz. Der Philippsbau des Schlosses wird durch ihren Stiefsohn für sie erbaut.
- 1612 Anfang September weilt Dr. Lubinus zu Vermessungen für seine große Pommernkarte in der Stadt. Trotz herzoglicher Verfügung erhält er auf dem Schloß wenig Hilfe.
- 1613 Nach Abschluß eines Grenzgerichtstags kommt es zu Auseinandersetzungen mit den polnischen Teilnehmern, Beginn der in den folgenden Jahrhunderten noch oft wiederkehrenden „Polenlermen“.
- 1618 Im Oktober wird Herzog Ulrich neuer Landesherr und vermählt sich an-



Ansicht der Stadt aus dem Jahre 1612

- | | | | |
|------|---|---------|--|
| | schließend mit Hedwig von Braunschweig. Der Umbau des Schlosses beginnt. | | Husaren hinzu. Sie stehen hier bis zum Siebenjährigen Kriege. |
| 1622 | Am 31. Oktober stirbt Ulrich schon im Alter von 34 Jahren. Die Ehe mit der Fürstin Hedwig bleibt kinderlos. | 1758–62 | Dieser Krieg bringt für die Bevölkerung großes Leid. Russische Truppen besetzen Stadt und Land, verlangen Kontributionen und plündern in der Umgebung. |
| 1623 | Anfang des Jahres übernimmt Fürstin Hedwig Amt und Schloß als Wittumsitz. Sie lebt hier noch 28 Jahre und ist allzeit eine fürsorgliche und beliebte Landesmutter. | 1763 | Eine Eskadron der berühmten Bellinghusaren kommt in Garnison und wird in Privatquartieren untergebracht; bei ihr dient Leberecht von Blücher als Premier-Leutnant. |
| 1640 | Am 15. Oktober, in den Wirren des großen Krieges, stiftet die Fürstin das später nach ihr benannte Gymnasium. | 1779 | Die Vilmseesenkung durch Friedrich den Großen beginnt. Sie bewirkt über den Niesedop auch eine Absenkung des Streitzigsees. Die Stadt ist keine „Wasserstadt“ mehr. |
| 1642 | Bei einem polnischen Überfall hat die Stadt unter Mord und Plünderungen zu leiden. Das Schloß bleibt verschont, weil ein Gymnasiast die Sache rechtzeitig meldet. So kann die Brücke noch aufgezogen und das Tor verriegelt werden. | 1786 | Nach Abschluß der Absenkung erhalten die Hausbesitzer Ackerland und Seewiesen. Letztere werden, weil sie so schmal sind, „Ein Hick und ein Swatt“ genannt. |
| 1650 | Tod der Fürstin Hedwig am 26. Juni. Ihre Beisetzung erfolgt erst 4 Jahre später in der Marienkirche zu Rügenwalde. | 1806–13 | „De Franzosentid“ bringt wieder viel Leid für die Menschen. Die polnischen Nachbarn nutzen die Gelegenheit zu Überfällen und Plünderungen. |
| 1653 | Am 2. Juli kommen Amt und Stadt Neustettin nach der im 30jährigen Kriege erfolgten schwedischen Besetzung durch Erbfolge nun an Brandenburg. | 1809 | Vom 17. zum 18. Dezember übernachtet die königliche Familie hier auf dem Wege nach Berlin. Die Königin Luise gibt für die Armen der Stadt 60 Friedrichsdor. |
| 1665 | Am 19. November wird die Huldigung des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg durch seinen Kanzler Lorenz Christoph von Somnitz entgegen genommen. | 1812 | Auf dem Rückzug aus Rußland bringen Hunger und Kälte vielen Franzosen den Tod. 119 Soldaten werden hier auf dem Sankt Jürgensberg in Massengräbern beigesetzt. |
| 1679 | Im Januar hält sich der Große Kurfürst für einige Tage in der Stadt auf. Er befindet sich auf dem Winterfeldzug gegen die Schweden und braucht etwas Erholung. | 1813 | Im Januar beginnt General von Bülow mit der Mobilisierung seiner Truppen zum Freiheitskampf gegen die Franzosen. Es sind auch Infanteristen und Kavalleristen aus Neustettin und der Umgebung dabei. |
| 1697 | In diesem Jahr erhält die Schützengilde der Stadt vom brandenburgischen Kurfürsten Friedrich III. eine Fahne als Geschenk. | 1823 | Die Belling-Husaren kehren nach dem Krieg wieder in die Garnison zurück, später werden sie nach Stolp verlegt, weil es hier keine geschlossene Reitbahn gibt. |
| 1700 | Der Kurfürst zieht im Dezember auf der Reise nach Königsberg auch durch das Neustettiner Land. 200 Karossen des Zuges machen in Ratzebuhr Station. | 1853 | Am 13. Oktober wird nach nur zweijähriger Bauzeit das neue Rathaus durch Superintendent Lehmann eingeweiht. Am Turm befindet sich ein vergoldetes Stadtwappen. |
| 1742 | Die Stadt wird erstmals Garnison. 2 Kompanien Kürassiere ziehen ein, später kommt noch eine Schwadron | | |

- 1845 – 70 Neustettin ist noch einmal für kurze Zeit Garnisons-Standort. Das 3. Bataillon des 8. Pommerschen Infanterie-Regim. Nr. 61 ist hier stationiert.
- 1847 Am 18. Dezember sind auf dem Sankt Jürgensberg 85 volle Scheunen abgebrannt. Die Stadt bleibt „Brandnest“. Im Jahre 1882 wird die erste Freiwillige Feuerwehr mit 50 Mitgl. gegründet.
- 1866 – 81 Im Landwehrzeughaus befindet sich jetzt eine archäologische Sammlung des Majors F.W. von Kasisky, die später in ein Berliner Museum kommt. Es handelt sich um Ausgrabungs-Funde aus der Umgebung der Stadt.
- 1867 Der Verschönerungsverein des Kreisgerichtsdirektors Stellter beginnt mit der Bepflanzung des Seeufers. Schmiedecke, Bennewitz und andere setzen das Werk fort. Durch diese Anlagen wird die Stadt später zur „Perle Hinterpommerns“.
- 1875 Am 1. Juli erscheint die erste Ausgabe der „Norddeutschen Presse“. Seit 1872 ist die Druckerei im Besitz der Familie Hertzberg.
- 1878 Neustettin wird an das Eisenbahnnetz angeschlossen. Da sind zuerst die Strecken nach Ruhnów, Konitz, Stolp und Belgard. 1879 kommt dann die Verbindung nach Schneidemühl hinzu. Der Bahnhof liegt noch weit außerhalb der Stadt.
- 1881 Am 18. Februar geht der Ruf: „Feuer, Feuer, die Synagoge brennt!“ durch die Stadt. Dem Brand folgt im Oktober 1883 ein Aufsehen erregender Prozeß.
- 1897 Am 2. September, dem Sedantag, wird vor dem Rathaus das Denkmal für Kaiser Wilhelm I. aus Anlaß seines 100. Geburtstages bei einer großen Feierlichkeit enthüllt.
- 1905 – 08 Bau der neuen Nikolaikirche. Grundsteinlegung am 23. Juni 1905, feierliche Weihe am 28. Februar 1908 durch Generalsuperintendent Büchsel.
- 1910 Vom 26. bis 29. Juni wird die 600-Jahrfeier begangen. Zum Auftakt findet ein Pommerscher Städtetag statt. Die Schützengilde erhält eine vom Kaiser gestiftete neue Fahne. Ein glanzvoller Festumzug ist Höhepunkt der Feierlichkeiten.
- 1911 Am 1. April wird der Bismarckturm feierlich eingeweiht, ein Jahr zuvor ist auf dem Burgwerder der Grundstein gelegt worden.
- 1912 Neustettin soll wieder Garnisonsstadt werden. An der Straße nach Streitzig wird die zukünftige Infanterie-Kaserne gebaut.
- 1913 Nach Ostern bezieht das Fürstin-Hedwig-Gymnasium ihr neues Schulgebäude am Streitzigsee. Über dem Eingang in Latein die Worte: „JUVENTUTI SACRUM“. Der Jugend gewidmet!
- 1921 Eine Notgeldserie wird am 15. November vom Magistrat in Umlauf gebracht. Die Scheine zu 25, 50 und 75 PF. zeigen Bilder der Stadt und vom Hexenprozeß im 16. Jahrhundert.
- 1927 Am 18. 10. wird nach zweijähriger Bauzeit mit der Schlüsselübergabe an Rektor Krüger die Pestalozzischule eröffnet.
- 1935 Im März, nach der wiedererlangten Wehrhoheit, wird an der Soltnitzer Chaussee die Artilleriekaserne gebaut, es entstehen der Pommernwall und der Truppenübungsplatz Groß Born.
- 1936 – 38 Jeweils am Faschingsdienstag gibt es einen großen Umzug und anschließend Tanzvergnügen in allen Sälen. „Neustettin ist eine Stadt, die einen eignen Fasching hat!“ So heißt es in einem Lied zu diesen Veranstaltungen.
- 1938 In der Nacht des 8. November brennen, wie überall in Deutschland, auch in Neustettin und Tempelburg die Synagogen, jüdische Läden werden zerstört.
- 1944 Im August werden in aller Eile Schanzarbeiten zum Ausbau des Pommernwalles begonnen, die „Ostwallschipper“ sind auch im Gymnasium untergebracht. An einen geregelten Unterricht ist nach ihrem Abzug nicht mehr zu denken.
- 1945 Am 27. Februar beginnen die Kämpfe am Bahnhof und am nächsten Tag besetzt die Rote Armee kampflos die gesamte Stadt. „Das war das Ende von unserem Neustettin!“

DAHEIMGEBLIEBEN

Neustettin, den 28. Februar 1945.

„Gegen 6 Uhr früh läuteten die Glocken der Nikolaikirche: höchste Gefahr – die Russen kommen. Unter Glockengeläut begaben sich die Menschen auf die Flucht. Keine fröhlich rufenden Glocken waren es, sondern klagendes Sturmgeläut, das uns hieß, unsere Heimat zu verlassen.“ Dies schrieb ein Zeitzeuge 40 Jahre danach, Ulrich Schreiber, der frühere HKA-Vorsitzende.



Lotta Sosinska

Wer aber blieb? Wieviele Menschen waren es? Wo kamen sie her? Was waren ihre Beweggründe? Niemand weiß es, und niemals wird es dafür eine allgemeingültige Antwort geben.

Die Kämpfe in Neustettin gelangten vom Bahnhof bis zum Marktplatz. Durch Beschuß wurde nur relativ wenig zerstört. Ein Teil der russischen Ar-

mee umging die Stadt auf der westlichen Seite des Streitzigsees und beschloß die Trecks auf der Flucht in Richtung Bärwalde.

Rette sich, wer kann! hieß die Devise in der Stadt. Ängstlich saßen die Verbliebenen in Kellern und anderen Verstecken und achteten aufmerksam auf jedes Geräusch. Was würde werden? Lotta Sosinska (Jg. 1920) schrieb mir: „Der Russe war in der Stadt, die ersten ganz friedlich. Der Nachschub fing an zu plündern und die Frauen zu drangsalierten. Meine Eltern, meine Geschwister und ich mit meinen zwei kleinen Kindern waren nicht geflüchtet. Da mein Vater russisch und polnisch sprach, setzte man ihn gleich als Dolmetscher ein. Das war für Vater eine schlimme Zeit! Für die Familie konnte er manches Unheil abwenden. Uns junge Frauen holte man aus den Häusern zur Arbeit, in der Stadt aufräumen. Als erstes haben wir Panzersperren von den Brücken abgebaut. Porzellan und Kristallsachen mußten wir zusammentragen, auch Kleidung. Es wurde alles eingepackt und nach Rußland geschickt. Von unseren eigenen Sachen war uns kaum etwas geblieben. Wenn wir in die

Häuser kamen, wurde zuerst nach Lebensmitteln, Seife, Waschpulver und brauchbarer Kleidung gesucht. Aus den Fenstern der Post konnten wir beobachten, wie eine lange Kolonne Deutscher, Frauen, Kinder, Männer, Greise, die kaum noch gehen konnten, unter russischer Begleitmannschaft aus der Stadt getrieben wurden in Richtung Ratzebuhr. Meine jüngste Schwester hatte man am 4. April auch mitgenommen, auch verschleppt. Bekannte hatten sie in einer Kolonne auf der Straße nach Bärwalde gesehen. Wir haben nie wieder von ihr gehört.

Im Frühling bestellten wir ein kleines Stück Gartenland. Geerntet haben leider andere. Der Pole war ja schon hier, nahm alles in Besitz. Wenn nicht Vater gewesen wäre, wäre es uns sehr schlecht gegangen. Vater war Schlosser, mußte auf der russischen Kommandantur auf einem Bauernhof beim Friedhof Maschinen und Autos in Ordnung halten. Dort bekam er auch täglich Mittagessen. Milch, Brot und Fleisch konnte er manchmal bekommen. Manches ließ er heimlich mitgehen. So konnte Mutter noch etwas an Notleidende abgeben. Im Mai begann ich dann, einem Polen den Haushalt zu führen. Er war Witwer. Wir haben später standesamtlich geheiratet. Er war katholisch. Ich blieb bei meinem evangelischen Glauben.“

Soweit ein einzelnes Schicksal. Wie mögen sich alle geähnelt haben, wie sehr mögen alle unterschiedlich gewesen sein! Zunächst galt es zu überleben. Hatten viele nicht noch die Hoffnung, daß dieser Zustand nur vorübergehend sein werde, daß alles wieder deutsch werde – obwohl die Polen als neue Herren im neuen Lande auftraten?

In einem Brief von Ursel Solka
(Jg. 1929) heißt es:

„Mit dem Boninschen Gutstreck bis Franzburg und Richtenberg geflüchtet, lebten wir dort in einem Schafstall. Am 1. Mai kamen die Russen. Die Tragödie begann. Als wir später nichts mehr zu essen hatten, beschlossen die Dorfältesten, zurück nach Hause, nach Vangerow zu fahren. Am 25. Mai ging es zurück mit sieben oder acht Wagen. Die meisten Menschen gingen zu Fuß. Auf dem Weg haben wir viel Schweres und Trauriges erlebt.

Nachmittags des 6. Juni kamen wir durch Neustettin bis Schönthal, wo auf dem Hof der Ziegelei Ruhepause war. Menschen und Pferde waren erschöpft. Jeder grübelte, wie es wohl in Vangerow aussähe. In der Nacht wurden noch einige Mädchen weggeholt, aber morgens elend zurückgebracht.

Dann ging es weiter nach Vangerow. Zuerst sahen wir die weggebrannten Scheunen und das zerstörte Schloß. Unsere Wohnung war auch kaputt. Wir hatten kein Stück Möbel, nichts. Da haben wir zuerst bei Onkel und Tante gewohnt. Später bekamen wir die Gärtnerwohnung. Das Gut bewirtschafteten die Russen. Mein Vater arbeitete in der Schmiede und hielt die Landmaschinen in Ordnung. Mutter war im Kuhstall, wo sieben Kühe standen. Dadurch hatten wir Milch und konnten unseren Verwandten noch etwas helfen. Der Sommer kam. Wir haben in der



Ursel Solka

Ernte beim Korneinfahren und Dreschen gearbeitet. So kam der Winter. Es gab kein Licht, keinen Strom. Das gab es erst im Herbst 46. Die Russen waren abgezogen, und die Polen begannen zu wirtschaften. Anfangs gab es Korn, das wir zur Mühle nach Groß Hertzberg und auch zur Vangerower Mühle mit einem Ziehwagen zogen. Aus dem Mehl wurde Brot gebacken.

Alle im Dorf gingen regelmäßig der Arbeit nach auf dem Gut, wo dann schon wieder einige Pferdegewanne waren und auch zwei Traktoren. Die Felder wurden nach und nach alle bestellt. Dann bekamen die Menschen so nach und nach Packbefehl, meist abends, und wurden dann morgens zu einem Transport gefahren und ab nach Deutschland. Es wurden mit der Zeit immer mehr Familien ausgewiesen, zuerst die mit Kindern und alte Menschen. Für alle Zurückgebliebenen war es immer sehr, sehr schwer, die anderen wegfahren zu sehen. Wir hatten auch oft gepackt, was noch war, aber man ließ uns nicht weg wegen unseres Vaters, der ja alle Maschinen reparierte. Meine Schwester durfte im Juni 50 ausreisen, meine Eltern 58. Mein Bruder hat hier 57 geheiratet, ich 49.“

*Der folgende Bericht stammt von
Albert Zech (1884 – 1963) aus Hasenfier,
Schneidermeister in Neustettin:*

„Als in den Februartagen 1945 die Russen Neustettin besetzten, schien es, als sollte es mit der kirchlichen Arbeit dort ganz aus sein. Auf Anregung einiger Frauen hielten die Gemeindegewann und später auch einer der Pastoren, der für kurze Zeit von der Flucht zurückgekehrt war, sonntägliche Gottesdienste. Doch bald verließen auch diese beiden Neustettin, und dazu mußten die Kirchenschlüssel an die Polen abgegeben werden. Dadurch schien nun das kirchliche Leben endgültig für uns alle aus zu sein.

Da machte meine Frau den Vorschlag, in unserer Wohnung (Kösliner Straße 59) für unsere nächsten Nachbarn eine Andachtsstunde zu halten. Ich war von Anfang der Besetzung Neustettins zur Arbeit in meinem Beruf als Schneidermeister bei den Russen verpflichtet worden und mußte anfangs auch sonntags arbeiten. Doch dies hörte bald auf, und ich konnte so Andachten mit Lied, Liturgie und Ansprache an den Sonntagen halten. Durch meine jahrelange Mitarbeit in der Landeskirchlichen Gemeinschaft war ich dazu gerüstet. Es sprach sich schnell herum, so daß sonntags immer mehr Menschen kamen und unsere Wohnung bald zu eng wurde.

Als wir am Karfreitag 1946 zum ersten Mal das Abendmahl feierten, standen die Menschen bis in den Flur. Es war ein echtes Verlangen nach Gottes Wort vorhanden. Mit einer polnischen Familie, die im Herbst 1945 in unser Haus eingewiesen worden war, einigten wir uns so, daß wir mit im Haus wohnen bleiben konnten. Unsere neuen katholischen Nachbarn waren kirchlich gesinnt und haben uns nie gestört. Wenn es auch oft Lärm gab, wurde es ganz still, sobald bei uns der Gottesdienst begann. Ich entsinne mich noch gut eines heißen Sommertages – wir hatten die Fenster weit geöffnet –, als unter den Fenstern einige junge Leute lärmten. Ich dachte, das kann ja heiter werden. Und siehe, als wir zu singen begannen, gingen sie weg.

Kinder wurden zur Taufe gebracht, und junge Menschen wuchsen heran und wollten konfirmiert werden. Nach längerem Zögern entschloß ich mich, die Konfirmanden zu unterrichten. Doch besaß ich für den Unterricht nichts außer der Bibel und Gesangbuch. Was tun! Ich setzte mich mit unserem früheren Superintendenten, der in der Ostzone lebte, in Verbindung. Er schrieb aus der Agenda die Anleitung für die Konfirmation ab und

sandte sie mir. So hatten wir an einem Erntedanksonntag unsere erste Konfirmation. Ich hatte mit zehn bis zwölf Konfirmanden gerechnet, aber 45 waren zum Unterricht gekommen.

Die Beschaffung eines eigenen Raumes wurde jetzt vordringlich. Die polnischen Behörden lehnten einen Antrag auf Zurverfügungstellung unseres ehemaligen Gemeinschaftssaales mit der Begründung ab, daß er schon vergeben wäre.

Inzwischen waren wir aber von der Behörde als ‚Gemeinde‘ anerkannt worden. Von einem Abkommen zwischen der Deutschen Evangelischen Kirchenleitung und der Polnisch-Evangelischen Kirche, die die in Pommern verbliebenen Deutschen betreuen sollte, merkten wir lange nichts. Endlich wurde vom Polnisch-Evangelischen Konsistorium in Warschau Pastor Dietz in Zoppot bei Danzig mit der Betreuung der evangelischen Deutschen betraut. Mir wurde die kirchliche Versorgung des Kreises Neustettin übertragen. Wir



Albert Zech

erhielten rechtmäßige Ausweise und sollten da, wo sich genügend Evangelische zusammenfänden, Gemeinden gründen. Alle, die der Gemeinde beitreten wollten, wurden listenmäßig erfaßt und zahlten einen geringen Beitrag, von dem die laufenden Ausgaben bestritten wurden.

Den Überschuß konnten wir zu Weihnachten an alte und bedürftige Gemeindemitglieder verteilen. Ich konnte drei Gemeinden bilden und sechs Gottesdienststellen einrichten. Wo ich nicht mit Bahn oder Bus hinfahren konnte, wurde mir ein Fuhrwerk gestellt.

In Neustettin hatten wir schließlich die ehemalige jüdische Leichenhalle als geeigneten Raum für unsere Andachten gefunden, ein massiver Raum, günstig gelegen, wenn auch sehr zerstört und ohne Türen und Fenster. Doch gab es noch deutsche Handwerker, und in Selbsthilfe der Maurer, Tischler und Schlosser konnte alles wieder hergestellt werden. Auch die Kosten konnten wir decken. Und als wir am Abend der Einweihung des Saales, der für 150 Personen reichte, vor dem reichge-

schmückten Altar saßen, waren unsere Herzen voll Lob und Dank.

Nach dem 17. Juni 1953 waren alle Deutschen aus der Arbeit für die Russen entlassen worden. Ich war nun auch wochentags frei und konnte zu Trauungen und Beerdigungen über Land, auch außerhalb des Kreises, fahren. Es wurden in diesem Jahr 197 Kinder getauft, 200 konfirmiert, 51 Paare getraut und 104 Gemeindemitglieder beerdigt.

Als 1954 meine Frau starb, schrieben meine Töchter, ich sollte nun zu ihnen kommen. Doch ich konnte mich damals noch nicht dazu entschließen, da ich meine Aufgabe im Kreis Neustettin noch nicht als erfüllt ansah.

Als aber seit 1958 durch die Familienzusammenführung die Deutschen in Ostpommern immer weniger wurden, an manchen Orten von 150 Kirchenbesuchern nur noch sieben oder acht blieben, hielt ich auch für mich die Zeit für gekommen, einen Antrag auf Ausreise zu stellen. Ich war damals 74 Jahre alt und dort ganz alleinstehend. Mein Antrag wurde schnell genehmigt. Als ich am Ostersonntag 1958 in Neustettin den Abschiedsgottesdienst mit Abendmahl hielt, waren viele Evangelische aus dem ganzen Kreis Neustettin gekommen. Es war ein bewegender Abschied, den ich von dem lieb gewordenen Dienst nahm, als ich am 14. April 1958 von Neustettin nach Frankfurt am Main abfuhr, wo ich am 17. April 1958 eintraf und seitdem der Ostergemeinde in Sachsenhausen angehöre.

Meine Gebete begleiten noch heute die wenigen Menschen, die dort geblieben sind, aber auch die Brüder und Schwestern in Mitteldeutschland und unsere ostpommerschen Landsleute hier in der Bundesrepublik. Möge der treue Gott segnen, was andere Brüder und Schwestern und auch ich dort in aller Schwachheit tun durften.“

Es ist nicht hoch genug einzuschätzen, was Albert Zech in den dreizehn Jahren bis zu seiner Ausreise 1958 in Neustettin geleistet hat! Später folgten auf ihn die Pfarrer Kraftczyk, Warczyński, Mrowiec, dann für acht Jahre Mirosław Sikora, der zunächst wie seine Vorgänger alle Deutschen in Hinterpommern betreute. 1997 wurden die Amtsbezirke neu eingeteilt. Fortan betreute er beide Sprachgruppen in der damaligen Woiwodschaft Köslin. Seit 1997 ist Pfarrer Janusz Staszczak in Köslin eingesetzt. An jedem 4. Sonntag im Monat predigt er in Neustettin in deutscher Sprache in der Kapelle am Wasserturm. Als Gemeindeälteste betreut Lotta Sosinska vor Ort die Gemeinde, das



Kapelle am Wasserturm



Innenansicht der Kapelle

heißt zum Beispiel, daß sie im Winter um sechs Uhr in die Kapelle geht und heizt, damit es zum Gottesdienst etwas warm ist. Verblieben sind heute noch 32 Gemeindemitglieder aus einem Umkreis von etwa 50 Kilometern. Das Durchschnittsalter liegt bei etwas über 80 Jahren. Für Kirchen- und Krankenbesuche müssen manche weite Wege gehen, die im Winter sehr beschwerlich sind. In ihren Familien sind die alten Menschen oftmals isoliert. Die Kinder, auch wenn sie zunächst evangelisch waren und sogar konfirmiert wurden (die Mädchen in langem weißen Kleid (!), um den Kommunionmädchen nicht nachzustehen), werden meist bei der Hochzeit mit einem polnischen Partner katholisch, die Enkel ebenso. Zur Zeit ist die Sterberate in der Neustettiner Gemeinde die höchste aller pommerschen evangelischen Gemeinden. Frau Sosinska als Gemeindeälteste

braucht dringend Unterstützung! Die Kapelle muß in absehbarer Zeit saniert werden!

Zuwendungen an Sach- und Geldspenden kommen aus Deutschland vom Pommern-Konvent und von den Johannitern. Die Unterstützung durch das Sozialwerk der Pommern ist vor zwei Jahren eingestellt worden. Genauso wichtig wie Sach- und Geldspenden, wenn nicht wichtiger, scheint mir der persönliche Kontakt untereinander und mit Deutschen aus dem Westen zu sein. Immer wieder sind unsere Landsleute dort hellauf begeistert von dem gemeinsamen Sommerfest in Zitzmin bei Köslin, wo sie bei Andachten und fröhlich beieinander geistliche und weltliche Lieder singend, wieder unter Deutschen sind und deutsch sprechen können. Initiatorin dieser Feste war jahrelang Frau Dr. Scheller (Jg. 1935), Vorsitzende des Pommern-Konvents, die kürzlich ihr Amt übergeben hat an Frau Ingrid Saenger. „Es ist immer wieder schön, wenn man mit Deutschen zusammen ist,“ sagte mir Ursel Solka kürzlich bei einem Besuch in Ratzebuhr. „Und grüß bitte Brigitte Schmidt!“ Brigitte Schmidt aus Pöhlen war 1987 als Schriftführerin in den Vorstand des Pommernkonvents gewählt worden. In ihrer zweiten Aufgabe betreute sie intensiv die Neustettiner Gemeinde, etwa von 1986 bis 2001. Die Neustettiner Gemeindemitglieder denken mit Dank und Wehmut an ihre Hilfe zurück.

Die Lebenssituation für die alten deutschen Leute in Neustettin ist schwierig. Ich möchte deshalb hiermit dazu aufrufen, daß einzelne Personen

Frau Dr. Scheller



oder Familien im Westen sich um ein Mitglied der Neustettiner Gemeinde kümmern. Die Adressen können Sie erfahren vom Heimatkreisaußschuß Neustettin, Tel. 02 21-69 87 85.

Den Bericht schließen möchte ich mit Frau Edeltraut Daroszewska (Jahrg 1930). Sie ist ein deutscher Flüchtling aus Danzig. Von

1963 bis 1968 studierte sie an der Adam-Mickiewicz-Universität in Posen Pädagogik und Geschichte der deutschen Literatur.

Anschließend unterrichtete sie an verschiedenen Oberschulen in Neustettin als Deutschlehrerin. Viele Menschen erlernten bei ihr die deutsche Sprache. Vor wenigen Jahren ist ihr polnischer Ehemann verstorben.

Seit Jahren ist ihr Haus in der Pommernstraße Anlaufstation für viele ehemaligen Neustettiner aus Stadt und Land, denen sie Unterkunft und Verpflegung gab und gibt. Oftmals begleitete sie ihre Gäste zu den Heimatorten und knüpfte mit ihren

Sprachkenntnissen Kontakte zu den heutigen Bewohnern. Frau Daroszewskas Gästebuch ist ein wertvolles Dokument, ist es doch nicht nur voll des Lobes für ihre Gastfreundschaft und Hilfe, es enthält auch viele Adressen von ehemaligen Landsleuten; einige von ihnen leben nicht mehr – wie z.B. der unvergessene Wilhelm Hoffmann aus Lottin.

Auch Frau Daroszewska sollten wir unterstützen und sie besuchen. Für uns schafft sie bereitwillig und liebevoll ein Zuhause in Neustettin.

Dr. Siegfried Raddatz



Frau Daroszewska

Aktuelle Bücher

GÜNTER DAMASKE

„Ich war einer von Hitlers Kindern – Zeitzeugenbericht“, Schauplatz u.a. Neustettin
ISBN: 3-8311-4367-6

Preis: 19,80 €, im Buchhandel erhältlich.

HEINZ BUCHHOLZ

„Iwan, das Panjepferd – Eine Kindheit zwischen Krieg und Frieden“, Schauplatz u.a. Soltnitz
ISBN: 3-00-014157-X

Preis: 19,90 €, im Buchhandel erhältlich.

PETER FÜNNING

„Verdrängte Vergangenheit – Ein Leben zwischen Pommern und Schleswig-Holstein“
Schauplatz u.a. Soltnitz ISBN: 3-8280-1093-8

Preis: 19,80 €, im Buchhandel erhältlich.

ERNA UNANGST

„Weit war der Weg“, Schauplatz u.a. Lottin
ISBN: 3-8311-1525-7

Preis: 9,61 €, im Buchhandel erhältlich.

WOLFGANG GRÜHN

„So könnte es gewesen sein – Geschichten aus dem alten Hinterpommern“
Schauplatz u.a. Alt-Liepenfier
ISBN: 3-933781-42-6

Preis: 21,95 € (zusammen mit zwei weiteren Geschichten), im Buchhandel erhältlich.

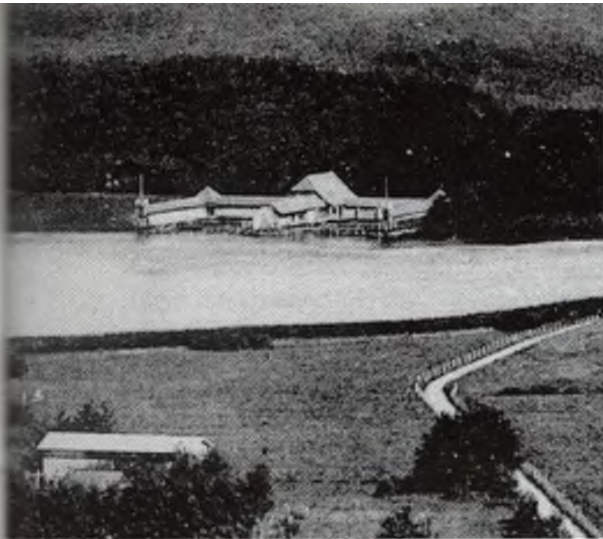
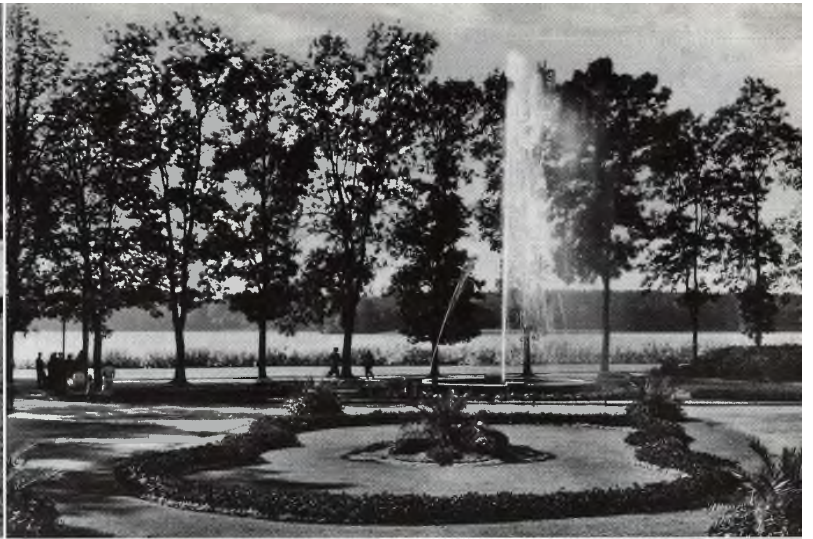
KARL-CHRISTIAN BOENKE

„Die Notgeldscheine aus Neustettin Stadt und Land – Zeugnisse aus der deutschen Geschichte pommerscher Städte“ ISBN: 3-933781-51-5

Preis: 12,00 €, im Buchhandel und beim HKA Neustettin erhältlich.

KURT-DIETER LISKE

„Das war das Ende von Neustettin“
Festausgabe zur 50jährigen Patenschaft,
Herausgeber: Heimatkreisaußschuß Neustettin
Preis: 10 €, erhältlich beim HKA und im Museum
Kreis Neustettin/Pommern in Eutin.



Die Flucht und die Ausweisungen aus dem deutschen Osten

eine Dissertation von H.-J. Falk
dargestellt an dem Kreis Neustettin,
herausgegeben und erweitert von Heinz Jonas

Es soll mit diesem Beitrag dreifach an Menschen erinnert werden, die mit dem umfangreichen und gedanklich dauerhaft fortwirkenden Thema Flucht und Vertreibung aus dem Kreis Neustettin in Pommern auf ganz verschiedene Weise verbunden sind. Es sind dies in erster Linie die unzähligen Menschen – Männer, Frauen, Kinder –, denen am



H.-J. Falk

Ende des Zweiten Weltkrieges unendliches, kaum beschreibbares Leid widerfahren ist. Es sind darüber hinaus Hans-Joachim Falk und Heinz Jonas, die sich dieses wichtigen Themas in einem umfangreichen Werk angenommen haben.

Falk (1920 – 1970), hat im Jahre 1952 an der philosophischen Fakultät der Universität Hamburg seine Dissertation mit dem Titel „Die Flucht und die Ausweisungen aus dem deutschen Osten; dargestellt an einem pommerschen Landkreis“. vorgelegt und wurde daraufhin im Jahre 1953 zum Doktor der Philosophie promoviert. Dieser pommersche Landkreis ist der Kreis Neustettin. Hans-Joachim Falk hat uns Neustettinern aus Stadt und Kreis damit einen unschätzbaren Dienst erwiesen. Er hat in großem Umfang dasjenige zusammengetragen und wissenschaftlich dokumentiert, was in den Jahren 1945 bis 1947 im Zuge von Flucht und Vertreibung aus Pommern geschehen ist.

Herausgeber ist Heinz Jonas († 2003), dessen großes Verdienst es im Jahre 1995 gewesen ist, dass er diese Dissertation in der Universität Hamburg aufgespürt und der Vergessenheit entrissen hat, dass er sie für eine Veröffentlichung aufbereitete und – in einem zweiten Teil um zahlreiche Erlebnisberichte von ehemaligen Bewohnern der Stadt

und des Kreises Neustettin aus dem Bundesarchiv Koblenz (Ostdokumente 2, Nr. 139 und 140) ergänzt – herausgebracht hat. Das Buch ist bedauerlicherweise seit Jahren vergriffen und selbst gelegentliche Angebote in Antiquariaten finden offenbar schnell neue Abnehmer. Heinz Jonas hat sich durch die Herausgabe von mancherlei Schriften verdient gemacht. Er wurde – insbesondere auch für die Veröffentlichung des hier behandelten Buches – im September 2002 mit der Silbernen Ehrennadel der Pommerschen Landsmannschaft ausgezeichnet.

Falk zitiert auf den ersten Seiten seiner Arbeit aus einer Schrift „Zum deutschen Flüchtlingsproblem“ der Studienkommission des Beirats beim Flüchtlingsbischof: „Auf Grund der Beschlüsse von Jalta und Potsdam sind die Deutschen aus Ostdeutschland – dem Gebiet rechts der Oder und Neisse –, der Tschechoslowakei und dem Ausland ausgetrieben worden. Durch diese Austreibung sind etwa 12 Millionen Menschen nach dem restlichen Deutschland gekommen; im Gebiet der Westzonen waren am 1. 07. 1949 ca. 7,4 Millionen Heimatvertriebene gezählt worden. Die Ausweisung vollzog sich unter brutalen und inhumanen Umständen und in kürzester Frist. Etwa 3,5 Millionen Deutsche sind bei der Flucht ums Leben gekommen, wurden verschleppt oder werden noch zu Zwangsarbeiten zurückgehalten. Die Flüchtlinge mussten ihr gesamtes Vermögen zurücklassen ...“. Und Falk schreibt anschließend weiter in seiner Einleitung: „Aber weder die Flüchtlinge selbst, noch die Westdeutschen, noch das Ausland haben Kenntnis von dem Gesamtvorgang der Flucht und der Massenaus-



Heinz Jonas

treibung der deutschen Bevölkerung aus ihrer Heimat, da jeweils nur ein kleiner Ausschnitt des Gesamtgeschehens überblickt wird. Es kann dadurch zu einer verzerrten Beurteilung kommen, ... Vor allem die Unkenntnis des Auslandes ist allgemein groß. Vielfach glaubt man dort, dass nur die im Kriege in die besetzten Gebiete eingedrungenen Reichsdeutschen und Nationalsozialisten wieder von dort ausgewiesen wurden. Der Umfang der Ausweisung, die eine Millionenbevölkerung aus ihrer jahrhundertlang bewohnten Heimat vertrieben hat, ist außerhalb Deutschlands ..., wo die verwickelten Grenz- und Nationalitätenverhältnisse Mitteldeutschlands seit je schwierig zu verstehen waren, weitgehend unbekannt.“

Falk beschreibt sodann die Quellenlage: „Der Vorgang der Flucht und Vertreibung einer geschlossenen Bevölkerung aus den deutschen Ostgebieten hat seinen Niederschlag nicht in ... Akten, Urkunden, Statistiken und ähnlichen Quellen gefunden, die einer späteren Bearbeitung zur Verfügung stehen könnten ... Das wichtigste Quellenmaterial liegt vielmehr in der Erinnerung der vielen Millionen einzelner Menschen, die Zeugen dieser Vorgänge gewesen sind und die allein darüber aussagen können. Dieses Material muss in der Gegenwart erschlossen werden, ...“ Die Auswahl des Verfassers ist auf den Kreis Neustettin gefallen, „weil es sich dabei um einen der größten Kreise Ostdeutschlands handelt;“ und darüber hinaus „die Merkmale der Vorgänge im deutschen Osten nach dem Überblick, den er (Falk) über die Ereignisse der Flucht und Ausweisung im Ostgebiet durch seine Mitarbeit an der Dokumentensammlung gewonnen hat, im Kreis Neustettin auf Grund der im Verlauf der Arbeit untersuchten Ereignisse besonders gut erkennbar“ waren. Nach Abschluss der Materialsammlung lagen Falk von den 135 Gemeinden des Kreises insgesamt 237 Berichte aus 118 Gemeinden vor, deren Verfasser vorher nach bestimmten Grundsätzen ausgewählt worden waren.

Die Arbeit gibt nachfolgend eine systematische Darstellung der historischen Entwicklung im pommerschen Raum, der Besiedlung des pommerschen Landes von der Völkerwanderung bis zur Neuzeit und der politischen Entwicklung Pommerns. Es folgt eine Darstellung der völkerrechtlichen Entwicklung des Ausweisungsproblems (durch den polnisch-russischen Krieg im Jahre 1921, die Vereinbarungen über die sog. Curzon-Linie im Osten Polens und) vor allem seit dem

Beginn des Zweiten Weltkrieges; insbesondere durch den Hitler-Stalin-Pakt, die Krim-Konferenz (Jalta), die Atlantik-Charta, die Potsdamer Viermächte-Konferenz und nachfolgende Verlautbarungen sowohl einerseits der Westmächte als auch andererseits der Sowjet-Union im Verbund mit Polen, die in der zeitlichen Entwicklung immer deutlicher zeigten, dass sich die Auffassungen der einen wie der anderen Seite ständig auseinander bewegten und dass die Forderungen der Sowjet-Union und Polens immer dominanter wurden. Damit werden vom Autor Falk im einzelnen die Grundlagen für ein Verständnis der späteren Vorgänge im Osten Deutschlands gelegt, die sehr bald zur vollständigen Vertreibung aller Deutschen aus Hinterpommern führen sollten.

So begannen zunächst im Januar und Februar 1945 die ersten Fluchtbewegungen aus der Stadt und dem Kreis Neustettin, die vor allem durch die Berichte von den herannahenden sowjetischen Truppen und durch die aus den weiter östlich liegenden Reichsgebieten kommenden Flüchtlingsströme ausgelöst worden waren. Die Flucht aus der Kreisstadt vollzog sich in unregelmäßigen Einzelaktionen, während die Bewohner der Landgemeinden sich in Trecks organisierten und gemeinsam ihren Lebensbereich verließen, soweit sie nicht in überall sehr unterschiedlichen Zahlen – oft nach gemeinsamer Verabredung – in ihren Städten und Dörfern verblieben. Vielen Menschen gelang die Flucht in die Gebiete westlich der Oder, wenngleich sie dabei auch mancherlei erheblichen körperlichen Strapazen, nervenzehrenden Schreckenserlebnissen, Gefahren für Leib und Leben, Irrfahrten und Verlusten ausgesetzt waren. Viele wurden aber auch von der Roten Armee überrollt, wurden zum Verbleiben und dann – sofort oder auch erst im Laufe der folgenden Monate – zur Rückkehr gezwungen.

Es gab nach Falk nur grobe Schätzungen über das Schicksal der Gesamtbevölkerung im Kreis Neustettin; wohl 30 – 40 % der Menschen war die Flucht in die Gebiete westlich der Oder gelungen, während 60 – 70 % der Menschen zuhause verblieben waren oder zwangsweise dorthin zurück getrieben wurden. Andere Zahlen galten nur für die Stadt Neustettin, aus der wohl zwei Dritteln die Flucht in den Westen gelungen war.

Von dieser Zeit an waren die freiwillig oder zwangsweise Verbliebenen nach übereinstimmenden Angaben „völlig rechtlos“ und „vogelfrei“. Falk unterscheidet im Hinblick auf ein völlig will-

kürliches, brutales und unmenschliches Verhalten der teils sowjetischen und teils polnischen Kampf- und Besatzungstruppen insbesondere vier Bereiche.

Zunächst wurden die Flüchtlingstrecks an der Weiterfahrt gehindert, indem man ihnen teils die Wagen wegnahm und die guten Pferde ausspannte, diese mitnahm, manchmal erschoss oder gelegentlich auch frei ließ.

Im Teil II des Buches berichten die Augenzeugen: H. M. aus L. (126): „Jetzt begann unsere Leidenszeit. Wir hatten Unterkunft bei einem Gutsbesitzer bekommen. Viele von unseren Leidensgenossen wollten wieder in ihre Heimat zurücktreten. Am anderen Tage (6. 3. 45 ?) erschienen die ersten russischen Panzer und berittene Russen, welche uns unsere Pferde wegnahmen, die Wagen plünderten, mich bis auf die Unterbeinkleider auszogen, auch die Stiefel musste ich hergeben. Vom Gutsbesitzer erhielt ich dann noch einige alte Bekleidungsstücke.“ W. B. aus W. (292): „Unsere Flucht vom 28. 2. bis 11. 3. 1945 führte uns in die Gegend von B., S., P., wo wir bereits am 4. 3. von den Russen eingeholt wurden. Sie ließen uns aber vorläufig in Ruhe und schickten uns auf das Gut P. Nach einigen Tagen hieß es plötzlich, wir müssten sofort weg, es wäre hier Schusslinie. Wir sollten nach Hause fahren. Die Russen begleiteten uns eine Strecke. Aber kaum waren sie fort, da begann für uns bei G. J. der Leidensweg. Zunächst wurden uns die Pferde ausgespannt und die Wagen und wir selbst ausgeplündert. Uns wurde immer wieder mit Erschießen gedroht, wenn wir nicht sofort Uhren und sämtliche Wertsachen abgaben. Kaum hatten wir uns wieder Bespannung beschafft, und öfter wurden auch schlechtere Pferde eingetauscht, ging das Plündern wieder los, und wo sollten zuletzt auch alle Uhren herkommen?“

Sodann setzten allorts die Plünderungen ein, die sich zunächst vor allem auf Wertgegenstände (Uhren, Geld, Schmuck) bezogen, später aber auch auf alle anderen Arten von Gebrauchsgegenständen (Kleider, Schuhe, Hausrat, Fahrräder, Photoapparate, Rundfunkgeräte und Lebensmittel) erstreckten, gefolgt von gezielten Beschlagnahmen.

Auch das wird beschrieben: M. T. aus B. (29): „Dagegen waren die in den nächsten Tagen durchziehenden Nachschubkolonnen anders, sie drangen in die Häuser ein, um zu rauben und zu plündern. Fast noch schlimmer trieben es die wieder zurückkommenden Flüchtlinge polnischer und anderer fremder Staatsangehörigkeiten. Sie kamen

in die Wohnungen, räumten x-mal am Tag Kleider- und Wäscheschränke aus, nahmen mit, was ihnen gefiel. Die anderen Kleidungs- und Wäschestücke warfen sie auf den Fußboden und trampelten darauf herum.“ F. L. aus D. (51): „Als die Russen nach S. Abbau kamen, zerschlugen sie den Radioapparat, untersuchten uns nach Waffen und raubten aus den Schränken die ganzen Kleider und Silbersachen des Besitzers. Wir mussten, wie wir gingen und standen, das Haus verlassen, durften nichts mitnehmen und wurden nach einem 500 m entfernten Tagelöhnerhaus geführt. „Hier bumm, bumm“ und in einen kleinen Raum gesperrt.“ A. K. aus P. (212): „Fast im gleichen Augenblick traten etwa 10 – 20 Russen in unser Haus ein. Wir waren auf das äußerste erregt und hatten große Angst. Trotzdem war das Lachen beim Anblick der Russen nicht weit entfernt. Ob Offiziere oder Mannschaften, die Russen boten mit den um den Hals baumelnden Damenuhrenketten und aufgereihten Ringen und dem sonstigen erbeuteten Schmuck einen durchaus lächerlichen Anblick. Unsere zeitabwesenden Gedanken vergingen uns jedoch sofort, denn auch uns wurden nun mit roher Gewalt Uhren, Ringe und Schmuck abgenommen. Ebenso wurde im Hause alles umgekrempelt. Alles Wertvolle verschwand. Kein Schmuck, keine Schublade, kein Bett blieb undurchwühlt. Auch die letzten uns verbliebenen Lebensmittel wurden weggenommen und mutwillig vernichtet.“ M. K. aus P. (195): „Männer und Frauen wurden getrennt. „Ringe“, „Uhri“ war jetzt der ständige Ruf. Die Koffer mussten am Tag wohl viermal geöffnet werden. Geld blieb unbeachtet, vom übrigen nahm jeder, was ihm gefiel. Einen Tag hatten sie zum Plündern frei. Es war aber für jede Horde ein Tag.“

Gelegentlich gab es für die drangsalierten Menschen aber auch freundliches Verständnis, Schutz und Hilfe. Sie erzählen im Buch: G. B. aus N. (145): „So hatten wir in ihm einen merkwürdigen Schutzengel gewonnen. Er hieß Kilian, war Feldwebel und wohnte mit seinen Leuten im W.'schen Haus. Solange er da war, wurden wir nicht belästigt. Er stellte für unser Haus eine Wache, so dass wir 14 Tage völlige Ruhe hatten.“ G. H. aus N. (157): „Andere Familien mit Töchtern und Frauen wurden so verfolgt, dass sie auch Schluss machten. Doch dann gibt es wieder große Familien, denen überhaupt nicht das Geringste geschehen ist.“

Es folgten – vorwiegend auf die männliche Bevölkerung bezogen – willkürliche Verhaftungen,

Misshandlungen und Erschießungen, teilweise auch Verschleppungen in russische Arbeitslager.

Dazu wiederum Menschen, die das miterlebten: P. G. aus R. (233): „Ein gefangener Pole, der während des Krieges bei Bauer B. war, wollte dessen Wagen in Schutz nehmen. Er wurde von den Russen einfach erschossen. Ebenso ein Landwirt Z. bei seinem Fluchtversuch. Der Russe überholte nun die Fluchtkolonnen und schoss in sie hinein.“ P. G. aus R. (235): „Es sind viele Leute spurlos verschwunden, von denen man heute noch nichts weiß. Es hat auch niemand gesehen, was mit den Verschwundenen passiert ist. Im Falle meiner beiden Eltern auch. Es waren beide nicht geflüchtet, da sie schon im Alter von 70 Jahren waren. Sie sind spurlos verschwunden, niemand kann sagen, wo sie geblieben sind. Die Männer, die bei uns zusammen gesammelt waren, wurden nach Russland verschleppt. Bei dem Fußmarsch und der Behandlung sind fast alle zugrunde gegangen. Aus unserem Ort sind von 37 Verschleppten 5 zurückgekommen. Mein Nachbar K. war auch in einem Verschleppenzug. Im Dorfe F. wurden aus diesem Zug 33 Personen rausgegriffen, in eine Scheune gesperrt und bei lebendigem Leibe verbrannt.“ G. M. aus B. (3): „Der Gemeindevorsteher O. R. ... war mit seiner Frau, einer Tochter und seinem Schwager auf die Flucht gegangen. Ungefähr 12 km vor seinem Wohnort in der Forst G. wurden sie von den Russen überholt. Die Russen wollten dann die Tochter im ungefähren Alter von 20 Jahren vergewaltigen. Der Vater sowohl als die Tochter haben versucht, dies zu verhindern. Daraufhin haben die Russen dann die Tochter, Herrn R., dessen Ehefrau und den Schwager mit Ehefrau erschossen.“

An der Spitze der erlebten Schrecken aus jener Zeit – so die Befragungsergebnisse von Falk – stehen die zahlreichen Vergewaltigungen der Frauen (junge Mädchen und alte Frauen eingeschlossen), die meist von russischen, aber auch polnischen Soldaten brutal, Ekel erregend und unmenschlich begangen wurden, die allzu oft von Angehörigen und Nachbarn mit angesehen werden mussten und die monatelang andauerten.

Augenzeugen schildern das eindrücklich: E. V. aus E. (55/56): „Schon am Tage wurden die Frauen laufend vergewaltigt. Ein junges Mädchen, das etwas vorauf gegangen war, war schon vorgenommen worden, als wir ins Dorf kamen. Ich sehe sie noch mit völlig verzweifelterm und entgeistertem Gesichtsausdruck in der Tür stehen. Dann wurden eine Frau und ein Mädchen nacheinander aus dem

Zimmer nach oben geholt und nicht nur von einem, sondern hintereinander von mehreren Russen vergewaltigt. Wer nicht gutwillig mitging, wurde mit Schlägen bedroht.“ M. T. aus B. (30): „Der Russe ... kam aber gleich mit mehreren seiner Kameraden zurück und holte die Geschwister K. trotz heftigen Widerstrebens heraus. Als sie zurückkamen, waren sie sehr niedergeschlagen und erzählten, dass sie des öfteren vergewaltigt worden wären. Nun wurden sie immer und immer wieder geholt, selbst wenn sie sich in oder unter den Betten versteckt hatten, fand man sie. Durch diese unmenschliche Behandlung, Vergewaltigungen am laufenden Band, waren die Geschwister zur Verzweiflung getrieben.“ E. K. aus P. (227/29): „Am frühen Morgen des 4. März kamen die Sowjets auf den Hof, plünderten unseren Wagen und gingen dann mit großer Zahl ins Haus, aus dem wir Hilferufe und Schreien der Ukrainerin hörten. Wie sie erzählten, hatten die Russen den alten Mann geschlagen und mit Erschießen bedroht, das Mädchen aber siebenmal vergewaltigt. Als die eine Tochter von der Vernehmung zurückkehrte, stürzten sich Horden von Russen auf sie und vergewaltigten sie. Bei der Rückkehr der anderen Tochter, die inzwischen bereits von einem anderen Russen geschändet war, mussten wir mit ansehen, wie beide andauernd von einem Russen nach dem anderen vergewaltigt wurden. So ging es vom frühen Morgen hin, obwohl beide kaum noch gehen und stehen konnten ... In der Abenddämmerung kamen mehrere ganz große, starke Sowjets herein, die anders aussahen als die ersten – ich nehme an, dass es Mongolen waren, – stürzten auf mich los, bedrohten mich mit den Waffen und rissen mir das kleine Enkelkind aus den Armen. Darauf schleppten sie mit der älteren Tochter los, der sie noch in meiner Gegenwart ein Tuch in den Hals steckten. Als sie auch die andere Tochter verschleppen wollten, hielt ich sie fest, um sie zu schützen. Nun stießen die Russen mit den Bajonetten nach mir. Ich erhielt Bajonettstiche in die beiden Unterarme und in den Hals – die Narben sind noch zu sehen –, schlugen mir über den Kopf und traten mich mit Stiefeln. Ich brach zusammen und verlor die Besinnung. Erst gegen Abend des nächsten Tages, also des 5. März, wachte ich richtig auf und kam zu Verstand. Die ältere 21-jährige Tochter lag neben mir. Die Russen hatten ihr den Hals so weit durchgeschnitten, dass die Speiseröhre frei lag ... Meine andere Tochter und das Enkelkind waren von den Sowjets umgebracht worden.“



Deutsche Flüchtlinge

Mit dem Nachrücken russischer Verwaltungen und polnischer Zivilisten verbesserten sich die allgemeinen Lebensverhältnisse vorübergehend jedenfalls auf dem Lande in den Dörfern. Andererseits war überall die Ernährungslage durch stets neue Beschlagnahmen von Lebensmitteln problematisch, vor allem im Winter 1945/46.

Auch das liest man in vielen Berichten: P. G. aus R. (235/36): „Während die Frauen von den Kindern fort waren und auf Arbeit sich befanden, wurden ihre Behausungen wieder ausgeplündert. Wer noch etwas an Lebensmitteln besaß, musste diese verstecken oder vergraben. An Lebensmitteln waren nur noch Kartoffeln vorhanden. Hiervon musste jeder sein Leben fristen. Viele Menschen starben jetzt an Hungertyphus. An Brot verteilten die Russen alle vierzehn Tage eins. Fleisch wurde nur verteilt, wenn mal ein Pferd krepieren wollte. Mancher Pole gab ja den Leuten für das Arbeiten Kartoffelsuppe.“ M. K. aus P. (196): „Die Bevölkerung musste die Ernte bergen. Es wurde sofort Tag und Nacht gedroschen und dann alles abtransportiert. Zurück blieb nichts. Die Bevölkerung stand vor dem Nichts. Und nun kam der Pole. Sie ergriffen von allem Besitz. Der Deutsche hatte nichts mehr. Soweit die Leute für die Polen arbeiteten, erhielten sie kümmerlich etwas zu essen. Die Lage

war unhaltbar geworden. Der Pole suchte nach verborgenen Schätzen. Arbeiten wollte er nicht. Die Leute mussten etwas verkaufen, wenn sie nicht verhungern wollten ... Die Lage wurde immer schwieriger. Wir hatten nur noch Kartoffeln.“ P. G. aus R. (237): „Bis in den Herbst 45 war von den Russen alles Gesammelte abtransportiert. Unter nicht vorstellbaren Lebensbedingungen haben wir uns über den Winter, auf die Gnade der Polen angewiesen, zum Frühjahr 46 durchschlagen müssen.“

Die Erlebniszeugen berichten dazu: G. M. aus B. (7): „Wie die Polen erst gewissermaßen die Verwaltung in der Hand hatten, war es mit allem vorbei ... Die Möbel, die Kleidung, Wäsche und Betten, was man noch von den Russen behalten hatte, nahmen einem die Polen fort, selbst geringe Vorräte an Lebensmitteln wurden einem fortgenommen. Ferner wurden die Deutschen aus jeder besseren Wohnung rausgewiesen. Die Räumung musste gewöhnlich in 5 Minuten vollzogen sein. Mit dieser Handhabe blieb der letzte Besitz an Hausrat in der Wohnung. Für die schlechten Wohnungen, die die Deutschen sich dann suchten oder bewohnbar machten, mussten hohe Mieten, Schornsteinfegergebühren und hohe Beträge für elektrischen Strom, Beleuchtung gezahlt werden.“

E. K. aus P. (229): „Nachdem meine Familie und ich nach der Besetzung unserer Heimat im Frühjahr 1945 unter den Russen Furchtbares durchgemacht hatten, kamen etwa Ausgang Juni 1945 die Polen in unser Dorf. Ein Pole, namens E. B., übernahm unseren Hof, ohne dass uns in der ersten Zeit etwas geschah. Das änderte sich aber im August oder September 1945. Damals erklärten die Polen, sie seien jetzt die Herren, und B. ließ uns, meinen Mann und mich, abführen. Ich musste zunächst 24 Stunden in einem ganz zerschossenen Försterhause, und zwar in einem Keller, der fußhoch mit Wasser angefüllt war, zubringen. Dann kam ich mit meinem Manne zusammen in den Keller des Pfarrhauses in K., wo ich acht Tage lang eingesperrt war, während mein Mann sogar 6 Wochen dort zubringen musste. Am Tage musste mein Mann arbeiten, insbesondere Holz sägen, und sehr oft hörte ich ihn schreien, weil er misshandelt wurde. Auch unsere Tochter wurde um Mitternacht in den Pfarrhauskeller gebracht. Als meine Tochter und ich wieder zu Hause waren, wurde meine Tochter von dem Vater des B. oft bedroht und wiederholt misshandelt. Eines Tages schlug dieser mit dem Kolben auf sie ein, und als dieser zerbrach, schlug er ihr weiterhin mit einem Brett so über den Kopf, dass sie fast besinnungslos war.“

A. K. aus P. (221/22): „Ende August 1945 wurde uns Deutschen mitgeteilt, dass nunmehr die Polen die alleinige Verwaltung des besetzten Gebietes bis zur Oder übernommen hätten. Die Polen seien jetzt die Herren auf den Grundstücken und die Deutschen die Arbeiter. Amtlich hieß es, dass nun die Polen das „Wirtschaftsrecht“ in diesem Gebiet hätten Es kamen immer mehr Polen aus Warschau, Lodz und aus dem Posener Gebiet ... Bei jedem deutschen Bauern, Gastwirt, Handwerker usw. wurde eine polnische Familie eingewiesen ... Die Deutschen mussten nun noch mehr zusammenrücken und erhielten für ihre Familie bestenfalls 2 Räume von ihrer eigenen Behausung.“

Mit dem Bekanntwerden der Ergebnisse der Potsdamer Konferenz und der damit verbundenen Einrichtung polnischer Verwaltungen begann – wie Falk weiter feststellt – die systematische Besiedlung des Kreisgebietes durch polnische Zivilisten, die vor allem aus dem Inneren und den Ostgebieten Polens hereinströmten. In einem allgemeinen Zustand der Rechtlosigkeit mit großer Willkür ergriffen sie nach und nach von allem Besitz, was bisher deutsches Eigentum war, während die ehemaligen Hofeigentümerfamilien ihre Häu-

ser verlassen und meist bei den Polen als Knechte arbeiten mussten, soweit sie nicht auf den russischen Gütern als Arbeiter eingesetzt waren. Entweder hier oder anderswo mussten die Familien dann in sehr beengten Raumverhältnissen zur Miete leben. In der Stadt Neustettin verliefen die Geschehnisse ähnlich, nur dass die Polen hier von den deutschen Kaufleuten und Handwerkern die Geschäfts- und Handwerksbetriebe übernahmen. Gleichzeitig verschlechterte sich die Lage der Deutschen abermals, zumal die Polen sich nicht mehr durch russische Verbote eingeschränkt fühlten. Erneute Übergriffe durch Plünderungen, Misshandlungen und Verhaftungen waren die Folge.

Unter den deutschen Bewohnern breiteten sich Verzweiflung und Mutlosigkeit im Hinblick auf die Zukunft aus. Viele waren jetzt freiwillig bereit, die Heimat zu verlassen. Im September 1945 folgte danach die erste zwangsweise Ausweisungsphase. Die Betroffenen wurden nur ganz kurzfristig benachrichtigt (oft erst 5 – 20 Minuten vorher), hatten kaum Zeit zum Packen, durften ohnehin nur 30 – 40 kg mitnehmen und auch davon wurden den Menschen noch Sachen durch Plünderungen anlässlich von Kontrollen weggenommen.

Die Betroffenen schildern das folgendermaßen:

E. H. aus L. (120): „Schließlich war es soweit. Am 1. 12. 45 ging die Reise los Wir fuhren von Bärwalde aus ab. Der Zug wurde in Gramenz gefüllt. Es sollen 4500 Personen gewesen sein. Gestohlen und geraubt wurde schon in Bärwalde. Ganz schlimm ging es in Gramenz zu. Das Gepäck wurde abgewogen, war es zu schwer, so nahmen die Polen sich gleich das beste Stück heraus. Vor der Tür sollen ganze Scharen Polen gestanden haben, und mancher ist nur mit ganz geringer Habe in den Zug gekommen. Unsere Begleitmannschaft und Polen kamen und plünderten jeden Wagen. Mir nahm man nur eine gute weiße Decke ... Herr St. von L. musste seinen Mantel, einen Anzug und einen Sack mit Wäsche hergeben. Von da an bis Scheune hörte die Plünderung nicht mehr auf. In Stargard wollte ein russischer Posten mich berauben und Frau Lehrer S. die Stiefel nehmen.“

F. M. aus T. (284/85): „Am 29. September bekam ich vom polnischen Bürgermeister die Ausweisung. Ich sollte binnen 2 Stunden mit 30 Pfund Handgepäck in Neustettin auf dem Bahnhof sein. Mit mir bekamen noch 50 Deutsche die Ausweisung... Auf dem Neustettiner Bahnhof standen schon die Waggons, die die Deutschen rausbringen sollten ... Aber erst

in der Nacht ging die Fahrt los. Es wurde immer nachts gefahren, und dabei kamen die Polen und plünderten uns aus. Einer hatte immer eine Maschinenpistole und 2 andere räuberten. Sie schlugen mit Äxten die Türen entzwei, um reinzukommen. Einer Frau mit 4 Kindern hatten sie schon sämtliche Betten genommen, da wollten sie auch noch das letzte Bettchen, auf dem das Kleinkind lag, nehmen. Das wollte sie nicht leiden. Da schlug ihr der Pole mit seiner Pistole vor den Kopf, so dass wir glaubten, sie wäre tot.“ P. G. aus R. (236/37): „Endlich im Oktober 1945 hieß es, ein Transport gehe hinter die Oder. Wer freiwillig mit will, solle sich melden. Diese durften ein Gepäck von 40 Kilo mitnehmen.... Dieses wurde ihnen von Polen wieder abgenommen. War das Gepäck schwerer als 40 Kilo, so wurde gleich so viel abgenommen. Diese abgenommenen Sachen nahmen die Polen gleich in ihren Besitz. Diese Freiwilligen wurden von polnischer Miliz zum Bahnhof geschafft, begleitet von anderen polnischen Zivilisten. Wer sein Gepäck nicht soweit tragen konnte, musste es unterwegs fallen lassen. Das wurde gleich ein Raub von den begleitenden polnischen Zivilisten. In Scheune bei Stettin, wo es in den russischen Sektor geht, ist ihnen von den Polen alles abgenommen worden. Alle haben mit der leeren Handtasche, manche sogar in Holzpantinen, abfahren müssen. Alle Plagerei mit ihrem Gepäck war vergebens gewesen.“

Weitere Transportphasen folgten – wie Falk feststellen konnte – Ende 1945 nach der Einbringung der Ernte, im Frühjahr 1946 sowie schließlich Anfang Juni 1946, wodurch dann Kreis Neustettin von der Mehrzahl der Bevölkerung geräumt war. Nur noch kleinere Transporte zogen sich bis zum

Sommer 1947 hin. Alle Transporte gelangten mit nur einer Ausnahme über Stettin – Scheune in den Bereich der sowjetischen Besatzungszone, während nur der dritte große Transport im April 1946 von Stettin über See nach Lübeck führte, von wo aus die Menschen in ganz Schleswig-Holstein angesiedelt wurden.

Hans-Joachim Falk hat mit dieser Arbeit gesammelt und gesichert, was für alle Zukunft im Bewusstsein der Menschen und der Geschichtsschreibung erhalten bleiben muss. Nur so können Menschen, vor allem die heute jüngere Generation und darüber hinaus spätere Generationen, wenn die Erlebnisgeneration verstorben ist, – wenn auch nur annähernd – nachvollziehen, was Millionen von Menschen aus unserer Generation so tief geprägt hat, wie später Heinz Jonas das als Herausgeber dieser Falk-Dissertation im Vorwort seines weiterreichenden Buches treffend formuliert hat. Er hat das in der großen Hoffnung getan, dass damit die Erinnerung an diesen letzten Abschnitt ostpommerscher Vergangenheit als ein Teil eben auch (gesamt)deutscher Geschichte nicht verblassen möge, dass die Schilderungen der Betroffenen weitergehende Wirkung in die Zukunft zeigen mögen, damit künftige Generationen daraus Lehren ziehen und sich derartiges Geschehen nicht wiederholen werde.

An alledem erweist sich auch, wie wichtig es ist, dass das Zentrum gegen Vertreibungen alsbald begründet und eingerichtet wird und dass dann in größerem Rahmen gesamteuropäischer Vertreibungsgeschichte als ein Teil darin auch „Die Flucht und die Ausweisungen aus dem deutschen Osten“ ihren angemessenen Platz finden werden.

Hans-Henning Molkentin

Wichtige Adressen für das Internet:



www.pommersche-landsmannschaft.de
www.pommerscher-kreis-und-staedtetag.de
www.neustettin.de
<http://people.freenet.de/Neustettin/>
www.hinterpommern.de
www.pommernzentrum.de
www.eutin.de
www.ostholstein.de
www.szczecinek.pl
www.resiedence.pl



NEUANFANG IN SCHLESWIG-HOLSTEIN

(1946 bis 1953)

und Integration in Nordrhein-Westfalen

Abgehärmt, seelisch und körperlich gebrochen, kamen wir als Flüchtlinge und Vertriebene mit unserer letzten Habe, die wir am Leibe tragen konnten, im Westen Deutschlands an. Wir waren ausgehungert, unserer Hoffnungen auf eine bessere Zukunft beraubt, obdachlos.

14,5 Millionen Menschen verloren durch Flucht und Vertreibung ihre Heimat. In einigen Quellen ist sogar von über 16 Millionen die Rede. Besonders die Pommern kamen im Westen Deutschlands in die Agrarländer Schleswig-Holstein und Niedersachsen, da dort die Ernährung und die Unterbringung wegen der geringeren Kriegszerstörungen besser gewährleistet werden konnte.

Der Patenkreis Ostholstein (hervorgegangen aus den Kreisen Eutin und Oldenburg/Holstein) hatte etwa 100.000 Menschen aufzunehmen; die Bevölkerungszahl verdoppelte sich somit.

Die zu bewältigenden Wohnungs- und Ernährungsprobleme waren erheblich. Die Besatzungsmacht hatte die Zwangsbewirtschaftung beibehalten und teilte an Lebensmitteln nur meist geringe Kalorienzahlen zu. Der Hunger war folglich unser ständiger Begleiter. Es galt, Lebensmittel

zu ‚organisieren‘, Diebstahl also. – Es war Mundraub!

Die Versorgung mit Wohnungen war ebenfalls problematisch. Die Unterbringung wurde in Auffanglagern, Baracken und einzelnen Wohnräumen auf den Bauernhöfen oder in vorhandenen Wohnungen vorgenommen.

Alle diese Probleme mußten von der deutschen Verwaltung gelöst werden. Diese war aber wegen der anlaufenden Entnazifizierungsverfahren oftmals von ihren Fachkräften entblößt worden. Die anstehenden Aufgaben mußten also ohne sie bewältigt werden. Dies gelang. Die Entnazifizierungsverfahren betrafen auch die Lehrer im Schuldienst, so daß an den Schulen wegen Lehrermangels kein voller Unterricht gegeben werden konnte. Dies war die Situation, die wir, meine Mutter mit mir und den beiden kleineren Schwestern, meine Großmutter und mein Cousin, im Kreis Eutin 1946 antrafen.

Lübeck-Pöppendorf war unsere erste Station im Westen. In diesem Auffanglager kamen wir am 11. Juli 1946 nach unserer Vertreibung aus Alt-Liepenfier im Kreis Neustettin an. Es war das dritte



Auffanglager, das wir durchliefen. Die vorhergehenden Lager waren Tempelburg und Stettin-Braunsfelde gewesen. In Braunsfelde wurden uns außer verschiedenen Sachen auch alle persönlichen Dokumente weggenommen. Lediglich einige Grundstückspapiere sowie ein Sparbuch konnten gerettet werden.

Nach zwei Tagen wurden wir in das nächste Auffanglager in Ahrensbök, Kreis Eutin, weitergeleitet. Dieser 13. Juli galt später für uns als der Tag der Aufnahme im Bundesgebiet (s. Dokumentation nach Flucht und Vertreibung in den Kreis Ostholstein, S. 652). Das vierte Auffanglager in Ahrensbök war im ehemaligen Hotel Stadt Hamburg an der Lübecker Straße. Hier wurden wir in doppelstöckigen Betten untergebracht. Mein Cousin Herbert Dittberner erhielt nach zwei Wochen vom Arbeitsamt eine Arbeitsstelle beim Bauern W. in Siblin, Kreis Eutin, zugewiesen. Er ist bis zu seinem Tode im Jahr 2000 dort geblieben (Heirat, zwei Kinder).

Am 15. August 1946 war auch unser Aufenthalt im Lager Ahrensbök beendet. Das Wohnungsamt wies uns einen Wohnraum bei der Familie R. in Dakendorf in der Gemeinde Ahrensbök zu. Hier mußten wir mit insgesamt fünf Personen unterkommen. Die Familie R. gab diesen Wohnraum nicht gerne ab, da sie bereits eine Familie aus Berlin aufgenommen hatte. Die Küche der Familie R. mußte gemeinsam von drei Familien benutzt werden. Unangenehme Auseinandersetzungen waren häufig.

Da wir zu den nicht-arbeitenden Personen gerechnet wurden, erhielten wir geringere Lebensmittelzuteilungen. Dies galt auch für die anderen Wirtschaftsgüter wie Kleidung und Schuhe. Meine Mutter war oft zum Wirtschafts- und Ernährungsamt unterwegs, um Sonderzuteilungen oder Spenden zu erhalten – meistens vergebens. Ein Brot mußte für fünf Personen mindestens eine Woche reichen. Wir haben daher ständig Hunger gelitten. Die Stoppelfelder waren von den Kornähren restlos abgesammelt worden. Es blieb uns nur noch die Möglichkeit, Kartoffeln, Erbsen und anderes von den Feldern zu holen, zu ‚organisieren‘ eben.

Der Bauer R. hatte im Frühjahr 1947 ein Einsehn und stellte uns einen Garten zur Verfügung, indem er eine Wiesenfläche umpflügte. Nun konnte meine Mutter Kartoffeln und Gemüse selbst anbauen und ernten. Wir haben weiterhin versucht, an Roggenähren heranzukommen, die

wir bei einem Bauern dreschen ließen. Mit dem Korn konnten wir beim Bäcker in Schwinkenrade pro Woche ein zusätzliches Brot außerhalb der Lebensmittelzuteilung eintauschen.

In Dakendorf verstarb meine Großmutter Ida Maaß, geb. Henke, geboren am 16. September 1872 in Neuwuhrow im Kreis Neustettin. Sie wurde auf dem Friedhof in Curau in der Gemeinde Stockelsdorf begraben.

Ende August 1946 konnte ich nach einer Unterbrechung von anderthalb Jahren wieder die Schule besuchen. Ich kam in die Volksschule in Curau. Einen geordneten Schulunterricht gab es nicht. Wegen der eingeleiteten Entnazifizierungsverfahren bei zwei Lehrern stand hier kein Lehrer mehr zur Verfügung. Eine Lehrerin aus Dissau mußte an jedem zweiten Wochentag in Curau unterrichten. Manchmal kamen Aushilfslehrer, die nur kurze Zeit blieben und dann wieder ausgewechselt wurden. Insgesamt waren dies fünf Lehrer, so daß bis zum Herbst 1947 kein kontinuierlicher Unterricht stattfand.

Die Familie R. hatte es im Herbst 1947 erreicht, daß meine Mutter mit uns drei Kindern eine Unterbringung beim Bauern Rehm in Havekost, auch in der Gemeinde Ahrensbök, erhielt.

Dort wurden wir in einem Speicherraum mit Kochecke und Nebengelaß eingewiesen. Die Trennwände untereinander waren Leichtbauwände. Die einzige Beheizungsmöglichkeit war der Kochherd.

Wir hatten also wieder einen Umzug durchzuführen. Dabei stellte es sich heraus, daß der Haushalt sich wesentlich vergrößert hatte. Wir hatten nun Kartoffeln, Einweckgläser und Roggen mitzunehmen. Brennholz gehörte auch dazu, das wir in den Wäldern und Knicks gesammelt hatten.

Die Unterbringung im Speicherraum dauerte bis 1950. Am 15. April 1950 fing ich als Verwaltungslehrling bei der Gemeindeverwaltung in Ahrensbök an. Dort sprach ich beim Wohnungsamt vor und schilderte die unzureichende Unterbringung. Zu der Zeit zog im Haus von Herrn Rehm eine Familie aus, und uns wurden nun vom Wohnungsamt deren Räume zugewiesen. Dadurch verbesserte sich unsere Wohnungssituation erheblich.

Weihnachten 1947 erhielten wir von Herrn Rehm das schönste Weihnachtsgeschenk, einen Sack Roggen. Beim Bäcker in Sarkwitz konnten wir nun ein zusätzliches Brot pro Woche bekommen. Er rechnete vom Korn auch keinen Mahlverlust ab,

wie es der Bäcker in Schwinkenrade zuletzt getan hatte. Im Frühjahr 1948 erhielt meine Mutter vom Bauern Rehm eine Gartenfläche, wo sie wieder Gemüse anbauen konnte.

Meine Mutter übernahm auch das Melken der etwa 15 Kühe. Hierfür erhielt sie Milch und Butter. Ich konnte durch Kühehüten ebenfalls zur Besserung des Lebensunterhaltes beitragen – wenn ich eine Freistellung vom Schulunterricht erhielt.

Die politische Lage und die Wirtschaftssituation des Landes veränderten sich:

Die Besatzungsmächte gründeten neue Länder. In der britischen Zone waren dies die Länder Schleswig-Holstein am 23. August 1946, Niedersachsen am 1. November 1946 und Nordrhein-Westfalen am 23. August 1946, alles also überwiegend ehemals preußische Provinzen. Die britische und die amerikanische Zone schlossen sich am 1. Januar 1947 als vereinigt Wirtschaftsgebiet zur Bizone zusammen. Hierzu kam am 8. April 1949 die französische Zone, mit der sie die Trizone bildeten. Der Leiter dieses Wirtschaftsgebietes war Prof. Ludwig Erhard, der spätere Bundeswirtschaftsminister und Bundeskanzler. Am 15. Dezember 1949 wurde der Marshall-Plan ins Leben gerufen. Er brachte wirtschaftliche Hilfen für den Wiederaufbau Deutschlands und Europas.

Die westlichen Siegermächte beauftragten am 26. Juli 1948 die Länder, einen Parlamentarischen Rat einzuberufen. Er sollte ein Grundgesetz für die Gründung eines föderalistischen Bundesstaates auf dem Gebiet der drei westlichen Besatzungszonen formulieren und beschließen. Das Grundgesetz wurde am 23. Mai 1949 vom Präsidenten des Parlamentarischen Rates, Konrad Adenauer, verkündet. Am 14. August 1949 fand die erste Bundestagswahl statt, und am 15. September des gleichen Jahres wurde Konrad Adenauer zum ersten deutschen Bundeskanzler gewählt.

Ein entscheidender Schritt zur Verbesserung der Wirtschaftssituation war die Währungsreform am 20. Juni 1948. Die Reichsmark (RM) wurde durch die Deutsche Mark (DM) abgelöst. Jeder Deutsche im Bundesgebiet erhielt ein Kopfgeld von 40 DM, das im Verhältnis eins zu eins umgetauscht wurde. Der sonstige Umtauschkurs betrug zehn zu eins, also für 100 RM erhielt man 10 DM. Die Geschäfte waren über Nacht wieder gefüllt. Die Zwangsbewirtschaftung wurde im wesentlichen wieder aufgehoben. Es konnte alles gekauft werden, wenn man das nötige Geld hatte. Dieses fehlte jedoch den meisten Vertriebenen.

Am 1. November 1947 wurde ich in die Volksschule Holstendorf eingeschult. Mein Lehrer war nun Willy Braesen. Er konnte sein Lehramt wieder aufnehmen, da er als unbelastet aus dem Entnazifizierungsverfahren hervorgegangen war. Schleswig-Holstein führte die 9. Klasse ein, um den Kindern der Vertriebenen die Möglichkeit zu geben, den unterbrochenen Schulunterricht aufzuholen. Herr Braesen unterrichtete in etwa 15 Fächern. Dazu gehörte auch Englisch. Schulbücher waren damals knapp. Der Lehrer mußte den Unterrichtsstoff an die Tafel schreiben oder schreiben lassen.

Der Lehrer Braesen kümmerte sich besonders um die Integration der vertriebenen Kinder. Er sagte, er liebe alle Kinder. Die einen hätten viel durchgemacht, während die anderen dieses Leid nicht hätten ertragen müssen. Für ihn seien alle Kinder gleich. Er mache keine Unterschiede. Damals stand den unterernährten Kindern der Vertriebenen eine Schulspeisung zu. Um zu verhindern, daß die einheimischen Kinder der Schulspeisung zusehen mußten, was wiederum Neid auslösen könnte, veranlaßte er, daß alle Kinder an der Schulspeisung teilnehmen konnten. Die Eltern der einheimischen Kinder mußten jedoch einen dreifachen Kostenbeitrag leisten. Dadurch bekamen alle die Schulspeisung. Der Unterschied zwischen den einheimischen Kindern und den Kindern der Vertriebenen schwand zusehends. Weihnachtsfeiern und Schulfeste wurden gemeinsam gefeiert, die Integration begann.

Mein Vater war seit dem 16. Januar 1944 in Rußland vermißt. Herr Braesen kümmerte sich stellvertretend darum, daß ich eine Lehrstelle erhielt. Er zeigte mir, wie man Bewerbungen und den Lebenslauf schreibt und wie man sich vorstellt.

Meine Schulzeit endete am 27. März 1950. Die Zeit in Holstendorf war für mich eine schöne und lehrreiche Schulzeit. Ich habe dort viel für mein Leben gelernt!

Am 15. April 1950 trat ich bei der Gemeindeverwaltung Ahrensböök als Verwaltungslehrling ein. Aufgrund meiner Bewerbungunterlagen und der Aufnahmeprüfung erhielt ich eine der beiden Lehrstellen von ungefähr 30 Mitbewerbern. Nun sollte ich zu einem tüchtigen Verwaltungsangestellten oder -beamten ausgebildet werden. „Lehrjahre sind keine Herrenjahre!“ sagte man damals noch. Ich mußte Botengänge machen. Mit dem Gemeindefahrrad radelte ich durch den Ort und zu den Dörfern. Auch bei der Sparkasse, den Banken und der Post hatte ich Botengänge zu erledigen.

Ich mußte sogar größere Beträge (bis zu 50.000 DM!) für die Gemeindekasse abheben. Hier bekam ich jedoch einen Gemeindearbeiter als Begleiter gestellt.

Das Haushalts-, Kassen- und Rechnungswesen war das Herzstück der Verwaltungsbildung. Die anderen Verwaltungssparten mußte ich ebenfalls durchlaufen. Die Kreisberufsschule in Eutin besuchte ich einmal wöchentlich. Ferner besuchte ich einen vierwöchigen Einführungs- und einen achtwöchigen Abschlußlehrgang am Schleswig-Holsteinischen Verwaltungsseminar in Bordesholm. Dort legte ich am 29. Juni 1953 die Verwaltungsgehilfenprüfung ab. Da es keine Planstelle gab, konnte die Gemeindeverwaltung Ahrensböök mich nicht übernehmen.

Meine Mutter hatte schon 1952 einen Umsiedlungsantrag nach Nordrhein-Westfalen gestellt. In der Hoffnung auf Erfolg zog ich daher im November 1953 zu meiner Tante in Kotthausen im Oberbergischen Kreis, um von dort auf eine erfolgreiche Stellensuche zu gehen. Dem Antrag meiner Mutter wurde 1954 entsprochen; uns wurde eine Drei-Raum-Wohnung in Bergisch Gladbach zugewiesen.

Seit dem 16. Mai 1955 war diese Stadt mein Lebensmittelpunkt, denn an diesem Tag trat ich eine Stelle bei der Kreisverwaltung Bergisch Gladbach an. Hier habe ich geheiratet, hier wurden unsere drei Kinder geboren, und hier haben wir ein Einfamilienhaus gebaut.

Hier gehörten wir dazu! – Ich war voll integriert!

Die Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen wäre nicht so erfolgreich verlaufen, wenn nicht bestimmte Grundvoraussetzungen geschaffen worden wären. Dazu gehörte vor allem die Schaffung von Arbeitsplätzen und die Bereitstellung von Wohnungen. Die meisten Vertriebenen waren Bauern gewesen. Es gelang nur sehr wenigen, im Westen einen leerstehenden Bauernhof zu übernehmen. Die Vertriebenen hatten sich nach anderen Erwerbsmöglichkeiten umzusehen. Diese konnten sie am besten in der Industrie, im Kohlebergbau, im Gewerbe, im Handel und in der Verwaltung finden. Da die Industrie wiederaufgebaut wurde, waren die Industrieländer wie Nordrhein-Westfalen in der Lage, den Vertriebenen Arbeitsplätze zu geben. Deshalb wurde auch Anfang der 1950er Jahre die Umsiedlungsaktion gestartet.



Ahrensböök 1951, Heinz Venzke, links, mit Freund Hanne Oldenburg

Die andere Voraussetzung, Wohnung zu schaffen, wurde ebenfalls in diesen Jahren in Angriff genommen. Die zerstörten Städte und Gemeinden wurden wiederaufgebaut. Dies allein reichte jedoch nicht aus. Es mußte über den Vorkriegsbestand hinaus neuer Wohnraum entstehen. Städte und Gemeinden vergrößerten sich zusehends. Der Staat förderte den Wohnungsbau mit erheblichen öffentlichen Mitteln, mit Landesdarlehen, Eigenkapitalbeihilfen, Familienzusatzdarlehen, Gebühren- und Steuerbefreiungen. Für Vertriebene gab es zusätzlich Aufbaudarlehen für den Wohnungsbau und die gewerbliche Wirtschaft aus dem Lastenausgleich. Es wurden große Sonderprogramme aufgelegt, und zwar für die Umsiedlung, für die Räumung der Baracken und später für die Zuwanderer aus der sowjetisch besetzten Zone (SBZ).

Ich war damals Sachbearbeiter beim Wohnungsbauförderungsamt in Bergisch Gladbach. Dort wurden jährlich für über 20 Millionen DM Bewilligungsbescheide für den Wohnungsbau ausgestellt. Bei meiner späteren Tätigkeit bei der Deutschen Wohnungsgesellschaft in Köln-Deutz verwalteten wir 4.000 Wohnungen, die alle nach dem Krieg gebaut worden waren.

Die Flüchtlinge und Vertriebenen haben fleißig am Wiederaufbau Deutschlands mitgearbeitet, auch um sich wieder eine eigene Existenz zu schaffen. Dadurch erreichten sie die Anerkennung aller Bevölkerungsteile.

Was jedoch blieb, war die Sehnsucht nach der verlorenen Heimat. So manch ein Vertriebener hat diese Sehnsucht mit ins Grab genommen.



Heinz Venzke

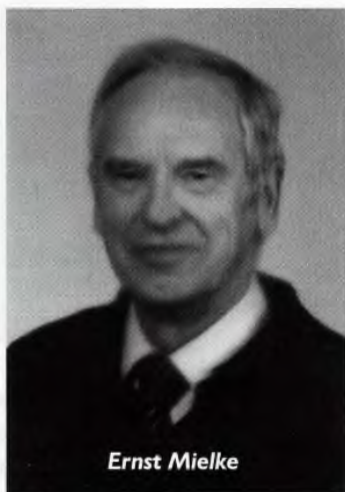
ERFOLGREICHE HEIMATARBEIT AM BEISPIEL GRÜNEWALD

Unsere Heimatarbeit betrifft die Gemeinden Grünewald mit dem Ortsteil Augustenhof und Burghof mit dem Ortsteil Steinburg. Dieser Zusammenschluss ergibt sich aus der Tatsache, dass Grünewald für alle vorgenannten Gemeinden und Ortsteile Amts-, Standesamts-, Schul- und Landjägerbezirk war und die Gemeinden auch zum Kirchspiel Grünewald-Zechendorf gehörten.

Die Gemeinden Grünewald und Burghof liegen im nördlichen Teil des Kreises Neustettin an der Grenze zum Kreis Belgard. Bei der Volkszählung am 17. Mai 1939 hatte Grünewald 762 und Burghof 229 Einwohner, zusammen also 991 Einwohner.

Flucht, Vertreibung, zivile Opfer und gefallene Soldaten

Unsere Gemeinden wurden am 4. März 1945 durch die Rote Armee besetzt. Die Folge war, dass erste Fluchtbewegungen bereits ab dem 28. Februar 1945 einsetzten. Viele Familien blieben zurück, andere wurden auf der Flucht von den Russen überrollt und mussten wieder zurück an ihre Wohn-



Ernst Mielke

stätten. Die dann noch Lebenden wurden ab dem 30. November 1945 und noch bis etwa August 1947 von den Vertretern der polnischen Behörden vertrieben.

Während die geflüchteten Einwohner zwischen Oder und Rhein und zwischen Dänemark und Süddeutschland die erste Bleibe fanden, wurden die Vertriebenen meist in Auffanglager in der sowjetischen Besatzungszone oder nach Schleswig-Holstein verbracht.

Von Ende Februar 1945 bis zum Beginn der Vertreibung haben unsere Gemeinden 55 zivile Opfer zu

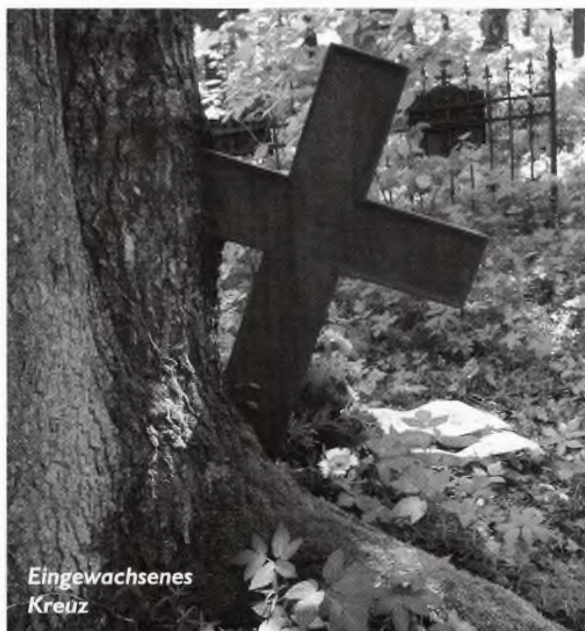
beklagen. Dazu kommen noch 90 gefallene bzw. in der Gefangenschaft verstorbene Soldaten. Das heißt: von den 991 Einwohnern Grünewalds und Burghofs sind 145 Opfer oder 14,5% zu beklagen.

Erste Begegnungen nach Flucht und Vertreibung

Die Geflüchteten hatten wegen der Streuung kaum Kontakte untereinander. Die Vertriebenen blieben zunächst in den Lagern zusammen und wurden später auf umliegende Orte verteilt. Hier kannte man den Verbleib und hielt auch Verbindung.

Es kam dann die Zeit des Suchens nach Verwandten, Freunden und früheren Nachbarn. Oft half hierbei der Zufall! Suchdienste des Deutschen Roten Kreuzes und der kirchlichen Wohlfahrtsverbände legten Karteien und Akten an. Allein der „Kirchliche Suchdienst“ hatte bis Ende 1946 = 4,4 Millionen Karteikarten von Flüchtlingen und Vertriebenen angelegt.

Aus den kirchlichen Wohlfahrtsverbänden wurde 1950 die Heimatortskartei für Pommern erstellt. 1952 wurden Heimatauskunftsstellen zur Feststellung von Vertreibungsschäden gegründet. Wer Schäden anmeldete, musste glaubhaft machen, welches Vermögen vorhanden gewesen war. Da die Geschädigten meist keine amtlichen Unterlagen vorlegen konnten, wurden „Eidesstattliche Erklärungen“ von Nachbarn oder anderen Ortsbewohnern abgegeben.



Eingewachsenes
Kreuz

Über die Suchdienste fanden viele Familien zusammen, es entstanden weitere Kontakte.

Nach Vorgabe der Pommerschen Landsmannschaft (PLM) wurden ab 1952 ‚Gemeinde-Vermissen-Listen‘ erstellt, so auch für die Gemeinden Grünewald und Burghof.

Wesentliche Mitarbeiter waren Reinhard Beilfuß, Wedig Radtke, Karl Horn und Hans Poppendick. Diese Personen waren weitgehend in der Lage, die Besitzverhältnisse in Grünewald zu beurteilen.

Zu weiteren Begegnungen kam es bei den Pommerntreffen schon ab 1954 in Bochum und in den Folgejahren in Kiel und anderen Städten. Zwei Berichte vom Pommerntreffen 1970 – veröffentlicht in der Pommerschen Zeitung, Folge 17, vom 24. April 1971 und Folge 21, vom 22. Mai 1971 – zeugen von Begegnungen ehemaliger Grünewalder: „Jedes Geschehen in der Natur ist ursächlich bedingt und formt den Menschen. Sie sind anders, die mitten in der Natur leben und auf sich selbst gestellt sind, als die Menschen der Großstadt. Sie sind ehrlich wie die Natur, sauber in ihrer Denkungsart, ohne Arg und Feindseligkeit. Nur so ist es möglich, in nachbarlicher Kameradschaft miteinander zu leben. In diesem Sinne war Grünewald vorbildlich. Dieser ausgeprägte Familiensinn zeigt sich uns im Exil auch heute noch und trifft offen zutage bei unseren Pommerntreffen. Die wenigen Alten, die sozusagen bereits der Vergangenheit angehören, sind immer präsent, wenn es heißt, für die Heimat geradezustehen. Allen

voran Malbrands Trudchen! Sie steht bei den Massenversammlungen in der jeweiligen Festhalle wie ein Fels in der Brandung; Umschau haltend und winkend, bis sie ihre Mannen um sich versammelt hat. Sie möge hier für alle stehen, die auch heute noch treu zur Heimat halten. Ihr würdig zur Seite immer dabei war auch Küblers Frieda, deren Heimgang kurz vor Weihnachten wir alle betrauern. Den Verrat an unserer Heimat hat sie nicht mehr bewusst miterlebt.“

Leider wurden uns aus dieser Zeit keine Adressen hinterlassen. Von den Teilnehmern am Pommerntreffen 1972 in Köln liegen die Anschriften schon vor.

Mit großer Zahl nahmen die Grünewalder auch an den Neustettiner Kreistreffen in Eutin teil. Auch hier fand man wieder einige Dorfbewohner. Die Anschriftenliste wurde laufend erweitert.

Obleich es schon viele Kontakte gab und manche ehemaligen Grünewalder sich auch gegenseitig besuchten, gab es noch keine Dorftreffen. Wahrscheinlich erlaubten es die damaligen Umstände noch nicht. Es bedurfte erst der Initiative eines Horst Beilfuß, 1925 in Grünewald geboren, erste größere Treffen zu organisieren. Aber er lebte noch in England. Dort war er einst als Kriegsgefangener interniert gewesen und arbeitete nun als Zivilist.

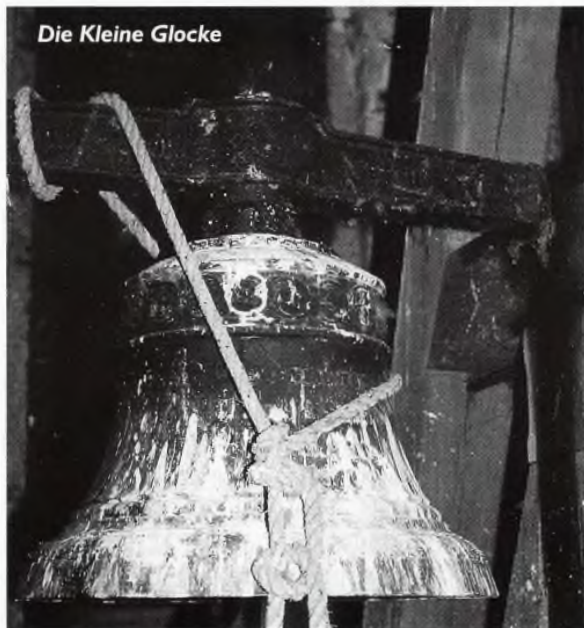
Als er 1948 erstmals nach Deutschland reisen durfte – seine Eltern lebten in Niedersachsen – fragte er sie, wo die anderen Grünewalder und vor allem, wo seine ehemaligen Mitschüler wohl seien und ob sie den Krieg überlebt hätten?

Erst 1962 oder gar 1963 bekam er die Adresse eines Grünewalders und nahm mit ihm Verbindung auf. 1982 las er in der Pommerschen Zeitung einen Artikel über Grünewald, dem auch eine Ansichtskarte beigelegt war. Von dieser Briefschreiberin bekam er dann fünf weitere Anschriften; einige davon waren die Adressen seiner ehemaligen Mitschüler.

So kam es 1983 zum ersten Treffen mit etwa 15 Personen. Die Wiedersehensfreude war sehr groß; es gab viel, sehr viel zu erzählen. Natürlich wurden auch alte Fotos gezeigt und neue gemacht; auch wurde ein neues Treffen geplant. Dieses fand schon 1986 mit einigen zwanzig Teilnehmern statt.

Zum nächsten Klassen- bzw. Dorftreffen im Jahr 1988 kamen 30 Personen, die weitere Anschriften mitbrachten. Alle wurden zum nächsten Treffen im Mai 1990 angeschrieben.

52 Teilnehmer konnten in Zernin / Niedersachsen begrüßt werden. Dieses Treffen war für uns



Die Kleine Glocke

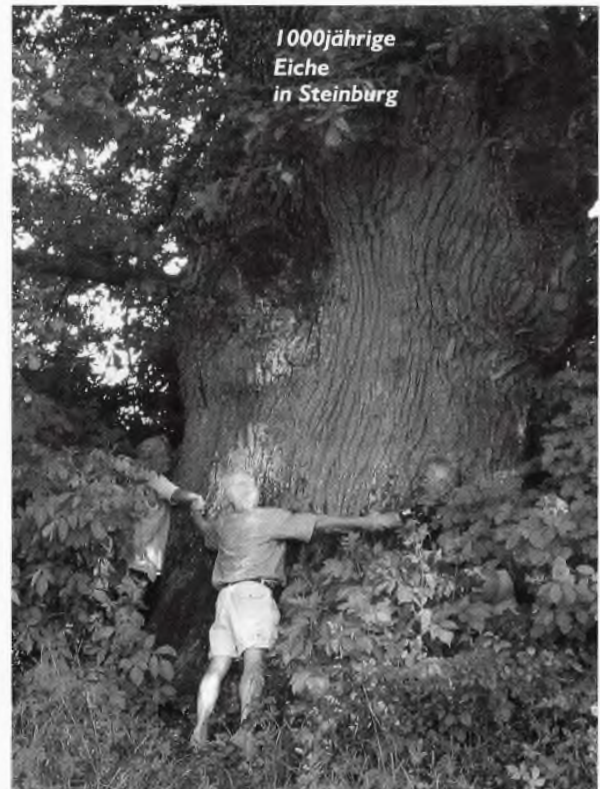
alle sehr erfolgreich, insbesondere für den Organisator Horst Beilfuß. Diese vielen Teilnehmer beflügelten ihn, weitere Treffen vorzubereiten. Jeweils im Juni 1992, 1993 und 1994 trafen sich 86, 56 bzw. 80 Besucher in Gorleben.

Die Grünewalder Dorfgemeinschaft hatte sich damals so gefestigt, dass die Treffen jährlich an verschiedenen Orten bis heute stattfanden und noch stattfinden. Immer wurde viel erzählt, alte und neue Bilder wurden gezeigt – die Gespräche zogen sich bis in die tiefe Nacht hinein. Unsere Hanni (Beduhn) spielte fleißig ihre Ziehharmonika, es wurde gegessen und getrunken, gesungen und geschunkelt.

Heimatauffahrten

Die ersten Reisen in unsere Heimat wurden schon um 1970 unternommen; meistens fanden sie mit dem engeren Familienkreis statt. Diese Touren waren seinerzeit noch recht abenteuerlich, allein schon deshalb, weil die Polen den Deutschen (noch) sehr kritisch gegenüber standen. Beim Dorftreffen 1994 regte Horst Beduhn an, eine Busreise zu veranstalten. 50 Jahre nach Flucht und Vertreibung wäre es Zeit, die Heimat zu besuchen. Dieser Vorschlag wurde eifrig diskutiert und von einer großen Mehrheit befürwortet. Horst Beilfuß erklärte sich bereit, die nötigen Vorbereitungen zu treffen. Mit 47 Teilnehmern reisten wir im Juli 1995 nach Pommern. Wir nahmen Quartier in einem Hotel in Kolberg. Von dort fuhren wir zweimal in unsere Heimatorte Grünewald und Burghof. Wir besuchten auch Orte in der näheren Umgebung und zusätzlich Belgard, Bad Polzin, die Burgruine Alt Draheim, Groß Tychow mit dem größten Stein in Norddeutschland und unsere Kreisstadt Neustettin. Nach Osten ging es zur mächtigen Marienburg. Diese Heimatreise war für alle ein „großes Erlebnis“. Viele äußerten anschließend den Wunsch, an einer Fahrt in zwei Jahren wieder teilnehmen zu wollen.

Für die Heimatreise im Juli 1997 waren 49 Personen angemeldet. Wieder übernachteten wir in Kolberg und hatten für Grünewald und Umgebung drei Tage vorgesehen. Der Grünewalder Schuldirektor hatte die Schule zur Besichtigung geöffnet und der Pfarrer die Kirche. Hier konnten wir auch einen von uns selbst gestalteten Gottesdienst halten. Lieder und Gebete hatten wir vorbereitet. Nach einer Begrüßung des Grünewalder Pfarrers hielt der Pfarrer aus Alt Valm den Gottesdienst in deutscher Sprache. Leider fehlte zu den



1000jährige
Eiche
in Steinburg

Liedern eine Orgelbegleitung. Natürlich standen auch Besuche der drei Friedhöfe auf dem Programm und eine Dorfbesichtigung.

Da die meisten Bauernhöfe unserer Gemeinden auf eigenem Feld, also außerhalb des Ortes, lagen, wurden Wandergruppen unter ortskundiger Führung gebildet.

Im Rahmenprogramm besuchten wir Danzig. Hier hatten wir fast nur Regen. Dafür war uns der Wettergott an den anderen Tagen gut gewogen. Wir besuchten die schöne Pommersche Schweiz, den ehemaligen Truppenübungsplatz Groß Born, Neustettin und auf Einladung des Pfarrers auch Alt Valm. Auch dieses Mal klappte alles so gut, dass wir uns für eine weitere Reise, zwei Jahre später, entschieden.

In abendlichen Gesprächen wurde die Idee geboren, unsere Heimatfreunde mit Nachrichten aus der Heimat zu versorgen. Auch machten wir uns Gedanken, ob man nicht unseren letzten Friedhof aufräumen könne.

Die dritte Heimatreise fand 1999 statt. Mit 50 Personen bezogen wir wieder unser Standquartier Kolberg. Besonders erfreulich war, dass 20 „Neue“ dabei waren, die also zum ersten Mal nach dem Krieg oder überhaupt in Grünewald waren. Das Programm war ähnlich dem zwei Jahre zuvor mit

Schule, Kirche, Dorfbummel und Wanderungen zu den abgelegenen Höfen. Besonderen Eindruck hinterließ die über 1000 Jahre alte Eiche in Steinburg. Auf der Rückfahrt machten wir Station in Stettin für eine Stadtrundfahrt und eine Besichtigung zu Fuß.

Auf unsrer Reise 2001 wohnten wir mit 47 Teilnehmern erstmals in einem Hotel in Neustettin. Dieses Mal waren 18 Personen zum ersten Mal dabei. Wieder standen Grünewald, Burghof und die Umgebung im Mittelpunkt der Unternehmungen.

2003 wählten wir (37 Personen) das Schlosshotel Podewils in Krangen als unser Stammquartier. Außer Grünewald besuchten wir das nahegelegene ehemalige Bismarck-Schloss in Varzin, wo uns der dortige Leiter nach der Besichtigung einen Grillabend bereitete. Nach drei Tagen in Podewils wechselten wir in ein Hotel nach Danzig. Auf diesem Weg besuchten wir Elbing und wieder die Marienburg. Auf der Heimreise übernachteten wir in Stettin.

Für die sechste Heimatreise im Juni 2005 mit 36 Personen (19 zum ersten Mal) hatten wir wieder das Schlosshotel Podewils gewählt. Mit uns war auch ein Ehepaar aus Kanada. Die Vorfahren der Frau stammten aus Raffenberg, einem Vorwerk des Gutes Gramenz, und aus Zechendorf. Auf unserem Friedhof in Grünewald gedachten wir wieder unserer Toten. Nach einem Trompetensolo legten wir ein Gesteck mit Schleifen nieder und beendeten die Feier mit einer kurzen Ansprache. Nachmittags hatten wir den Bürgermeister der Amtsgemeinde Gramenz, den Schuldirektor, polnische Bürger und Schulkinder der Gemeinde zu Kaffee und Kuchen eingeladen.

Der Rückgang der Anzahl der Reisetilnehmer ist sicher auf das Alter vieler Erstgereister zurückzuführen. Die Jüngeren wollen oder können ihren Urlaub nicht immer auf unsere Reisettermine abstimmen. Ein wesentlicher Punkt ist aber, dass viele Personen heute mit eigenen Fahrzeugen nach Pommern fahren, seitdem die Grenzabfertigung schnell und die Unterbringungsmöglichkeiten gut geworden sind. In den letzten fünf Jahren sind mindestens vier größere Familiengruppen in die Heimat gereist, zusätzlich mehrere kleine Gruppen bis zu zehn Personen, und es gibt auch eine große Zahl von Einzelreisenden.

Trotz dieser Veränderungen sind wir der Meinung, dass wir die Busreisen als gemeinschaftliche Heimatreise auch weiterhin anbieten sollten. Sie stärken doch unser Zusammengehörigkeitsgefühl

Eine Handarbeit polnischer Schüler



und geben uns die Gelegenheit, von den älteren Mitreisenden so manch eine Neuigkeit zu erfahren.

Heimatarbeiten

„Man könnte ja Bücher schreiben!“ hörte man immer wieder bei unseren Dorftreffen. Da sehr viele Bilder, Broschüren und Bücher die Runde machten, und man zeigen wollte, was man erlebt hatte noch in der Heimat, auf der Flucht und bei der Vertreibung, wurde der Entschluss gefasst, dieses in Schriften wie Dorfchronik, Erlebnisberichten und Heimatnachrichten festzuschreiben. 1995 hat Ernst Mielke eine umfangreiche Dorfchronik zusammengestellt. Nun wurden Erlebnisberichte über Flucht, Vertreibung, Krieg und Gefangenschaft gesammelt in dem Buch ‚SCHICKSALSJAHRE EINER DORFGEMEINSCHAFT IN HINTERPOMMERN, GRÜNEWALD UND BURGHOF‘. Dieses Buch enthält u. a. eine namentliche Auflistung der Einwohner der Gemeinden Grünewald und Burghof mit den Stichtag: 17. Mai 1939. Detailangaben über Familienstand, örtliche Lage und Angabe über Flucht und Vertreibung sowie Reiseberichte in unsere Heimat vervollständigen dieses Buch.

Damit auch diejenigen Heimatfreunde, die nicht reisen oder nicht mehr reisen können, über das Geschehen in der Heimat informiert werden, geben wir Heimatnachrichten heraus, „Interessantes aus den Gemeinden Grünewald mit Augustenhof und Burghof mit Steinburg“. Darin wird berichtet über Heimatreisen und Heimattreffen, Jubilaren wird gratuliert, und es wird unserer Verstorbenen gedacht. In vielen Berichten sind Bilder eingefügt, so dass die Leser auch visuell informiert werden. Diese Heimatnachrichten haben mittlerweile eine Auflage von 320 Exemplaren und erscheinen ein-



**Heimatsfahrten
1997 (unten)
und 2004 (links)**



mal jährlich zu Weihnachten. Es fanden sich auch Spender, die das Schrifttum über unsere Dörfer an unser Neustettiner Heimatmuseum gegeben haben, wo es für die Besucher ausgelegt ist. Bei allen Heimatreisen wurde der Friedhof besucht. Ein jeder wollte doch wissen, wo und ob das Grab der Angehörigen noch vorhanden ist. Aber der Zustand des Friedhofs ließ das nicht zu. So wurde in Absprache mit dem Schuldirektor, der gleichzeitig auch (inoffiziell) Bürgermeister ist, die Genehmigung eingeholt, den Friedhof aufzuräumen. Mit fünf ehemaligen Grünewaldern rückten wir mit Arbeitsgerät und Schreibmaterial an, um den Friedhof auszumessen, die Kreuze und Steine aufzurichten, Gedenkplatten aus dem Boden zu befreien und die zertrümmerten Glas- und Porzellantafeln zu bergen, so dass wir alles registrieren konnten. Alles wurde sorgfältig notiert und fotografiert. Von den polnischen Bürgern wird ein Stück Rasen gemäht und nachwachsendes Buschwerk beschnitten. Mit Enttäuschung, Zorn und zumindest Unverständnis müssen wir leider feststel-

len, dass seit geraumer Zeit Altmetalldiebe die gusseisernen Kreuze abschlagen und fortschaffen.

Kontakte zu polnischen Bürgern in der alten Heimat

Unsere vielen Heimatreisen haben es mit sich gebracht, dass wir viele Kontakte zu den heutigen Bewohnern, aber auch zu Offiziellen haben. Hervorzuheben der Schuldirektor Henryk Catewicz in Grünewald und der Bürgermeister der Amtsgemeinde Gramenz, Krzysztof Sysko. Grünewald ist heute Bestandteil der Großgemeinde Gramenz.

Bei allen Heimatbesuchen ist unsere erste Anlaufstelle Elsbeth Zacharewicz, geboren bei Bad Polzin. Durch ihre Heirat eines Polen hat sie die polnische Staatsbürgerschaft angenommen und wohnt seit 1959 in Grünewald bzw. Burghof. Bei Elsbeth und ihrer Tochter Zosia in Grünewald finden wir stets ein gastliches Haus und jede Hilfe bei sprachlichen Problemen. Hierfür sind wir alle sehr dankbar!

Die Dorfgemeinschaft Grünewald und Burghof

AUS DER GESCHICHTE DER FÜRSTIN-HEDWIG-SCHULE



Fürstin-Hedwig-Gymnasium vor 1872



und nach dem Neubau 1913

Die Geschichte der Fürstin-Hedwig-Schule beginnt schon im Jahre 1640, also vor mehr als 360 Jahren, und ist seitdem recht wechselvoll verlaufen. Die Schule hat in gut 300 Jahren mancherlei Höhen und Tiefen erlebt, bis sie am Anfang des Jahres 1945 für uns alle vollständig untergegangen ist. Heute erinnert an diese traditionsreiche Schule nur noch die im Jahre 1960 gegründete Vereinigung ehemaliger Schüler und Schülerinnen des Fürstin-Hedwig-Gymnasiums zu Neustettin, die sich vor wenigen Jahren mit den Ehemaligen der Höheren Töchter-
schule und der Mittelschule aus Neustettin zusammen-
gegan hat.



Fürstin Hedwig

Stifterin und spätere Namensgeberin dieses Gymnasiums war die FÜRSTIN HEDWIG, die im Jahre 1597 geboren wurde und aus dem Hause Braunschweig-Lüneburg stammte. Sie hatte im Jahre 1619 den HERZOG ULRICH aus dem Geschlecht der pommerschen Greifen-
Herzöge – Bischof von Cammin – geheiratet. Sein Bruder war der vorletzte regierende Herzog: Bogislaw XIII. Das Greifen-Geschlecht starb danach aus und Pommern fiel im Wege der Erbfolge an den Kurfürsten von Brandenburg.

Die Ehe der Fürstin Hedwig blieb kinderlos; sie wurde im Jahre 1622 bereits mit 25 Jahren Witwe. Ihr Witwensitz war das Schloss Neustettin, wo sie

auch bis zu ihrem Tode im Jahre 1652 gelebt und gewirkt hat. Sie war eine sehr fromme Frau, stand fest in ihrem evangelischen Glauben und widmete sich umfangreich der Wohltätigkeit gegenüber ihren durch die Wirren und Schrecken des Dreißigjährigen Krieges (1618 – 1648) völlig verarmten Untertanen. Einerseits ihre Sorge um eine verbesserte Bildung und Ausbildung der Jugend, andererseits auch ihre tatkräftige Reaktion auf die Gründung eines Jesuitenkollegs (als geistiges Zentrum der sog. Gegenreformation) in Deutsch-Krone waren ihr wesentlicher Antrieb, im Jahre 1640 zunächst eine evangelische Lateinschule zu begründen. Sie wollte sich damit der Ausbreitung des Katholizismus entgegenstellen; und das unter mancherlei persönlichen Opfern in einer Zeit, als kriegsbedingte Verwüstungen und Schrecken, Not und Elend, abwechselnd durch kaiserliche oder schwedische Truppen, an der Tagesordnung waren.

Es war die zweite Gründung einer höheren Schule in Hinterpommern nach Stargard, während es in Vorpommern bereits Gymnasien in Stettin, Greifswald und Stralsund gab. Die Fürstin Hedwig bestellte (in Erweiterung der vorhandenen Stadtschule) einen Rektor, den Magister Christian Nasse und gab ihm einen Konrektor bei mit den Worten: „Demnach wir Gott zu Ehren, zu Erbauung und Erhaltung seiner Kirche, zu mehrerem Aufnehmen, besserer Beförderung und Beibehaltung guter Künste, bevorab in diesen zerrütteten Kriegesläufen, ... der nicht allein in dieser Stadt und Landen geborenen Landeskinder, sondern auch ausländischen studierenden Jugend zum besten, in unserer Wittums-Stadt Neustettin die

Schule zu verbessern entschlossen und zu dem Ende ein Gymnasium hieselbst gestiftet und angestellet ...“.

Insgesamt hat die Fürstin Hedwig für die neuen Lehrkräfte jährlich 245 Gulden aus ihrem eigenen Einkommen bezahlt. Um ihre Schule auch über ih-



Graf von Hertzberg

ren Tod hinaus sicher zu erhalten, traf die Fürstin Hedwig in drei Testamenten eine Reihe von Verfügungen zu deren Gunsten, und sie setzte hochrangige Testamentsvollstrecker sowie Kuratoren und Inspektoren ein, die die dauerhafte Ausführung ihres letzten Willens überwachen sollten und die die Schule schließlich auch erfolgreich am Ort erhalten

und vor negativen Einflüssen segensreich bewahrt haben.

Nach dem Tode der Fürstin hat es zunächst eine Blütezeit der Schule gegeben. Eine ganze Reihe von bedeutenden Männern ist aus dieser Schule hervorgegangen: Minister, Generäle und Räte. Und es hat aus ihrem Bereich wissenschaftliche Abhandlungen gegeben, die veröffentlicht und gedruckt wurden. Dann gab es auch widrige Entwicklungen, die zur Gefährdung des Schulbestandes führten. Die Schule sollte nach Kolberg oder Köslin verlegt werden. Auf die Proteste der Landräte und Magistrate folgte ein Hofrescript des KURFÜRSTEN FRIEDRICH, DEM SPÄTEREN ERSTEN KÖNIG IN PREUSSEN, aus dem Jahre 1697, das dann eine Verlegung verhinderte.

Zum 100jährigen Jubiläum der Schule im Oktober 1740 waren nur noch zwei oder drei Schüler vorhanden, so dass es nur in kleinem Rahmen feierlich begangen werden konnte. Die beiden schlesischen Kriege (1740 – 1745) und der siebenjährige Krieg (1756 – 1763) brachten weiteres Unglück. So hatte die Schule im Jahre 1766 vorübergehend keinen einzigen Schüler mehr! Wieder drohte eine Verlegung der Schule nach Köslin, die von der pommerschen Regierung in Stettin beim Königlichen Hofe betrieben wurde. Wieder waren es der Landrat als Kurator und die Landstände, die bei Hofe ein Hofrescript erwirkten, wonach die Verlegung erneut abgewehrt wurde.

Erst seit dem Jahre 1772 ging es entscheidend aufwärts. Durch Hofrescript vom 26. 5. 1772 wurde die Schule neu organisiert. Der aus Lottin, Kreis Neustettin, stammende STAATS- UND KABINETTSMINISTER GRAF EWALD VON HERTZBERG wurde auf die Schule aufmerksam gemacht. Das führte zu dessen ganz besonderen Einsatz, indem er allerlei Unterstützungen durchführte. Er erhöhte die Besoldung der Lehrer aus seinen eigenen Mitteln. Er gab Geld zum Druck der Schulprogramme und stellte Geld für den Ankauf von Schulbüchern zur Verfügung. Darüber hinaus unterstützte er ehemalige Neustettiner Schüler, die in Berlin studieren wollten. Er bewerkstelligte, dass Friedrich der Große Geld bewilligte, um die Schule völlig neu aufzubauen und um das Rektorenhaus neu zu errichten. Beides war im Jahre 1791 fertig gestellt. Vor allem aber sorgte er auch dafür, dass nach seinem Tode die Königliche Staatsregierung seine persönlichen Aufwendungen für die Fürstin-Hedwig-Schule dauerhaft übernahm. Er wurde deshalb IN NEUSTETTIN ALS DER ZWEITE GRÜNDER DES GYMNASIUMS GERÜHMT UND GEFEIERT. Sein Bild hing in der Aula unserer Schule neben dem Bild der Fürstin Hedwig. Die Schülerzahl stieg im Laufe der Jahre ständig an und betrug im Jahre 1791 stolze 123 Schüler.

Seit dem Jahre 1772 war es möglich geworden, dass auch Mädchen die Schule besuchten. Das wurde im Jahre 1778 gelegentlich einer Revision beanstandet und der Schule das Recht aberkannt, zur Universität zu entlassen. Daraufhin wurde die Mädchenabteilung wieder entfernt, überdies eine vierte Klasse mit einem vierten Lehrer eingerichtet. Das führte im Jahre 1790 dazu, dass der Schule das Recht auf Zulassung zur Hochschule zuerkannt wurde. 1793 konnte dann der erste Abiturient entlassen werden aus einer Schule, der seit dem Jahre 1798 die Bezeichnung „Königliches Fürstin-Hedwig-Gymnasium“ verliehen worden war.

Am Anfang des 19. Jahrhunderts gab es abermals große Probleme für das Gymnasium. Denn auch Pommern wurde erheblich von Kriegshandlungen beeinflusst, im Jahre 1806 durch den Napoleonischen Krieg und im Jahre 1813 durch den anschließenden Befreiungskrieg. Zum letzten Male kam deshalb wieder die Frage einer Verlegung der Schule, diesmal nach Kolberg oder Stolp, auf. KÖNIG FRIEDRICH WILHELM III., der schon im Jahre 1798 seine Sympathien für die Fürstin-Hedwig-Schule durch finanzielle Zusicherungen, durch

Einführung eines Thalergeldes (eine Art Schulgeld) und durch seine Erklärung, das Vermächtnis der Fürstin Hedwig wahren zu wollen, erwiesen hatte, veranlasste am 29. 1. 1821 eine Kabinettsordre, die eine Verlegung wiederum mit Rücksicht auf das Testament der Fürstin Hedwig ablehnte, die die aus der Staatskasse bewilligten Zuschüsse bestätigte, allerdings auch weitere Zuschüsse versagte. Durch diese Anordnung erwarb sich König Friedrich Wilhelm III. den Ruf, DER DRITTE GRÜNDER DES GYMNASIUMS zu sein – und auch sein Bild hing später in der Aula der Schule. In der Zeit von 1825 bis 1832 wirkte als Direktor des Fürstin-Hedwig-Gymnasiums PROFESSOR DR. JOHANN SAMUEL KAULFUSS. Er kam auf Befehl des Königs von Posen nach Neustettin und hat in diesen Jahren sehr viel für die Schule getan. Er sorgte für einen Neubau des Schulgebäudes, er warb in mühseligen Kämpfen mit der Schulbehörde dringend nötige finanzielle Mittel ein, um die Lehrerbezahlung, die Ausstattung der Schule mit Lehrmitteln und den Bibliotheksbestand zu verbessern. Er richtete eine Stiftung zur Unterstützung „für hilfsbedürftige Gymnasiasten“ ein und gab seiner Lehrerschaft richtungsweisende pädagogische Regeln zum einfühlsamen Umgang mit den Schülern an die Hand. Er war bei Lehrern und Schülern sehr beliebt. Dankbare Schüler errichteten ihm ein

Denkmal, das noch heute auf dem Schulgelände zu sehen ist, und dessen Inschrift am Ende lautet: „Sein Gutes ging auf andere über.“ Die Schülerzahl stieg schon 1832 erneut auf 205 an.

Die Lehrpläne wurden entscheidend verändert und erweitert. In Quarta und Tertia begann es mit Religion, Latein, Deutsch, Rechnen, Geschichte, Naturgeschichte und -lehre, Geographie sowie Schreiben und Singen; das waren 34 bis 36 Wochenstunden. In der Sekunda und der Prima kamen Griechisch, Französisch, Mathematik, Hebräisch, Logik sowie praktische Logik und Moral hinzu; dafür fielen Schreiben und Singen weg; insgesamt waren es dort 30 Wochenstunden. Es wurden an jedem Morgen Schulan-dachten gehalten; darüber hinaus wurden alle Schüler angehalten, regelmäßig die Gottesdienste zu besuchen. Für die jüdischen Mitschüler wurde



Kaulfuss-Denkmal



Fürstin-Hedwig-Gymnasium, Vordereingang für das Lehrpersonal



Grußkarten der „Gedankenspäne“

mit Beginn des Jahres 1881 ein eigener Religionsunterricht durch einen Rabbiner eingeführt. Bis zum Jahre 1868 gab es für alle Schüler einen gemeinsamen Turnunterricht auf dem Sportplatz oder in der Turnhalle. Das wurde jetzt erst abgeschafft; an seine Stelle trat das Klassenturnen.

Im Jahre 1840 beging die Fürstin-Hedwig-Schule ihr 200jähriges Jubiläum, zunächst in der Kirche, dann weiter in der Aula der Schule, gemeinsam mit dem Kuratorium, dem Magistrat, den Stadtverordneten, den Geistlichen der Stadt, vielen Synodalen, dem Lehrerkollegium und allen Schülern. Die Schülerzahlen stiegen seit jener Zeit nach und nach bis auf 391 an und sanken dann wieder auf 265 im Jahre 1890 ab.

Besonders bedeutungsvoll für das geistige Leben an der Fürstin-Hedwig-Schule in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist die Gründung von mehreren Schüler-Vereinigungen. Als erstes wurde am 16. 12. 1858 der „VEREIN DER GEDANKENSPÄNE“ ins Leben gerufen. Er stellte sich die Aufgabe, Literatur und Kunst durch Lese- und Vortragsabende sowie Monatsarbeiten zu pflegen. Ein Lehrer fungierte jeweils als Protektor. Im übrigen war es den Mitgliedern erlaubt, in gesitteten Formen das Brauchtum studentischer Korporationen mit Chargierten, Band, Mütze und Kommet zu pflegen. Am 18. 1. 1879 folgte die Gründung des Ge-

sangvereins HEDWIGIA, der sich der Chorgesang, der Instrumentalmusik und der Musikgeschichte widmete. Beide beteiligten sich an Schulveranstaltungen mit Wortvorträgen und musikalischen Beiträgen; später traten sie damit auch an die Öffentlichkeit. Schließlich etablierte sich im Jahre 1895 noch die CONCORDIA, die sich als Sportverein betätigte und gleichfalls in späterer Zeit große Erfolge erzielte.

Im Jahre 1895 fand dann die große Feier anlässlich der 250. Wiederkehr der Schulgründung statt, an der ungewöhnlich viele prominente Persönlichkeiten aus nah und fern in der Nikolaikirche teilnahmen. Bei alledem wurde die große Bedeutung der Fürstin-Hedwig-Schule für den pommerschen und ostdeutschen Raum sichtbar. Stadt und Kreis Neustettin stifteten 6.000 Goldmark für Bücherei und Lehrmittel, ehemalige Schüler schenkten eine Orgel für die Aula. Durch den neuen Rektor wurden Klassenmützen eingeführt, z. B. hellblau für die Primaner und dunkelgrün für die Sekundaner.

Im Jahre 1904 erhielt die Schule wunschgemäß die Erlaubnis zur Einrichtung eines Realzweiges mit der Befugnis, die mittlere Reife zuzuerkennen, was Ende der zwanziger Jahre zur Einrichtung eines Real-Vollgymnasiums führte. Im Jahre 1911 wurde die Länge der Unterrichtsstunden von 60

auf 45 Minuten verkürzt. Um dieselbe Zeit wurde auch der Neubau von Schule und Turnhalle betrieben, so wie er heute noch steht. Am 3. 4. 1913 fand die umfangreiche feierliche Einweihung statt

Dann brach der 1. Weltkrieg aus, der auch seine Auswirkungen auf die Schule hatte. 19 Primaner legten noch am 8. 8. (1914) das Notabitur ab und „eilten zu den Fahnen“. Weitere 19 Primaner folgten bis zum Jahresende. Die Schülerzahl sank dauerhaft, Lehrkräfte wurden ebenfalls zum Kriegsdienst eingezogen. Schüler mussten Altmaterialien sammeln, Schul- und Klassenausflüge entfielen ganz; auch die Schülervereine traten nicht mehr mit Aktivitäten hervor.

Es folgte die Weimarer Republik, die der Fürstin-Hedwig-Schule wiederum schwierigste Zeiten bescherte: Völliger politischer Umbruch, Inflation, Weltwirtschaftskrise. Trotzdem erhielt sie sich den Ruf einer hochangesehenen Lehranstalt. 1925 wurde die Oberstufe des Realzweiges eingerichtet, so dass im Jahre 1930 die ersten Realgymnasiasten das Abitur machen konnten. Die Schule hieß jetzt zunächst offiziell: „Staatl. Fürstin-Hedwig-Gymnasium und Realgymnasium mit gemeinsamem Unterbau VI.–IV. zu Neustettin“. Seit 1926 hatten nach ca. 135 Jahren erstmals auch wieder Mädchen Zugang zur Schule und durften hier auch ihr Abitur ablegen. Das war dann auch der Grund dafür, dass im Jahre 1930 die Höhere Töchterschule ihre Pforten schloss.

Die Nationalsozialisten schließlich setzten unserer traditionsreichen Schule nach nur 12 Jahren ein schreckliches und trauriges Ende. Unter dem Einfluss einer geschickten Propaganda und durch gezielte parteipolitische Maßnahmen war es gelungen, Partei, Staat, Volk, Wirtschaft, Wehrmachtsführung, Kirche und nicht zuletzt das Schulwesen ideologisch wie hierarchisch so gleichzuschalten, dass alle Gewalt in den Händen der Parteiführung lag. Humboldts Bildungsideal und Leitbild vom Individuum wurde zerstört. Der Direktor entschied nach dem „Führerprinzip“ allein. Die Lehrkräfte wurden zwangsweise Mitglieder im Nationalsozialistischen Lehrerbund (NSLB). Auch das Leben der Schüler wurde grundlegend verändert. Die Schülervereine wur-

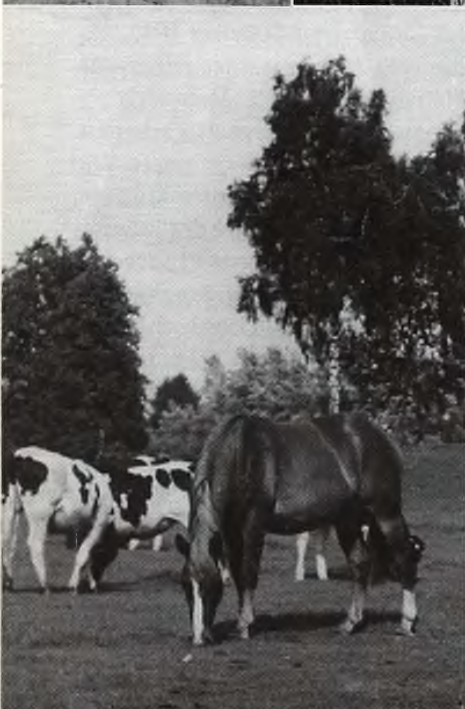
den verboten und aufgelöst, die Schüler gehörten der Hitlerjugend, dem Jungvolk, dem Bund Deutscher Mädchen oder der Jungmädchenschaft an. Anfang 1938 wurden die Schulandachten untersagt, in der Oberstufe gab es keinen Religionsunterricht mehr. Der Schulleiternbeirat wurde abgeschafft. Im Jahre 1938 wurde das Gymnasium in die „Staatliche Oberschule für Jungen (und Mädchen)“ umgewandelt. Die Schülerzahl lag im Schnitt zwischen 230 und 275. Schüler jüdischen Glaubens durften ab 1938 nicht mehr die Schule besuchen.

Dann brach der 2. Weltkrieg aus, mehrere Lehrer wurden zum Kriegsdienst eingezogen. Die Studienräte Zehm, Wendorff und Riebold sowie die Assessoren Granzow und Piske sind gefallen. Je länger der Krieg dauerte, wurden auch die Schüler der Oberstufe davon betroffen, weil 17jährige sich als Freiwillige meldeten, weil 18jährige nach einem Notabitur zur Wehrmacht eingezogen wurden und weil immer mehr 16jährige als Flak- oder Marinehelfer dienstverpflichtet wurden. Auch von ihnen ist eine ungezählte Schar gefallen. Das 300jährige Jubiläum des Fürstin-Hedwig-Gymnasiums im Jahre 1940 musste wegen des Kriegsbegins ausfallen.

Ab Sommer 1944 gab es keinen geregelten Schulunterricht mehr, weil das Schulgebäude teils als Lagerraum, teils als Wohnraum für dienstverpflichtete Frauen diente. Viele ältere Schüler mussten Schanzarbeiten am Pommernwall leisten, jüngere Schüler leisteten Melderdienste für militärische Einrichtungen und für die Organisation Todt sowie Flüchtlingshilfe am Bahnhof, während ältere Lehrkräfte auch noch zum Volkssturm eingezogen wurden. Im Januar und Februar 1945, als die rote Armee immer näher auf Neustettin zurollte, löste sich alles auf. Die Menschen verließen die Stadt. Das traditionsreiche Fürstin-Hedwig-Gymnasium, das mehr als 300 Jahre der Jugend geweiht war – *Juventuti sacrum*, wie es über dem Eingangsportal unseres letzten Schulgebäudes zu lesen stand – und das immer ein freiheitliches, ehrenvolles und verantwortungsbewusstes Bildungsideal zu vermitteln suchte, hatte aufgehört zu existieren.



Hans-Henning Molkentin



MEINE BEGEGNUNGEN »MIT NEUSTETTIN«

Zwei Bemerkungen vorneweg

Als gebürtiger Scheswig-Holsteiner fühle ich mich in diesem Land zu Hause, ich spreche die plattdeutsche Sprache, Schleswig-Holstein ist meine Heimat. Aber von 1938 bis zur Evakuierung in den Sommerferien 1943, die wir gerade bei meinen Großeltern in Ostholstein zubrachten, hat unsere Familie in Swinemünde gelebt. In meinen ersten drei Grundschuljahren dort habe ich bei einem ausgezeichneten Lehrer nicht nur Deutsch und Rechnen, sondern auch manches aus der pommerischen Heimatkunde gelernt. Und im Altstadt-, Hafen- und Strandgebiet von Swinemünde kannte ich mich gut aus, wie ich noch im Sommer 1991 meiner Frau bei zwei Besuchen von Heringsdorf aus zeigen konnte. So habe ich sicher eine natürliche Zuneigung zu der Insel Usedom und zu Pommern.

Vom 14. August 1972 bis zum 31. Juli 1998 war ich Leiter der Johann-Heinrich-Voß-Schule Eutin. Im Laufe dieser Jahre gab es – zunächst spärlich, dann zunehmend häufiger – vielfältige Begegnungen mit den Ehemaligen der Neustettiner Schülervereinigung. Daraus entwickelten sich allmählich auch freundschaftliche Beziehungen zu einzelnen ihrer Mitglieder, insbesondere zu Gisela Husen, Werner Manns sowie Heinz und Brigitte Jonas. Doch zurück zu den Anfängen!

Erste Begegnung 1972

Als ich die Leitung der Johann-Heinrich-Voß-Schule übernahm, hatte ich viele Kenntnisse und Erfahrungen im Bereich Mathematik gesammelt: Unterricht, Prüfungen, Lehrpläne, Lehrerfortbildung – aber nur wenige im Bereich Schulleitung. Mein damaliger ständiger Vertreter, Herr Studiendirektor Knüppel, hatte es sich – wie mir erst sehr viel später bewusst wurde – offenbar zur besonderen Aufgabe gemacht, in seinen letzten beiden Dienstjahren dem jungen Schulleiter den Einstieg in sein neues Amt möglichst zu erleichtern und ihn mit allen Gegebenheiten des inneren Schulbetriebs und vor allem auch des äußeren Umfelds vertraut zu machen.

So berichtete er mir unter anderem, dass es seit 1960 eine Patenschaft der Johann-Heinrich-Voß-Schule für die Ehemaligenvereinigung des Fürstin-Hedwig-Gymnasiums zu Neustettin gebe und dass ich als Schulleiter kraft Amtes Beiratsmitglied sei.

Am 16. September 1972 fand in der Aula der Johann-Heinrich-Voß-Schule die feierliche Amtseinführung des neuen Schulleiters statt. Anschließend gab es einen Empfang im Zeichensaal. Diesen mußte ich als Hauptbetroffener sehr vorzeitig verlassen, um am frühen Nachmittag – wie von Herrn Knüppel als äußerst wichtig empfunden – an einer Beiratssitzung und der anschließenden Mitgliederversammlung im Lübecker Ratskeller teilzunehmen. Außer der Existenz der Ehemaligenvereinigung und meiner satzungsgemäßen Mitgliedschaft im Beirat war mir nichts weiteres darüber bekannt. In Lübeck wurde ich von den Anwesenden sehr herzlich begrüßt, hatte jedoch größte Mühe, Namen, Herkunft und Funktion der einzelnen Personen einzuordnen und die angesprochenen Sachverhalte zu erfassen. Das war meine erste Begegnung „mit Neustettin“, der dann viele andere folgen sollten.

Neustettin-Preis 1980

Anlässlich der 340. Wiederkehr der Gründung des Gymnasiums in Neustettin durch die Fürstin Hedwig und des 20jährigen Bestehens der Patenschaft fand am 13. September 1980 in der Aula der Voßschule eine Festversammlung statt, an der neben den ehemaligen Neustettinern auch viele Schüler und das Lehrerkollegium der Voßschule teilnahmen. Die sehr großzügige Geste der Stiftung des Neustettin-Preises für eine Schüler-Jahresarbeit über ein Thema der Pommerschen Geschichte und der Farbdia-Vortrag von Herrn Dr. Hasenritter über Stadt und Kreis Neustettin waren für mich Höhepunkte der Veranstaltung, die mit dem Pommernlied ausklang.

Nähere Kontakte

Ein besonders enger Kontakt zwischen der Ehemaligenvereinigung und der Voßschule ergab sich in den Jahren von 1982 bis 1990, in denen der in Eutin ansässige Werner Manns Vorsitzender der Vereinigung war. Ich kannte ihn schon seit Jahren als Vater eines Abiturienten der Voßschule und als Kommandeur der Heimatschutzbrigade. Seine regelmäßigen Besuche in der Schule führten zu einem regen, offenen und vertrauensvollen Gedankenaustausch zwischen uns über die Belange der Vereinigung und der Patenschaft wie auch über vieles

andere. Immer wieder sprach er – wie auch andere ehemalige Neustettiner – von der großen Ähnlichkeit zwischen Eutin und Neustettin als den wunderschön gelegenen Kleinstädten am Eutiner See bzw. am Streitzigsee. Mein Wunsch, das alles einmal selbst zu sehen und vergleichen zu können, wurde dadurch nur gesteigert.

Neustettin 1989

Im April 1989 erwähnte Werner Manns beiläufig, dass im Sommer eine Gruppe von Ehemaligen nach Neustettin fahren würde. Auf meine Frage, ob ich da mitfahren könne, entgegnete er ungläubig erstaunt, dass sei doch wohl nicht ernst gemeint. Doch! Als ich nach Rücksprache mit meiner Frau am Nachmittag gegenüber Werner Manns unser ernsthaftes Interesse bekundete, wurde ich an Gisela Husen verwiesen. Diese zeigte sich gleichermaßen überrascht und hocherfreut. Sie wies aber darauf hin, dass die Unterkunft in Keuns Hotel, einem ehemaligen Neustettiner Nobelhotel, recht primitiv und kaum zumutbar sei. Doch ich entgegnete, mit einem genügend langen Bett und einer Dusche sei ich völlig zufriedengestellt.

Die Erfüllung dieser beiden Wünsche war dann auch kein Problem.

Zwar hatten wir 1985 bereits einmal an einer neuntägigen Busreise nach Danzig und Ostpreußen teilgenommen, in Neustettin und Umgebung wurde uns jedoch erst die wahre Lage in der weit vom polnischen Kernland entfernten ehemals deutschen Provinz bewusst. Soweit nicht in Kriegs- und Nachkriegszeit zerstört oder verfallen, waren Häuser, Gärten, Zäune, Straßen, Wege noch in dem alten Zustand, hier und da notdürftig geflickt, durch Plattenbauten und Gebäude für die kollektivierte Landwirtschaft ergänzt.

Der absolute Höhepunkt war unser Hotel. Nichts war erneuert worden; Fußböden, Fenster, Türen, Heizkörper, elektrische Leitungen, Wasser- und Abwasserrohre, alles war wie vor 1945, teils vergammelt oder verrostet, hier und da notdürftig geflickt und übermalt, wo es unabdingbar war. Meine Frau und ich erhielten ein sehr großes Zimmer zur Straßenfront mit zwei Betten (genügend lang!), einer Art Schrank, Nachttischchen, Stühlen, Tisch, Waschbecken und einer Duschkabine aus Plastikfolie, die mitten im Zimmer stand und dessen Wasserzu- und Wasserableitungen frei über den Boden führten. Wie das Wasser da ablaufen konnte, weiß ich nicht; es funktionierte jedenfalls.

Die Toilette lag etwas vom Zimmer entfernt an der anderen Seite des Flurs. So etwas Verkommenes habe ich sonst nie und nirgendwo gesehen. Man mochte sie kaum benutzen, aber sie tat ihren Dienst. Davor saß – wie auf jedem Flur – eine alte Frau und teilte das Toilettenpapier zu, genau abgezählt.

Am vorletzten Tag unseres Aufenthalts erfuhr meine Frau zufällig, dass wir eines der beiden einzigen Zimmer mit Dusche bekommen hatten. Zum Dank für diese unverdient bevorzugte Behandlung haben wir dann auch anderen Mitreisenden unsere Dusche zur Verfügung gestellt.

Um den Streitzigsee

Aber nun zu unserem eigentlichen Aufenthalt. Wir waren nach einer langen Busfahrt (Abfahrt 6 Uhr in Köln, Zusteigen 10 Uhr in Hannover) und besonders gründlichen Kontrollen an den Grenzen der DDR gegen 23 Uhr in Neustettin angekommen und erhielten sogar so spät noch ein ordentliches Abendessen. Am nächsten Morgen beim Frühstück erörterten alle, welche Erinnerungsstätten sie zuerst aufsuchen wollten. Einzig meine Frau und ich hatten keinerlei alte Beziehungen zu Stadt und Umkreis Neustettin. So beschlossen wir, bei dem herrlichen Sommerwetter ein bisschen spazieren zu gehen. Unser Ziel war natürlich das Ufer des Streitzigsees. Und so passierten wir sehr bald das Hauptgebäude des Fürstin-Hedwig-Gymnasiums, das heute das Fürstin-Elisabeth-Lyzeum beherbergt. Wir umkreisten das Schulgrundstück und wandten uns dann der Seepromenade zu. Beim Anblick der schönen Anlagen konnten wir die tiefe Zuneigung der früheren Bewohner zu ihrer alten Heimatstadt sofort nachempfinden.

Unser Weg führte uns dann am Schloss vorbei weiter in südliche Richtung. Wie wir uns allmählich weiter von der Stadt entfernten, kam uns der Gedanke, wir könnten doch versuchen, den See ganz zu umrunden – und irgendwann war es zur Umkehr sowieso zu spät.

Wir haben uns an der abwechslungsreichen Landschaft mit Feldern, Wiesen, Wald und ständig neuen Ausblicken auf den Streitzigsee und das gegenüberliegende Ufer mit der Stadtansicht immer wieder von neuem erfreut. Von Streitzig sind wir dann eilenden Schrittes an der Bärwalder Chaussee zurückgegangen und erreichten gerade noch rechtzeitig, wenn auch mit leicht knurrendem Magen, die übrige Gruppe zum vereinbarten nachmittäglichen Treffen vor dem Rathaus.



Parkweg am Streitzigsee

Alle sprachen angeregt über ihre verschiedenen Entdeckungen und Erlebnisse. Und dann plötzlich: „Was haben Sie denn unternommen?“ Auf unsere Antwort, wir seien um den Streitzigsee herumgewandert, erfuhren wir ungläubiges Staunen. „Kann man da wirklich herumgehen?“ „Dass Sie überhaupt den Weg gefunden haben!“ – „Um den ganzen See sind wir nie herumgegangen.“ So hatten wir, unserem Bewegungsdrang und unserer Eingebung folgend, nach der langen Busfahrt offenbar etwas ganz Besonderes vollbracht. Noch heute werden wir gelegentlich, gleichsam voller Bewunderung, darauf angesprochen. Dabei ist es für uns nur ein schöner und aufschlussreicher Zeitvertreib gewesen.

In Hinterpommern und Danzig

In den folgenden Tagen beschäftigte uns ein umfangreiches Programm, unter anderem Spaziergänge durch Neustettin mit Besichtigung von Schule, Museum und Krankenhaus, eine Bootsfahrt auf dem Streitzigsee, Busfahrten durch Hinterpommern nach Stolp, zur Lonske-Düne, nach Bad Polzin und Kolberg; dies auf meinen ausdrücklichen Wunsch, als die eigentlich geplante Fahrt wegen der hohen Beanspruchung vieler, gerade auch älterer Teilnehmer, abgesagt werden sollte. Danach ging es noch nach Danzig, Zoppot und Oliva.

Am Vilmsee

Durch die häufige Erwähnung des Vilmsees angeregt, sind meine Frau und ich an einem Vormittag

mit dem fahrplanmäßigen Bus vom Busbahnhof nach Groß Küdde gefahren und dort von der Kirche über die Wiesen an das Ufer des Vilmsees gegangen. Überrascht war ich, dass nicht nur das durch die Absenkung des Sees 1778 gewonnene Wiesengebiet, sondern auch der See bis weit hinaus so flach ist, dass Schwimmen gar nicht recht möglich ist. Aber das Bad erfrischte doch.

Alles in allem war diese Reise für meine Frau und natürlich insbesondere für mich ein unvergleichliches Erlebnis. Ich bin heute noch verwundert und dankbar, welche fürsorgliche

Aufmerksamkeit meinen Vorstellungen und Wünschen, insbesondere von der Fahrtenleiterin Gisela Husen, entgegengebracht wurde und wie freundschaftlich wir – als eigentlich Fremde – von allen aufgenommen und anerkannt wurden. So ist aus mir auf dieser Reise, zunächst von mir selbst gar nicht so bemerkt, noch ein „verspäteter Neustettiner“ geworden.

Nun zu guter Letzt – 1990

Im Rahmen des regulären Mitgliedertreffens im folgenden Jahr fand am 15. September 1990 einlässlich der 350. Wiederkehr der Gründung des Fürstin-Hedwig-Gymnasiums und des 30jährigen Bestehens der Patenschaft in der Aula der Johann-Heinrich-Voß-Schule eine Festveranstaltung statt. In einem beeindruckenden Vortrag schilderte der Ehrenvorsitzende Erhard W. Appellius die Gründung und wesentliche Ereignisse aus der Geschichte des Fürstin-Hedwig-Gymnasiums. Am Ende sangen alle, wie schon in den Jahren zuvor, das Schleswig-Holstein- und das Pommernlied. Und dann spielte das Schulorchester noch das Lied „Nun zu guter Letzt geben wir dir jetzt auf die Wand’rung das Geleite ...“ (Text A. H. Hoffmann von Fallersleben 1846, Melodie von F. Mendelssohn-Bartholdy 1847).

Immer wieder hatten Mitglieder der Ehemaligenvereinigung berichtet, dass dieses Lied stets den Abschluss einer Abiturveranstaltung im Fürstin-Hedwig-Gymnasium gebildet habe. So hielt ich diese Melodie auch für einen angemessenen Ausklang der Jubiläumsveranstaltung. Nie hätte

ich jedoch erwartet, dass diese Geste eine derartige Stimmung der Rührung und der Wehmut hervorrufen könnte. Es war überwältigend und so offenbar ein ganz besonders gelungener Abschluss und für viele wohl auch nochmals ein Abschied von ihrer alten Schule.

Neustettin 2004

Zum Programm des Mitgliedertreffens 2004 auf Usedom gehörte eine eintägige Busfahrt nach Neustettin. Die 33 Teilnehmer waren schon einen Tag vorher angereist und trafen sich nach einem vorgezogenen Frühstück am 24. September 2004 um 7.30 Uhr an der Bushaltestelle.

In Ahlbeck mussten wir zu Fuß über die Grenze gehen und dann mit einem polnischen Reisebus weiterfahren. Die Fahrt ging – zu meinem persönlichen Bedauern – nur am Südwestrand an Swinemünde vorbei, mit der Autofähre über die Kaiserfahrt, auf einer modernen Autostraße über die Insel Wollin, bei Wollin über die Dievenow und dann über die alten Chausseen weiter nach Osten. Langholztransporter, die denselben Zielort hatten wie wir und nicht überholt werden konnten, verlangsamten unsere Fahrt, so dass wir zwar um so mehr von der Landschaft, den Gehöften oder ihren Überresten, Dörfern und Städten in uns aufnehmen konnten, aber auch mit deutlicher Verspätung vor dem Schulgebäude in Neustettin ankamen.

Schon beim Eintritt in die Aula konnten wir feststellen, wie sorgfältig man sich auf unseren Besuch vorbereitet hatte. Trotz noch laufenden Unterrichtsbetriebs füllten viele Schüler und Lehrer die Aula. Die Begrüßungsrede der Schulleiterin, Frau Magister Danislawa Roman, wie auch die Antwort unseres Vorsitzenden, Hans-Henning Molkentin, – von zwei jungen Deutschlehrerinnen in die jeweils andere Sprache übersetzt – waren geprägt vom Bezug auf die Vergangenheit wie auch vom Blick auf die Gegenwart und in eine gemeinsame Zukunft.

Eine sehr gelungene Aufführung des Märchens „Schneewittchen“ in deutscher Sprache rundete diesen Teil des Besuchs ab. Die anschließende Teestunde im Nebenraum war ausgefüllt mit Gesprächen mit Lehrern, Schülern und polnischen Ehemaligen in deutscher oder englischer Sprache, wobei immer wieder das vielfältige Interesse, das junge Polen heute an Deutschland haben, zum Ausdruck kam. Der folgende Rundgang durch ihre alte Schule war für unsere Ehemaligen noch einmal ein Höhepunkt dieses Besuchs. Ich selbst

konnte feststellen, dass die Schule im Vergleich zu meinem ersten Besuch 15 Jahre zuvor in der Raum- wie der Geräteausstattung, besonders im Computerbereich, einen vorzüglichen Eindruck machte. Der abschließende Rundgang um die Schule, durch die Anlagen und durch die Stadt musste zum großen Leidwesen aller im Eiltempo erfolgen, da für den Abend noch eine Vorstands- und Beiratssitzung in Heringsdorf angesetzt war. Aber wir waren doch alle froh, dabeigewesen zu sein.

Ausblick

Wer im Sommer 1944 in den letzten Sextanerjahrgang des Fürstin-Hedwig-Gymnasiums eingeschult wurde, ist heute 72 Jahre alt. Der Kreis echter ehemaliger Fürstin-Hedwig-Schüler wird also schon bald verschwindend klein sein. Dies hat schon in den 1990er Jahren Werner Manns bewegt, und heute treibt es Hans-Henning Molkentin um, wie aus seinen Geleitworten zu den letzten Mitteilungsheften der Fürstin-Hedwig-Schüler deutlich hervorgeht.

Ein wesentliches Ziel der Ehemaligenvereinigung ist ja doch die Pflege der Heimatverbundenheit und des Bewusstseins, dass dort in Pommern jahrhundertlang deutsche Menschen gelebt und mit ihrem Denken und Tun Landschaft und Kultur gestaltet und geprägt haben. Soll dieses Bewusstsein nicht schon in wenigen Jahren verloren sein, muss es – gemeinsam von Deutschen und Polen – immer wieder von neuem entdeckt werden. Ein Weg dazu könnten regelmäßige Kontakte zwischen Schülern beider Nationen sein, beispielsweise aus den beiden Schulen in Eutin und dem heutigen Szczecinek.

Ansätze dazu sind auf beiden Seiten vorhanden. Die Schulleiterin des Fürstin-Elisabeth-Lyzeums, Frau Magister Roman, hat sich bei unserem Besuch im Jahr 2004 eindeutig in diese Richtung geäußert. Und der Schulleiter der Johann-Heinrich-Voß-Schule, Herr Oberstudiendirektor Dr. Küster, hat sich auf meinen diesbezüglichen Bericht einige Tage nach unserer Rückkehr ebenfalls aufgeschlossen gezeigt. Bisher vergebliche Versuche, Schüler dafür zu gewinnen, sind auch schon unternommen worden. Die Johann-Heinrich-Voß-Schule pflegt seit mehr als zehn Jahren rege, regelmäßige Kontakte zu einer Schule in Litauen und einer anderen in Finnland. Ob eine weitere derartige Beziehung zu einer Schule im Osten aufgebaut werden kann, muss die Zukunft zeigen.

Dr. Karl-Heinrich Jäschke

So steht es auf dem Schild neben dem Eingang zu unserem Museum in 23701 Eutin, Schloßstraße 1. Dieses Museum wurde am 21. Februar 1992 festlich eröffnet vom Bürgermeister unserer Patenstadt,



Gudrun Wölk

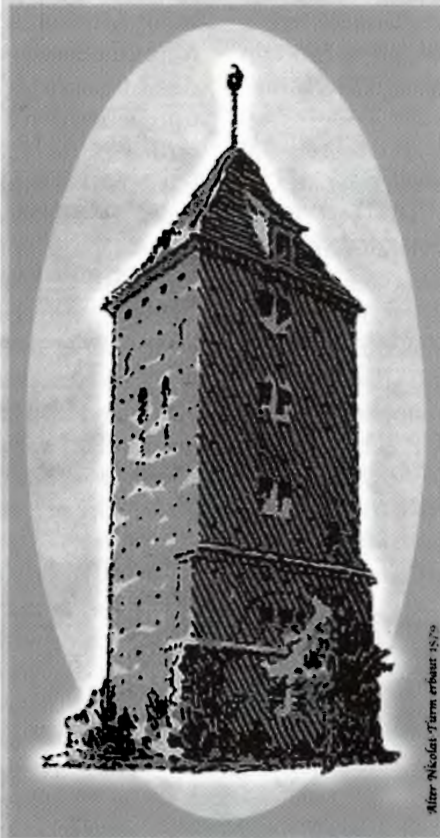
Herrn Grimm, und vom Kreispräsidenten unseres Patenkreises Ostholstein, Herrn Dr. Berg. Gäste von der schleswig-holsteinischen Landesregierung waren der Sozialminister, Herr Jansen, und sein Stellvertreter, Herr Dr. Zillmann. Aus der alten Heimat Neustettin, dem heute polnischen Szczecinek, waren der Bürgermeister, Herr Golinski, und der Leiter des Regionalmuseums, Herr Dudź, der Einladung gefolgt.

Eingeladen hatten der Heimatkreisausschuß Neustettin und der Neustettiner Kreisverband e.V., beide geleitet von dem Vorsitzenden, Herrn Ulrich Schreiber aus Rendsburg. Seine Vaterstadt ist Neustettin.

Nachdem mit öffentlichen Mitteln dieser Teil des ehemaligen Marstalls renoviert worden war, hatte Ulrich Schreiber

Heimatmuseum Kreis Neustettin Pommern

in Eutin



Eutin ist Patenstadt des Kreises Neustettin seit 1956

in mühevoller und akribischer Arbeit von ihm und anderen ehemaligen Neustettinern aus Stadt und Kreis Gesammeltes aufgearbeitet und geordnet, hatte es auf Schautafeln festgemacht, in Vitrinen (z.T. selbst gezimmert) eingestellt und an den Wänden angebracht. Dies alles präsentierte sich am Eröffnungstag im hellen Lichte gut platzierter Lampen, strahlte selbst und ließ die Mienen der Festgesellschaft aufleuchten.

Das Heimatmuseum zeigt in zwei Räumen, im Vorraum und im Aufgang alte Landkarten, Postkarten, aktuelle Fotos fast aller Kirchen aus dem Kreis, einige Holzmodelle dieser Kirchen, stimmungsvolle Landschaftsbilder, Gerätschaften aus Haushalt und Landwirtschaft. Eine besondere Ecke ist dem früheren Fürstin-Hedwig-Gymnasium vorbehalten. Hier wird die Geschichte der Schule dargestellt. Urkunden, Publikationen und Bilder belegen die Bedeutung dieser Anstalt.

Dies alles stellte Ulrich Schreiber seinen Gästen vor, erläuterte es, um ihnen so unsere verlorene pommersche Heimat nahe zu bringen.



Seitdem sind viele weitere Ausstellungsstücke hinzugekommen. In Aufrufen in der ‚Pommerschen Zeitung‘ und in ‚Mein Neustettiner Land‘ wurden die Leser um weitere Exponate gebeten, auch um Chroniken und Pläne der einzelnen Orte. So ist dieses Museum jetzt auch ein Archiv, in dem der Interessierte Auskünfte über fast jeden Ort im Kreis Neustettin erhalten kann. Dies alles kann in hervorragender Weise dazu dienen, dem Besucher ein Bild des deutschen Pommerns zu vermitteln und kann z.B. bei Familienforschungen wesentliche Hilfe bieten.

Seit etwa zwei Jahren beherbergen wir etwa 600 Briefe und Postkarten, von uns bezeichnet als Gefangenenpost. Diese wurde ab 1944 von deutschen, gefangenen Soldaten aus vielen Kriegsgebieten an Angehörige in Neustettin oder im Kreis gerichtet und hat ihre Empfänger infolge der Kriegsergebnisse – Einnahme Neustettins und des Kreises durch die Rote Armee und das polnische Heer – nicht mehr erreicht. Mit manchmal kriminalistischem Spürsinn haben wir schon einige Briefe und Postkarten Angehörigen zustellen können – nach 60 Jahren Postweg! Viele dieser Briefe warten noch darauf. Sollten Sie daran interessiert sein, fordern Sie bei uns bitte eine Liste dieser Gefangenenpost an.

Für uns als Betreiber des Museums ist es immer wieder ein beglückendes Erlebnis, wenn ehemalige Bewohner oder Nachfahren aus der Stadt und dem Kreis Neustettin bei einem Besuch in Eutin das Museum entdecken und besuchen. Jahrelang haben Otto Below aus Thurow – Ehrenmitglied des Heimatkreisausschusses Neustettin – und insbesondere Margot und Herbert Nöske aus Ratzebuhr Museumsdienst geleistet. Sie haben sich freundlicherweise zur Verfügung gestellt, damit das Museum der Öffentlichkeit zugänglich war, und haben den Besuchern manch wertvolle Erläuterung zu den Exponaten gegeben. Zur Zeit haben wir weitere ehrenamtliche Betreuer, die das Museum in den Monaten April bis Oktober jeden Mittwochnachmittag von 15 bis 17 Uhr öffnen. Gelegentlich öffnen wir es auch an Wochenenden, an Feiertagen und natürlich während der Zeit des Neustettiner Treffens und der Pommerntage. Ist das Museum geschlossen, kann man einem angebrachten Plakat Ansprechpartner entnehmen, die auch außerhalb der regulären Öffnungszeiten das Museum öffnen. Sonderregelungen sind selbstverständlich auch für größere Besuchergruppen möglich.

Über einen Besuch freuen wir uns sehr, sei es auch nur zur Orientierung. Wir wissen, wirklich Interessierte kommen wieder und lassen sich dann ausgiebig Zeit. Für viele Urlauber z. B. ist bei einem Ostholstein-Aufenthalt ein Museumsbesuch bei uns in Eutin zur Regel geworden.

Rita Kennel, Erna Muth, meine Mutter Hildegard Wölk, meine Schwester Doris Wölk und ich heißen Sie herzlich willkommen.

Gudrun Wölk



Bürgermeister Gernot Grimm und Kreispräsident Rolf Buck gest.
ses, Ulrich Schreiber, bei der Einweihung des Heimatmuseums

**Zeitungsausschnitte
von der Eröffnung
des Museums 1992**



Heimatmuseum einorunden: Von links

RATHAUSGESCHICHTEN

Unser Rathaus ist über 150 Jahre alt. Fast einhundert Jahre lang haben preußische und deutsche Ämter sowie städtische Behörden dort ihren Platz gehabt. Aber es ist nun auch schon über sechs Jahrzehnte der Sitz der polnischen Verwaltung dieser Stadt.

Das alte Rathaus und der Neubau

Ein Fachwerkbau aus dem Jahre 1710 stand noch mitten auf dem Marktplatz. Der entsprach schon längst nicht mehr den eigenen baupolizeilichen Verordnungen des Neustettiner Magistrats. Das Haus war im höchsten Maße feuergefährdet, dem Westgiebel drohte Einsturzgefahr. Die Räume für Gefangene waren in elendster Verfassung und äußerst ungesund. Der Bau eines neuen Rathauses war schon längere Zeit bedacht worden.

Drei zusammenhängende Grundstücke an der Nordseite des Marktes konnten nach schwierigen Verhandlungen erworben werden. Ein Baumeister aus Belgard entwarf den Bauplan. Die Ausführung des Baues sollten einheimische Handwerker über-

nehmen. Nach erheblichen Querelen zwischen Magistrat und den Stadtverordneten – es ging dabei auch um die Dienstwohnung für den Bürgermeister – konnte endlich im Herbst 1852 mit dem Bau begonnen werden.

Bereits ein Jahr später, am 13. Oktober 1853, wurde durch den Superintendenten Lehmann in Gegenwart von Spitzen von Stadt, Kreis und des Militärs die Weiherede gehalten.

Die drei im Rathaus angesiedelten Ressorts konnten ihre Diensträume beziehen. Das waren der Magistrat nebst Kämmerei, die preußische Finanzverwaltung und die Garnison, die auch ein Drittel des Gebäudes beanspruchte. 20.000 Taler wurden insgesamt für den Grundstückskauf, die Bauausführung und die Inneneinrichtung ausgegeben.

Es war ein markantes Bauwerk im Rundbogenstil von gebrannten Steinen mit Zinnen und Ecktürmchen entstanden. Den etwas vorspringenden 23 Meter hohen Mittelurm verzierte das aus Stein vergoldete Wappen der Stadt sowie das Zifferblatt



der Uhr. Die Post trug das eindrucksvolle Bild später auf vielen Ansichtskarten in alle Welt.

Im oberen Stochwerk gab es den großen Stadtverordnetensaal, das Magistratssitzungszimmer und das Polizeibüro. Im Erdgeschoß befanden sich unter anderem die Stadthauptkasse, die Militärwache und ein Gerichtszimmer. Der Neubau beherbergte im Turm sowie anderen Teilen des Hauses ordentliche Gefängnisräume. Außer den Amtsstuben finden wir auch noch Wohnungen und an der Seite zur Kietzstraße, der späteren Friedrich-

Blick ist auf die Stelle gerichtet, wo er als elfjähriger Prinz einmal übernachtet hat.“

Die Turmuhr

Schon die „Türmchen-Uhr“ im alten Rathaus hatte der Stadt oft Schwierigkeiten bereitet, weil sie ungenau ging und unzuverlässig schlug. Soldaten kamen nicht pünktlich zum Dienst auf der Reibahn, Schüler erschienen verspätet zum Unterricht. Uhrmacher Hille aus Konitz lieferte gegen Annahme der alten Uhr für 200 Taler ein neues

Uhrwerk, das von ihm in der Uhrkammer im 5. Stock des Turmes eingebaut wurde. Auf dem Dach hinter den Zinnen befanden sich die Glocken.

Aber auch diese Uhr hatte so ihre Eigenarten. Eine Zeitzeugin* berichtete im Jahr 1927 über sie: „Die alte Dame ist aber manchmal nicht mehr ganz zuverlässig. Die in dem Turm hausende Feuersirene bringt sie ebenso aus dem Konzept wie der zuweilen brausende Sturm. Sie wird dann entweder redselig und schlägt 15 oder schweigt eigensinnig bei 12 und behauptet, es sei 1.“

Aus den Tagebuchaufzeichnungen eines in der Stadt gebliebenen Einwohners erfahren wir, daß der russische Stadtkommandant ihn am 13.

März 1945 aufforderte, die Rathausuhr wieder in Gang zu bringen. Nach einigen Versuchen ging sie wieder. Das führte dazu, daß ihm nun von den verbliebenen Einwohnern massenhaft defekte Stand- und Küchenuhren zwecks Reparatur anvertraut wurden. Das war für Gerhard Hertzberg, der zu dieser schlimmen Zeit in der Umgebung des Marktplatzes hauste, dann doch zuviel.

Die Bürgermeister

92 Jahre lang wirkten in diesem Rathaus unsere deutschen Bürgermeister zum Wohle der Stadt und ihrer Bewohner. Sie lenkten von hier aus die Geschicke der Stadt Neustettin bis in das Schicksalsjahr 1945.

Unter KARL ERNST LUDWIG ZINGLER (1846 bis 1883) wurde das Rathaus erbaut, und er erhielt auch eine Dienstwohnung. Damals hatte die Stadt noch den Ruf, ein Brandnest zu sein. Ausschreitungen wegen Versicherungsbetruges versuchte das Stadtoberhaupt durch den Einsatz der Stadt-



Das Neustettiner Rathaus im Flaggenschmuck am Tag des Beitritts Polens zur EU

straße, sogar zwei Läden. Ihre Vermietung brachte noch Geld in die Stadtkasse. Im Anbau auf dem Hof waren Stallungen und das Spritzenhaus untergebracht.

Den Stadtverordnetensaal zierte eine bronzene Büste des Königs von Preußen. Im Magistratzimmer wurde die Fahne aufbewahrt, die einst Kurfürst Friedrich III. der Schützengilde von Neustettin übereignet hatte. Später kam noch eine weitere Fahne dazu, vom Kaiser an die neue Schützengilde der Stadt übergeben. Beide wurden mit einer entsprechenden Inschrift gewürdigt. Nach weiteren Jahren wurde auf dem Platz vor dem Rathaus ein Denkmal für Kaiser Wilhelm I. errichtet. Es wurde anlässlich seines 100. Geburtstages am Sedantag 1897 feierlich eingeweiht. „Das von Prof. Wandschneider, Berlin, geschaffene Denkmal zeigt die vertraute Gestalt des alten Kaisers, er steht unbedeckten Hauptes da und ist gedacht, aus dem Rathaus kommend, wo er der Stadt einen Beweis seiner landesväterlichen Gunst gegeben hat. Sein

kapelle zu verhindern. Er wurde zur komischen Figur und im ‚Kladderadatsch‘ als der „kluge und musikalische“ Bürgermeister von Neustettin deutschlandweit bekannt.

Nachfolger war CARL SASSE (1884 bis 1915), der die längste Zeit hier wirkte. Die Neustettiner wollten ihn nicht „länger“, denn er war 2 Meter groß! Er lenkte vom kleinsten Zimmer im Turm aus die Geschäfte der Stadt und sah dort oft lange zum Fenster heraus dem Treiben auf dem Marktplatz zu. Im Stockwerk darüber befand sich eine der Ar-



Hans Rieck

restzellen, und manchmal sah dort über ihm gleichzeitig ein Landstreicher aus dem Fenster. Trug man bei Sasse ein Anliegen vor, so wurde man meist mit der Aufforderung: „Kommen Sie schriftlich ein“ abgewimmelt. In seine Amtszeit fielen auch solche Höhepunkte der Stadtgeschichte wie die Einweihung des Denkmals für den Kaiser und die 600-Jahrfeier von Neustettin. Im Festpoem, verfaßt von einem gewissen Studiosus Möller, war ihm der folgende Spruch gewidmet: „Und schau noch lange, früh und spat, durchs Rathausfenster zum Wohle der Stadt!“ Sasse erhielt aber auch als erster die goldene Amtskette und wurde später Ehrenbürger der Stadt.

Der nächste Bürgermeister hieß KURT LISKE (1915 bis 1934). Er meisterte die schweren Kriegs- und Nachkriegszeiten und sorgte für den sich anschließenden Aufschwung der Stadt zur „Perle Hinterpommerns“. Die rote Fahne wehte im November 1918 nur für wenige Tage auf dem Rathausurm. Für Ruhe und Ordnung sorgte eine Vereinbarung zwischen dem Bürgermeister und dem Arbeiter- und Soldatenrat. Auf dem Notgeld der Stadt von 1921, mit Bildern von Bauwerken und von der Hexenverbrennung, finden wir seine Unterschrift. In der Folgezeit entstanden unter anderem der Sportplatz, die Pestalozzischule, der Mozartplatz, das Blücherbad und der Rosengarten.

Es folgte FRIEDRICH ROGAUSCH (1934 bis 1939). In seiner Amtszeit gab es neben Ruderregatten, Eissegelwettkämpfen, Reit- und Fahrturnieren den großen Narrenfestzug am Faschingsdienstag mit anschließendem Trubel in allen Lokalen der

Stadt. Das lockte auch viele Gäste aus nah und fern an. Dann hieß es: „Neustettin ist eine Stadt, die einen eignen Fasching hat!“ und „Der Niesedop, das ist ein Fluß, den jeder Deutsche kennen muß!“ Auf dem Marktplatz wurde Sekt ausgeschenkt, und der Bürgermeister übergab einige Male den Ratshausschlüssel an den Faschingsprinzen; im Jahr 1937 zum Beispiel an Ernst Passoth vom Turnverein von 1862.

Der letzte Bürgermeister war dann HARRY BEYER (1939 bis 1945). Er wurde während seines Einsatzes an der Front von Rechtsrat Dr. Scheunemann und ab 1934 von Rechtsanwalt Dr. Molken-
tint vertreten.

* Hertha Mangelsdorff „Bauten, Denkmäler und Denkwürdigkeiten von Neustettin“ in „Unser Pommerland“ von 1927

Zeittafel

- 1618 Die Vedute der Stadt Neustettin auf der Lubinschen Pommernkarte von 1612 zeigt ein mittelalterliches Gebäude mit baltisch-gotischen Staffelgiebeln sowie einem Dachreiterturm als Rathaus.
- 1710 Von den großen Stadtbränden im August und September verschont geblieben, ist es am 22. Oktober ausgebrannt. Bei dem durch Blitzschlag verursachten Feuer wurde die Backsteingotik vollkommen ruiniert.
- 1716 Aufrichtung des neuen „Rath-Haus“ im Juli. Dieses Gebäude wurde auch als Notbau bezeichnet (1719).
- 1792 Bittgesuch an König Friedrich Wilhelm II. um eine Gnadengabe zur Wiedererbauung eines Rathauses.
- 1795 Nach einem Entwurf von Jawein (1785) wurde durch Oberbauinspektor Wibelitz ein Fachwerkbau mit Uhrtürmchen errichtet.
- 1820 Seit dieser Zeit gab es ständige An- und Umbauprobeme. Es ging dabei besonders um den Einbau sicherer und gesunder Gefängnisräume. Drei Parteien teilten sich zu je einem Drittel das Rathausgebäude, die Stadt, das Finanz-Departement und die Garnison. Es gab ständig Querelen unter den Beteiligten, sowie zwischen Magistrat und den Stadtverordneten.
- 1847 Regierungsverfügung vom 3. September, den Abbruch des Gebäudes wegen Baufälligkeit und Feuergefahr betreffend.

- | | |
|--|--|
| <p>1852 Nach einigen Verzögerungen, entstanden durch Schwierigkeiten bei den Grundstückskäufen, Abbruch und Baubeginn im Herbst dieses Jahres.</p> <p>1853 Feierliche Einweihung des Neubaus am 13. Oktober durch den Superintendenten Lehmann.</p> <p>1898 Enthüllung des Denkmals Kaiser Wilhelms I. aus Anlaß seines 100. Geburtstages mit einem der größten Festumzüge zur Feier des Sedantages. Es stand bis 1937 vor dem Rathaus.</p> <p>1937 Am Faschingsdienstag in diesem und in den folgenden Jahren erfolgte vor dem Rathaus die Schlüsselübergabe an den Karnevalsprinzen.</p> <p>1945 Im Februar verläßt der letzte deutsche Bürgermeister die Stadt. Die Verwaltung der Stadt Neustettin wird im Sommer von der Roten Armee an die Polen übergeben.</p> <p>1955 Zum 10. Jahrestag der Inbesitznahme der Stadt bringen die polnischen Bürger am Rathaus eine Tafel an, auf der es sinngemäß</p> | <p>heißt: „Wir waren hier, wir sind hier, und wir bleiben hier auch für immer!“</p> <p>1991 Am 10. Juni werden zehn ehemalige Schüler einer Klasse der Mittelschule im Saal des Rathauses von Bürgermeister Goliski empfangen.</p> <p>1995 Im Sommer besucht Dr. Hans Edgar Jahn, Ehrenvorsitzender der Pommerschen Abgeordneten-Versammlung, seine Heimatstadt und hält eine Rede vor Bürgermeister und Stadtverordneten. Er tritt für Versöhnung ein und mahnt die geschichtliche Wahrheit an!</p> <p>2002 Deutsche Besucher der Stadt berichten, daß die Tafel von 1955 nicht mehr am Rathaus zu sehen ist.</p> <p>2004 Vor dem Rathaus wird der Eintritt Polens in die Europäische Union gefeiert, zusammen mit den Vertretern der Partnerstädte aus Italien, Frankreich, den Niederlanden und Deutschland (Neustrelitz) und im Beisein des HKA-Vorsitzenden Dr Siegfried Raddatz.</p> |
|--|--|

Hans Rieck



DIE VON HEYDEBRECKS

in Wusterhanse im Kreis Neustettin

Auch wenn unsere Familie, erstmals überhaupt im Jahr 1254 nachgewiesen, schon im Jahr 1364 in Neustettin genannt wird – nämlich Vorfahr Bernhard von Heydebreck als Zeuge bei Herzog Wratislav VII. – so war es doch erst mein Großvater Henning von Heydebreck (1873 bis 1930), der unsere Familie im Kreis Neustettin bodenständig werden ließ.

Er wurde zum Stammvater des ‚Hauses Wusterhanse‘ in unserer Familie. Er heiratete 1902 als 29-jähriger Oberleutnant in Berlin Charlotte von Zastrow (1880 bis 1918), die Tochter des Rittergutsbesitzers Otto von Zastrow und seiner Frau Charlotte, geb. von Zastrow.

Der Wunsch, das Gut Wusterhanse seiner Frau direkt zu verwalten, war maßgeblich für sein Ausscheiden aus dem aktiven militärischen Dienst. So zog er 1906 mit seiner Frau und den Kindern Charlotte (1903 bis 1975) und Otto-Henning (1905 bis 1943) nach Wusterhanse, wo er sich sofort intensiv um die Bewirtschaftung kümmerte. Quellen berichten, daß Großvater Henning diesen großen (1.592 Hektar) und schönen Besitz zu einem Musterbetrieb gemacht hat. Dies war um so bemerkenswerter, da dieser nicht auf dem Lande aufgewachsene Soldatensohn selbst Offizier geworden und als solcher wegen seiner besonderen militärischen Fähigkeiten in den Generalstab berufen worden war. Er hat nach dem Urteil anderer Gutsbesitzer auch seine Landwirtschaft nicht so sehr vor Ort in Feld und Wald, sondern überwiegend generalstabsmäßig vom Schreibtisch aus betrieben und ist vielleicht gerade deshalb so erfolgreich gewesen. Jedenfalls hat der Besitz Wusterhanse nicht zuletzt dank seiner Tüchtigkeit die Mitte der 1920er Jahre heraufziehende Agrarkrise mühelos überstanden.

Aber Henning kümmerte sich auch sofort um die öffentlichen Angelegenheiten in diesem, den Heydebrecks bisher fremden, landwirtschaftlichen Gebiet. Schon 1907 wurde er Amtsvorsteher und Standesbeamter in Wusterhanse, von 1914 bis 1930 war er Mitglied des Kreistages im Kreis Neustettin. Von 1921 bis 1929 gehörte er dem Kreisausschuß an und wurde 1930 zum Kreisdeputierten gewählt.

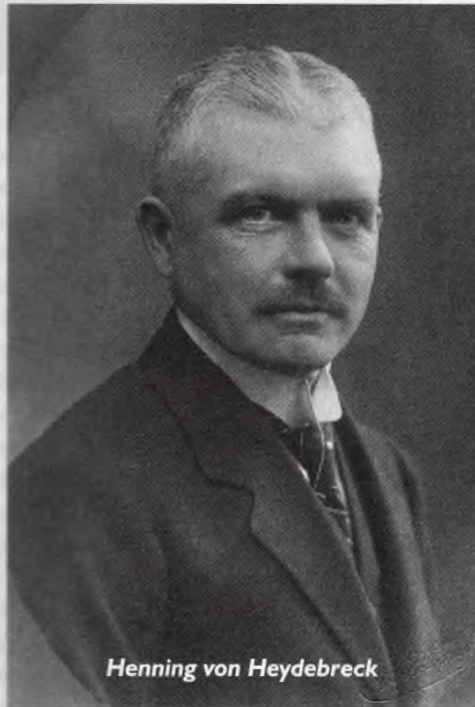
Auch auf sozialem Gebiet betätigte er sich und war auf lokaler Ebene seit 1909 Vorsitzender des

Vereins land- und forstwirtschaftlicher Beamten in Bärwalde. Dies war eine ehrenamtlich selbst verwaltete, freiwillige Versicherung, im wesentlichen von Gutsbesitzern zugunsten ihrer Beamten getragen, die Leistungen bei Erreichung der Altersgrenze von 65 Jahren (Pension), bei Krankheit (Krankengeld), bei Invalidität (Berufsunfähigkeitsrente) oder bei Tod (Hinterbliebenen-Unterstützung) gewährte.

Ordentliche Mitglieder und Begünstigte waren ausschließlich die land- und forstwirtschaftlichen Güterbeamten. Dieser Begriff umfaßte die Privatangestellten der Gutsherren wie Verwalter, Sekretäre und dergleichen.

Der 1899 gegründete Verband hatte 1909 bereits über 300 ordentliche (pensionsberechtigte) und über 400 außerordentliche Mitglieder (Gutsherren und Freunde des Verbandes).

Im ersten Weltkrieg war mein Großvater wieder im Generalstab tätig. Wenige Tage vor Kriegsende starb jedoch seine Frau. Nach Kriegsende wollte Henning sich der neuen Regierung nicht zur Verfügung stellen. Er nahm seinen Abschied als Major d.Res. und widmete sich fortan erneut der Bewirtschaftung von Wusterhanse, das er nun von seiner Frau geerbt hatte.



Henning von Heydebreck



Bis dahin war Wusterhanse das älteste bekannte Lehen-Rittergut der Familie von Zastrow gewesen und ging nun in die Familie von Heydebreck über. Wusterhanse (poln. Ostrowasy) liegt drei Kilometer vom Städtchen Bärwalde (poln. Barwice) entfernt. Zum Dorf gehörte neben dem Gut auch eine kleine Dorfkirche aus Fachwerk. Diese steht heute noch und soll um das Jahr 1698 entstanden sein, denn mit diesem Jahr beginnt das dortige Kirchenbuch, geführt von einem Ortsgeistlichen.

Selbstverständlich war Henning auch im Familienverband aktiv. So war er maßgeblich an der Sammlung der wichtigsten Quellen über den Ursprung und die Geschichte der Familie beteiligt. Diese Dokumente gingen leider am Ende des zweiten Weltkrieges sämtlich verloren. Ihr Inhalt ist aber wesentlicher Bestandteil der 2004 erschienenen ersten Familiengeschichte des Geschlechts. Henning verstarb leider schon 1930 und wurde in Wusterhanse beigesetzt.

Das große Ansehen, das er weit über den engen Familienkreis hinaus bei seinen Mitarbeitern, in der evangelischen Kirche, im Wirtschaftsleben, in der Gesellschaft und bei seinen Kriegskameraden genoß, kam in zahlreichen Traueranzeigen zum Ausdruck. Über 1.000 Trauernde nahmen an seiner Beisetzung teil.

Drei Jahre nach dem Tod des Vaters übernahm Otto-Henning, der älteste Sohn, das Gut Wusterhanse in eigene Bewirtschaftung. Als Konservativer stand Otto-Henning dem NS-Staat sehr

kritisch gegenüber und machte auch aus seiner Einstellung keinen Hehl. Auch nach einer vorübergehenden Verhaftung stand er unter der Überwachung der Gestapo als politischer Oppositioneller. Da ihm außerdem als Folge einer Krankheit eine Bewirtschaftung seines Betriebes nicht mehr möglich war, lebte er schließlich wie ein Verbannter verbittert und allein in Berlin. Dort wurde er erneut von den Schergen des Dritten Reiches verhaftet (1943); noch am selben Tag starb er in der Haftanstalt. Seine Todesursache war offiziell der Freitod. – Seltsam blieb, daß die Ärzte die Herausgabe des Leichnams an die Familie ebenso verweigerten wie eine Beisetzung in der Heimat, in Wusterhanse also...

Hennings zweiter Sohn Claus Wedig (1910 bis 1944) erbte vom Vater das Gut Orth (poln. Gorki). 1935 übernahm er die Bewirtschaftung dieses Vorwerkes von Wusterhanse. Dieses Vorwerk mit 285 Hektar wurde nun vom Stammgut abgetrennt. Es war vor allem durch eine sehr intensive und berühmte Viehwirtschaft geprägt; die Bullen wurden beispielsweise bis nach Ostfriesland verkauft.

Claus Wedig, mein Vater, war Reserve-Offizier und kämpfte den ganzen Krieg über an verantwortlicher Stelle, vor allem an der Ostfront. Dort ist er auch am 18. Juli 1944 gefallen. Er fand sogar im Wehrmachtsbericht Erwähnung. Auch meine Mutter, die Witwe Claus Wedigs, mußte mit uns Kindern im Februar 1945 die Heimat als

Folge dieses furchterlichen Krieges für immer verlassen.

Ich selbst bin 1939 geboren und inzwischen Pensionär. An meine Heimat, Wusterhanse, Orth und den Kreis Neustettin, habe ich so gut wie keine Erinnerungen. Dennoch habe ich eine besondere Beziehung zu Hinterpommern, zu Wusterhanse und Orth, den Besitzungen meiner Vorfahren. Ich liebe dieses Land und dabei vor allem die ländlichen Gegenden. Der Eindruck und der Charakter der Landschaft blieben erhalten, auch wenn es heute vielleicht nicht überall so ordentlich aussieht wie zu Großvaters Zeiten.

Schon seit den 1980er Jahren bin ich immer wieder in Wusterhanse gewesen, bestimmt schon an die zwanzigmal. Ich kenne das Gutshaus noch als Ruine; heute ist es ganz verschwunden. Die Ställe und Gebäude des Gutes waren, solange sie benutzt wurden, in Ordnung. Heute verfallen auch sie. Der neue Besitzer hat sich neben seinem neuen Haus auch moderne und maschinengerechte Werkshallen errichtet. Der Dorffriedhof ist verschwunden, aber die kleine Dorfkirche steht noch. Da sie auch genutzt wird, ist sie gerade vor zwei Jahren renoviert worden. Dabei sind sowohl der Altar aus dem Jahr 1736 wie auch die Kanzel und vor allem der sogenannte ‚Taufengel‘ erhalten geblieben. Letzterer wird zwar nicht mehr benutzt wie früher, aber er ist noch da. Da staunen selbst die Experten! Auch die bunten Kirchenfenster, eines aus dem Jahr 1830, gespendet von einem meiner Vorfahren, sind restauriert worden bzw. erhalten geblieben. Wie ich bei meinem letzten Besuch in Wusterhanse (Mai 2006) vom Pfarrer erfahren habe, soll jetzt im Herbst der ehemals hölzerne Glockenturm neben der Kirche wieder neu erstehen. Die ehemaligen Glocken existieren noch. Nach meinen Recherchen hängt eine davon in der Friedhofskapelle von Bärwalde, die andere im Museum von Neustettin. Es ist aber wohl nicht anzunehmen, daß diese Glocken an ihren ursprünglichen Standort zurückgelangen können.

Diese erfreuliche Entwicklung in den letzten Jahren hat mir die Erkenntnis gebracht, daß auch wir von unserer Seite der heutigen Gemeinde gegenüber ein Zeichen setzen sollten. Nachdem der Familienfriedhof im ehemaligen Park von Wusterhanse bei unserem ersten Besuch dort vollständig verwüstet



Glockenturm in Wusterhanse

war, ein Wiederherrichten also unsinnig gewesen wäre, scheint heute eine andere Zeit angebrochen zu sein, die Zeit der Versöhnung, des gegenseitigen Verstehens.

Nach über zwei Jahren Kleinarbeit habe ich nunmehr von der zuständigen Gemeinde Bärwalde die Erlaubnis erhalten, die ehemalige Grabstätte der Familie in Wusterhanse wieder ehrenhaft herzurichten. Dabei sind nicht sämtliche Grabsteine wieder aufgetaucht, die vorhanden sein müßten; ich habe auch keinen genauen Lageplan dazu. Aber immerhin sind bereits zehn Grabsteine beim Steinmetz gesichert und auch die Inschriften entziffert worden. Der älteste Stein gehört zu meiner 3mal-Urgroßmutter von Zastrow, geb. 1777; aber auch meine Urgroßeltern von Heydebreck und mein Großvater Henning von Heydebreck mit seiner Frau Charlotte, geb. von Zastrow, sind dabei.

Ich empfinde eine große Freude, wenn ich diese Familiengrabstätte wieder herrichten darf. Im Herbst dieses Jahres soll diese ehemalige Grabstätte im Beisein der Gemeindeglieder und sowohl des zuständigen polnischen wie auch des evangelischen Pfarrers aus Köslin neu geweiht werden.

Auch wenn meine Heimat Wusterhanse-Orth unwiederbringlich verloren gegangen ist und bleibt, habe ich damit doch eine zusätzliche Motivation, regelmäßig in diese Gegend zu fahren, die Toten zu ehren und nach dem Rechten zu schauen.

Wolfgang von Heydebreck



Wolfgang von Heydebreck

Aus dem Leben des Neustettiner Arztes und Porträtmalers Dr. Paul Stubbe

Paul Stubbe wurde am 6. Dezember 1874 in Neustettin geboren. Sein Vater war Kaufmann, der Großvater schon lange als Schuhmachermeister dort ansässig. Das kleine Städtchen am schönen Streitzigsee war seine Heimat, an die er immer gerne zurückdachte.

Einer seiner ersten Lehrer war Herr Brose, der als Vorschullehrer (1861 bis 1890) am Fürstin-Hedwig-Gymnasium tätig war. Er unterrichtete ihn in der Septima. Stubbe bezeichnete ihn als das Ideal eines Pädagogen. Gern erinnerte er sich daran, daß Herr Brose als Rendant in jedem Quartal das Schulgeld einkassieren mußte. Das dauerte gewöhnlich eine halbe Stunde, während der der Unterricht ruhte. Auch Rektor Westfahl von der Stadtschule, der stets einen schwarzen Zylinderhut trug, behielt er in guter Erinnerung. Beide Pädagogen tauchten später in seinen Neustettiner Originalen auf.



Der Maler Dr. Paul Stubbe vor dem Gefallenen-Ehrenmal der Kirchgemeinde Neustettin in der neuen Nikolaikirche. Es wurde 1928 nach seinem Entwurf gemeinsam mit dem Malermeister Paul Oestereich ausgeführt.

Schon frühzeitig zeigte sich Stubbes Talent zum Zeichnen und Malen. Als Primaner skizzierte er mit leichter Hand seine Lehrer. Diese Karikaturen

erschieden dann in der humoristischen Zeitschrift 'Fliegende Blätter'. Der Erfolg mit den kleinen Bildchen hatte für ihn aber größere Folgen! Ihn erzielte dafür das so genannte 'Consilium Abeundi', die Empfehlung, vor der drohenden Relegation das Gymnasium selbst zu verlassen.

Das Abitur legte er deshalb am Königlichen Pädagogium zu Putbus auf Rügen ab. Anschließend studierte er in Straßburg, Halle und Erlangen Medizin und Kunstgeschichte. In München nahm er wiederholt teil an Kursen der Malerschule von Professor Samberger, selbst ein Lenbachschüler. Sein Vater hatte ihm dazu geraten, sich in beiden Richtungen weiterzubilden, weil er die Malerei als 'brotlose Kunst' betrachtete. Nach Ablegung der medizinischen Examina fuhr er für mehrere Jahre als Schiffsarzt zur See und lernte so fremde Meere und ferne Länder kennen.

Im Jahre 1904 ließ er sich als praktischer Arzt in seiner Heimatstadt Neustettin nieder. Dr. Stubbe übernahm die Praxis von Doktor Kirschstein, den er schon als Student bei dessen Landbesuchen begleitet hatte. Im von ihm erworbenen Haus des 'reichen Huth' hatte er sowohl genügend Räume für seine Praxis als auch ausreichend Platz für sein Atelier, um in seinen Mußestunden zu malen. Hier entstanden Porträts und Landschaftsbilder mit Motiven der Neustettiner Umgebung und auch schon erste Reklamebilder für den Fremdenverkehr. Doktor Kirschstein und seine anderen Kollegen finden wir auch später bei den Neustettiner Originalen wieder.

Im ersten Weltkrieg wurde Dr. Stubbe als Marinestabsarzt der Reserve einberufen und zum Dienst auf Lazarettsschiffen kommandiert. Ein Bildnis des Admirals von Schröder machte ihn an der Waterkant als Porträtmaler bekannt. Nach dem Krieg richtete er seine ärztliche Praxis in Hamburg ein und betätigte sich gleichzeitig als Maler. Es entstanden viele Bilder von bekannten Persönlichkeiten der Hansestadt, besonders von Professoren der Hamburger Universität. Anlässlich einer Reise nach Amerika schuf er ein Porträt des damaligen Präsidenten der USA, Herbert Clark Hoover. Das förderte seinen Ruf. Bekannte Kunstgalerien wie Bock und Harnisch veranstalteten eine Ausstellung seiner Bilder.

Als ich einmal, etwa um 1905, an einem Stammtisch über Missstände in der Stadt zu sprechen wagte, wurde ich derartig angefahren, daß ich es vorzog, mich nie wieder in dieser Tafelrunde blicken zu lassen. Ob ich Neuerungen einführen wolle wurde gefragt!



„Sie wollen hier wohl Neuerungen einführen?“

Er blieb aber weiter seiner Heimatstadt Neustettin und seiner alten Hedwigschule treu verbunden. Für den Neubau des Gymnasiums schuf er aus dem Gedächtnis zwei Ölbilder ehemaliger Direktoren. Er malte Dr. Carl Schirlitz (1879 bis 1895) und in Rembrandtmanier dessen Nachfolger Dr. Christian Rogge (1895 bis 1913). Mit einer kunstgeschichtlichen Betrachtung würdigte er den Bau der neuen Nikolaikirche im Jahre 1908. Zwanzig Jahre später, anno 1928, erhielt er den Auftrag, das Gefallenen-Ehrenmal der Kirchgemeinde

wurden von Dr. Paul Stubbe entworfen und angefertigt.

Im Sonderheft ‚Neustettin‘ der Zeitschrift ‚Unser Pommerland‘ erschien 1927 die farbige Reproduktion eines seiner treffenden Landschaftsbilder mit dem Titel ‚Neustettin am Streitzigsee‘. Für den Neustettiner Heimatkalender schuf er seine ‚Neustettiner Originale‘. In den Jahren 1931 bis 1933 erschienen diese karikaturhaften Zeichnungen, verbunden mit treffenden Beschreibungen aus seiner Feder, in drei Folgen des Kalenders. 40 Bildchen

Die Königstraße in den 1890er Jahren. Die Häuser rechts brannten in einer Nacht ab. Hinten das hohe Haus war die alte Post. Von den linken Häusern steht nur noch das Haus hinter dem Hotel; es gehört dem Frisör Olschner.



Neustettin in dieser Kirche zu gestalten. Er malte eine Gruppe von Personen, die um gefallene Söhne oder Ehegatten trauern. Einigen von ihnen gab er porträtähnliche Züge bekannter Neustettiner. Bei dieser Arbeit unterstützte ihn der Malermeister Max Oestereich.

Zur 600-Jahrfeier der Gründung der Stadt Neustettin im Jahre 1910 wurde ein Festspiel eingeübt und aufgeführt. Die Bühnenbilder dafür

mit begleitendem Text vermittelten einen interessanten Blick auf unsere Heimatstadt um die Jahrhundertwende.

Auf einem Foto von der 600-Jahrfeier finden wir einige dieser Personen wieder. Der Bürgermeister Carl Sasse, ob seiner Länge nicht zu übersehen, hält stolz die neue Fahne der Schützengilde, welche ‚S.M. der Kaiser Wilhelm II. Allerhöchst‘ aus Anlaß der 100jährigen Gedächtnisfeier ihrer Neu-

gründung (1810) verliehen hat. Gastwirt Seidel als Schützenhauptmann (leider nur von hinten zu sehen) hat seine Mannen dazu antreten lassen. Am linken Rand des Marktplatzes beobachtet wohl Polizist Nusch mit scharfem Blick das Geschehen. An der rechten Bildseite, in dem mit Girlanden geschmückten Haus Markt Nr. 1, hatte einst Louis Bourdos seine Gastwirtschaft und Weinhandlung.

Paul Stubbe ist dann wohl auch in den 30er Jahren des vergangenen Jahrhunderts wieder zur See gefahren. In den Heimatkalendern der Jahre 1935 und 1936 erschienen Beiträge von ihm über Fahrten nach Nordamerika und in die Karibik. Er war unter anderem I. Schiffsoffizier und Arzt auf MS „St. Louis“. Auf diesem Schiff lernte er im Herbst 1931 drei Flieger der Do X kennen, die vor der amerikanischen Küste abgestürzt und aus dem Meer gefischt worden waren. Sie waren auf dem Weg von New York zurück in die Heimat. Auf MS „Magdalena“ erlebte er, wie die Mannschaft in der

Bucht von Puerto Barrios (Guatemala) Haifische angelte und hielt dies in Zeichnungen fest. Im Streichquartett auf diesem Schiff spielte er Cello und gab an Bord auch ein Konzert für den deutschen Konsul in Livingstone, ehe das Schiff über Costa Rica und Venezuela nach Hause fuhr.

Die Luftangriffe auf Hamburg im Juli 1943 ließen seine Wohnung mit einer großen Anzahl von Bildern in Flammen aufgehen. Ungeachtet seines hohen Alters ließ er nach dem Kriege noch einige der zerstörten Bilder nach dem Gedächtnis neu erstellen. Manches erschien nun in düsteren Farben. Doktor Paul Stubbe starb am 14. Mai 1950 in Hamburg.

Hans Rieck

Verwendete Literatur:

DER KREIS NEUSTETTIN, Ein Pommersches Heimatbuch von H. Rogge und F. Stelter, Holzner-Verlag Würzburg, 1972, S. 461 ff
HEIMATKALENDER für Stadt und Land Neustettin, 1931 bis 1933, Norddeutsche Presse Neustettin



Butsche Beend

war eine zu merkwürdige Erscheinung. Er war fast blind, fand sich aber mit seinem Stock in den Straßen gut zurecht. Sein größter Sport war es, die Kuh- und Schweine-Herden, die zu den Viehmärkten getrieben wurden, mit dem Ruf „Butsche eu eu eu“ durch die Stadt zu geleiten. Die Jungens machten sich das Vergnügen, ihn dabei in die Irre zu führen. Er trug stets einen langen, lehmfarbigen, speckigen Bratenrock sowie eine gleichfarbige hohe Schirmmütze.



Püppchen Mohr,

sie war eine jener späten, verhutzelten Jungfrauen, die im Herzen eine tiefe Wunde infolge unerfüllt gebliebener Liebe trugen. Tief verschleiert aber in viel zu großen Schuhen trippelte sie unter ihrem Sonnenschirm bei jedem Wetter durch die Straßen. Von den Schuljungen wurde sie oft geneckt. Sie ertrug es, indem sie vor lauter Würde und Sittsamkeit die Augen stets runterschlug und die Mundwinkel

vornehm herabzog. Ein bedauernswertes Geschöpf!



Thedo Munck

Thedo Munck

war ein guter, harmloser jüdischer Handelsmann und war immer mit einem Sack unterwegs. Unartigen Kindern wurde gedroht: „Wart' man, Thedo Munk soll dich im Sack abholen!“ Er war nach dem Synagogenbrand von 1881 für einige Zeit im Gefängnis. Die ganze Familie mit

Frau Evchen und den vielen Töchtern – Minchen, Pinchen, Tinchen, Linchen usw. wohnte ganz hinten in der Reitbahnstraße, später zogen sie mit Sack und Pack nach Amerika.

Winegs Menne, Knischke Franz, Espe und Mausolf,

ein beliebtes Musikantenquartett, von denen Letzterer wenig in Erscheinung trat. Mit Flöte, Baß und Trompete waren sie auf der Straße und im Saal beliebt. Dorf- und Biermusikanten wie diese hat es immer gegeben und wird es immer geben. Aber solche schönen wie die unseren selten. Menne lief immer mit seinem Violinenkasten durch die Straßen. Knischke machte ein ewig saures Gesicht, wenn er mit seinem Baß durch die Preußische



Musikanten

Straße schlenderte und auf eventuelle Engagements lauerte. Espe spielte Klavier oder 2. Violine und bei Straßenmusik blies er auch die Trompete. Das schönste Bild aber war, wenn sie auf einem Bauernwagen über Land zu einer Festlichkeit geholt wurden und unterwegs schon lustig aufspielten.

Polizist Nusch

Ich muß auch, so schreibt Stubbe 1932 über die Zeit um die Jahrhundertwende, eines Mannes gedenken, der schon damals, wie ein Gebilde aus längst vergangenen Zeiten, wie von „anno dazumal“ wirkte. Das war der Polizist Nusch. „Nusch mit dem Krückstock kommt“ hieß es, und das flöste nicht nur uns Jungs, sondern auch allen anderen Menschen, die irgend etwas auf dem Kerbholz hatten, den nötigen Respekt ein. Und dabei konnte

Nusch kaum gehen. Er hatte nämlich verkrüppelte Füße. Jedenfalls waren ihm wohl mal die Zehen erfroren und so wurde eine Amputation der halben Füße vorgenommen. Trotzdem hatte er diesen Respekt und jede „Einlochung“, das heißt jegliches Arretieren eines Betrunknen oder sonstigen Insurgenten gelang ihm großartig.



Ein sehr gutes Bild bot er, wenn er Polizeiverordnungen oder ähnliche Sachen „ausklingelte“. Dann ging er mit der entsprechenden Akte, dem Krückstock und einer Klingel los. Zuerst mitten auf den Markt: „Es wird hiermit bekanntgegeben, daß das Betreten des Streitzigsees erlaubt ist! Der Magistrat.“ Dann klingelte er noch einmal, nahm mit einem gewissen Schwung die Glocke unter den Arm, wobei er den Klöppel mit der Hand festhielt,

und stellte sich zwecks gleicher Verkündung bei der nächsten Ecke wieder auf.



Mieschock mit die Woterklapp

spielte Ziehharmonika und wie er das fertigkriegte, fragte man sich? Denn er hatte einen verkrüppelten, offenbar am Ellbogen gebrochenen linken Arm. Die Jungs imponierte, daß er einmal in Amerika gewesen sein sollte. Traf er einen von ihnen mal allein auf der Straße, dann pflegte er im Vorübergehen zu sagen: „Hast nicht 'nen Sechser?“ So manchen hat er in Alkohol umgesetzt! Er sah immer hungrig, durstig, missmutig und weltschmerzbewegt aus.

Salomon Behrend,

das war einer von den vielen damals in Neustettin wohnenden Behrends. Er unterhielt an der Ecke Hedwig-Königstraße ein kleines Geschäft. Da an der Ladentür „S. M. Behrend“ stand, wurde er auch „Seine Majestät Behrend“ genannt. Stubbes Elternhaus lag gegenüber und dieser erinnert sich auch daran, daß vor dem kleinen Schaufenster eine Bank stand, auf der immer jemand von der Familie saß, meist der alte Salomon, auch „Kalmann“ genannt.



Püppchen Behrend

wohnte am Gänsemarkt in einem kleinen Häuschen, zu dessen Bau er die Ziegelsteine selbst auf dem Buckel herangezogen hatte. Eigentlich war er wohl Glaser. Man sah ihn oft mit seinem Glaserkasten in der Stadt oder sogar auf einem alten Fahrrad damit schaukelnd



über Land fahren. Er war auch als Piepchen Bernd bekannt, betrieb einen kleinen Kramladen, wo die Jungens damals ihre Schmöcker für 10 Pfennig das Stück einkauften.

Louis Bourdos,

der Vater von Paul Bourdos, späterer Besitzer vom „Preußischen Hof“, war zunächst mal sein eigener bester Gast. Er konnte keinen Menschen etwas es-



sen sehen, ohne nicht selbst den gleichen Genuß zu haben. Bestellte also ein Gast eine Schnepfe, so bestellte er in der Küche gleich zwei und aß selber die andere. Er war selbst ein großer Nimrod, und seine Gasträume waren mit manchen guten Jagdtrophäen ausgeschmückt. Das war zuletzt in der oberen Etage des Bäcker Bornschen Hauses am Markt, wo später Dr.

Hollatz wohnte. Hier prangte groß das Schild: „Weinhandlung von Louis Bourdos“ Und in der Tat, er soll ein sehr gutes Weinverständnis und noch bessere Weine gehabt haben. Er war wie gesagt ein großer Jäger vor dem Herrn; als solcher hatte er sich eines Tages eine Lungenentzündung geholt und starb etwa 1885.

Gastwirt Seidel als Hauptmann der Schützengilde

Seine Gastwirtschaft hatte er zuletzt in der Preußischen Straße. Er war viele Jahre lang Hauptmann der Schützengilde, und es hat wohl selten einen Menschen voll mehr Stolz, Würde und Selbstbewußtsein gegeben, wie ihn, wenn er am 3. Pfingsttage die Gilde zum Schützenplatz führte.

Er war ziemlich korpulent, suchte aber durch stramme Haltung diesen Fehler möglichst auszugleichen. Stolz folgten ihm die Schützen im schwarzen Frack und Zylinder.



Hans Girod,

der ehemalige Bahnhofswirt; die Stelle hatte er wohl durch Vermittlung von Bismarck erhalten, war berühmt für seine überaus originellen Streiche. Eines Tages wurde in der „Norddeutschen Presse“ ein längerer Aufenthalt des Circus Renz auf dem Bahnhof angekündigt. Viele neugierige Neustettiner pilgerten zum Bahnhof, aber kein Extrazug war zu sehen. Schließlich kam der Bahnhofswirt und erinnerte daran,

daß heute der 1. April sei! Die Anzeige war von ihm. Er war aber auch ein begabter Musiker, blies wundervoll Horn und Piston.



Franz Blau

„Keiner war so klug und schlau, als der Septimaneer Blau“ hieß es von ihm. Tatsächlich soll er das Gymnasium bis zur Septima besucht haben, begann dann aber eine kaufmännische Lehre. Er war etwas verwachsen, trug den linken Arm infolgedessen immer auf dem Rücken. Einmal in angeheitertem Zustand auf der Polizeiwache nach seinem Namen befragt, behauptete er mit konstanter

Bosheit: „ich bin blau!“ Womit er die hohe Polizei durchaus nicht verulken wollte.

Scheyer,

der ewige Junggeselle, war in den achtziger Jahren „Privatsekretär“ des Bürgermeisters. Das Besondere an ihm war seine korkenzieherartige, ausgefrante Hose. Im Winter trug er eine Pelzmütze und einen Pelzkragen, im Sommer sah man ihn etwas leichter beklei-



det. Er war stets mit Büchern oder Akten unterm Arm unterwegs. Durchaus gebildet, war er so ein kleiner Philosoph. Aber er wurde immer krummer, zuletzt hielt er seine Nase auf der Brust.

Der alte Olschner,

ein origineller Barbier und gleichzeitig Lotterie-Einnehmer, wirkte in einem kleinen Laden gleich links in der Preußischen Straße. Er fiel auch auf, wenn er durch die Straßen lief: Große Brille, Mütze, sehr große Füße, kurzer Schoßrock, im Winter dicke Handschuhe und Halstuch. Unter dem Arm hatte er seinen kleinen kofferähnlichen ledernen Scherenkasten, und in demselben war außer Schere und Messer auch eine Messingflasche mit warmem Wasser.



Rudolf Huth

war wohl zu seiner Zeit die bekannteste Type von Neustettin und Umgebung. Er lebte als alter, sehr wohlhabender Junggeselle in dem Haus, welches später der Firma Laser gehörte. Er hatte eine sehr gute Bibliothek, und bei ihm verkehrten die gebildetesten Leute. Zu seinem Besitz gehörte ein großer Garten, in dem er wundervolle Treibhäuser unterhielt. Große Freude bereitete es ihm, den Magistrat zu schikaniaieren. Am typischsten sah er aus, wenn er auf seinen Krückstock gestützt mit dem Hund unterwegs war. Nach seinem Tode verkauften die Erben das Grundstück, auf dem dann Kirche, Kreishaus und die Augustastraße erbaut wurden.



NEUSTETTINER KREISVERBAND E.V.

Dieser Verein wurde 1984 gegründet und ist eingetragen beim Amtsgericht Eutin unter der Nummer VR 0405. Er ist für den Heimatkreis Neustettin Träger des Heimatmuseums Kreis Neustettin/Pommern in Eutin. Zur Zeit hat er 26 Mitglieder.

Vorsitzender: Dr. Siegfried Raddatz, Jakob-Böhme-Straße 21, 51065 Köln-Buchheim, Tel. 02 21-69 87 85, e-mail: raddatz@online.de

Schriftwart: Gudrun Wölk, Johann-Brammer-Straße 8, 23689 Techau, Tel. 0 45 04-43 59, ab 19.00

Kassenwart: Hans-Jürgen Keun, Mützendorpsteed 24, 22179 HAMBURG, Tel. 040-6 41 56 85



HEIMATKREIS-
AUSSCHUSS
NEUSTETTIN

Vorsitzender

und Heimatkreisbearbeiter:

Dr. Siegfried Raddatz, Jakob-Böhme-Str. 21, 51065 Köln/Buchheim, Tel. 02 21-69 87 85

Stellvertretender

Heimatkreisbearbeiter:

Martin Podewils, Wiekstraße 16, 23570 Lübeck-Travemünde, Tel. 0 45 02-30 72 79

Kassenwartin:

Ilse Waldow, Knarrberg 79, 06846 Dessau, Tel. 03 40-61 06 21

Kultur- und Pressereferent:

Hans Rieck, Heinrich-Heine-Straße 4, 17438 Wolgast, Tel. 01 78-2 61 63 04

IMPRESSUM

Herausgeber:

Heimatkreisausschuß Neustettin

Redaktion:

Dr. Siegfried Raddatz, Anschrift s.oben

Fotos: Die verwendeten Fotos sind eigene Aufnahmen bzw. von Freunden und Mitgliedern des Heimatkreises zur Verfügung gestellt.

Zur Überweisung Ihrer Spende, um die wir recht herzlich bitten, benutzen Sie bitte den beiliegenden Überweisungsträger.

HKA Neustettin,
Postbank Kto. Nr 649 757 100,
BLZ 100 100 10

NOTGELDSCHNEINE aus Neustettin Stadt und Land

Pommern ist im Laufe seiner über siebenhundert-jährigen deutschen Geschichte immer wieder von verheerenden Kriegen heimgesucht worden, die

Handel und Wandel zum Erliegen brachten und den bescheiden Wohlstand vernichteten, den der Fleiß der Einwohner in ruhigeren Zeiten geschaffen hatte. So geschah es auch im Ersten Welt-

krieg, der dem Land zwar die Besetzung durch feindliche Truppen ersparte, es gleichwohl aber im Gefolge des Gesamtkriegsgeschehens in den wirtschaftlichen und währungspolitischen Strudel mitriß, der schließlich das ganze Deutsche Reich überzog. Auch Stadt und Land Neustettin blieben, wie alle anderen pommerschen Orte, nicht verschont von der allgegenwärtigen Not und dem Leid, das dieser Krieg über Land und Leute brachte.

Als am 1. August 1914 der Erste Weltkrieg seinen Anfang nahm, war das Deutsche Reich militärisch zwar gut gerüstet, ansonsten jedoch in keinerlei Hinsicht auf eine lange Kriegsdauer vorbereitet. So kam es unter anderem bald zu einem starken Mangel an hochwertigen Metallen für die Waffen- und Munitionsproduktion, woraufhin die aus Nickel und Kupferlegierungen bestehenden Scheidemünzen alsbald aus dem Verkehr verschwanden. Das führte ab etwa 1916 zur Ausgabe von Notgeld entsprechender Werte – überwiegend in Papierform – durch Kommunen, Kreise, Firmen und sonstige Stellen. Auch Neustettin und Bärwalde gaben derartiges Ersatzgeld aus (Beispiele siehe Abbildungen 1 und 2).

Gegen Ende des Krieges, im Herbst 1918, trat erneut Mangel an Staatsgeld auf, dieses Mal bei den



Karl-Christian Boenke



Banknoten in den Wertstufen zu 5, 10 und 20 Mark, dem wiederum mit der Ausgabe entsprechender Notgeldscheinausgaben begegnet wurde. Als einzige Stadt im Kreise beteiligte sich nur Neustettin daran (Beispiel Abbildung 3).

Nach Beendigung des Krieges begannen viele Menschen, das frühere Notgeld zu sammeln, das jedoch weitgehend bereits aus dem Verkehr genommen und vernichtet worden war. Da die Nachfrage jedoch sehr groß war, beschlossen viele Kommunen und auch sonstige Stellen, erneut Notgeld in Pfennig- und kleinen Markbeträgen herzustellen und zu verkaufen. Dieses „Geld“ diente jedoch nicht mehr dem Zahlungsverkehr, der sich inzwischen wieder normalisiert hatte, sondern wurde ausschließlich für die Sammler geschaffen. Auch hier war Neustettin die einzige Stadt im Kreise, die sich an der Ausgabe dieses „Sammlergeldes“ beteiligte (Beispiele Abbildungen 4 und 5).

1922 setzte aufgrund der wirtschaftlichen Notlage, in die Deutschland durch die auf dem Lande lastenden maßlosen Reparationsleistungen geraten war, ein erster Inflationsschub ein, dem die Reichsdruckerei auch durch vermehrten Banknotenausstoß nicht mehr zu steuern vermochte. Als Folge kam es überall im Lande wieder zu Notgeldscheinausgaben bis hin zum Fünzigtausend Mark-Schein, doch kein Ort im Kreise Neustettin beteiligte sich an derartigen Ausgaben.

Ab dem Sommer 1923 brach die deutsche Währung, ausgelöst durch die Besetzung des Ruhrgebietes durch die Belgier und Franzosen („Ruhrkampf“), schließlich vollends zusammen. Aus Millionen wurden Milliarden, aus Milliarden Billionen – bedrucktes Papier ohne Wert und Deckung! Am Ende dieser Hochinflation stand der Kurs des Dollars zur Mark bei eins zu 4,2 Billionen. Das Geld verlor in dieser Zeit praktisch stündlich seinen Wert. Alle vier Städte im Kreis versuchten durch eigene Notgeldscheinausgaben dem Mangel an Banknoten abzuweichen (Beispiele siehe Abbildungen 6–9). Auch die Städtischen Licht- und Wasserwerke zu Neustettin, die Kreissparkasse und die Reichsbahnstationskasse in Neustettin beteiligten sich an der Ausgabe dieses Inflationsgeldes (Beispiele Abb. 10–12).

Gegen Ende der Hochinflation wurde verschiedenorts sogenanntes Wertbeständiges Notgeld ausgegeben, das durch Sach-



5



6



7



8



leistungen wie zum Beispiel Lieferungen von Strom, Gas und Wasser oder durch Sachwerte wie Kohle, Zucker, Roggen und dergleichen oder durch Gold gedeckt war. In Neustettin gaben die Städtischen Licht- und Wasserwerke derartiges Notgeld heraus (Beispiele siehe Abbildungen 13 u. 14). In Tempelburg schuf sich die Tempelburger Maschinenfabrik ihr eigenes goldgedecktes Notgeld (Abb. 15).

Wie wir beispielhaft an den Notgeldscheinausgaben der Stadt Neustettin und ihrer kreisangehörigen Städte gesehen haben, liegt die Ursache für die Zerrüttung der deutschen Währung eindeutig im Krieg und seinen Folgen. Für Deutschland traf insbesondere letzteres zu: die maßlosen Reparations-

lasten, die die alliierten Siegermächte dem Reich auferlegten, konnten nicht anders als in dieser währungspolitischen Katastrophe enden mit all ihren desaströsen Begleiterscheinungen wie dem Verschwinden von Gold und Silber und allen lebensnotwendigen Waren, dem Schieber- und Spekulantentum, der Flucht in die Sachwerte, dem Tauschhandel, der Vernichtung des privaten Eigentums, der Zerrüttung der materiellen Grundlagen und aus allem folgend der Verelendung weitester Volksschichten mit einer radikalen Umschichtung der sozialen Struktur. „Gewinner“ in dieser Tragödie waren die Schieber und Spekulanten, die Besitzer immobiler Werte und, soweit man diesen Begriff unter international-politischen Aspekten auf den großen Verlierer dieses Krieges überhaupt anwenden kann, der deutsche Staat, der durch die Inflation aller seiner Schulden, die er unter anderem über die Kriegsanleihen angehäuft hatte, ledig wurde.

Karl-Christian Boenke

Nachweis der Abbildungen:

Abb. 15: Deutsche Bundesbank, Geldmuseum, Frankfurt a.M.

Alle übrigen:

Sammlung des Verfassers







Die Hymne Schleswig-Holsteins

1. Schleswig-Holstein, meerumschlungen,
deutscher Sitte hohe Wacht,
wahre treu, was schwer errungen,
bis ein schöner Morgen tagt!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
wanke nicht, mein Vaterland
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
wanke nicht, mein Vaterland

2. Ob auch wild die Brandung tose,
Flut auf Flut, von Bai zu Bai:
O, laß blühen in deinem Schoße
deutsche Tugend, deutsche Treu.
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
bleibe treu, mein Vaterland!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
bleibe treu, mein Vaterland!

3. Doch wenn inn're Stürme wüten,
drohend sich der Nord erhebt,
schütze Gott die holden Blüten,
die ein mildrer Süd belebt!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
stehe fest, mein Vaterland!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
stehe fest, mein Vaterland!

4. Gott ist stark auch in den Schwachen,
wenn sie gläubig ihm vertrau'n;
zage nimmer, und dein Nachen
wird trotz Sturm den Hafen schau'n!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
harre aus, mein Vaterland!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
harre aus, mein Vaterland!

5. Von der Woge, die sich bäumet
längs dem Belt am Ostseestrand,
bis zur Flut die ruhlos schäumt
an der Düne flücht'gem Sand.
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
stehe fest, mein Vaterland!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
stehe fest, mein Vaterland!

6. Und wo an des Landes Marken
sinnend blinkt die Königsau,
und wo rauschend stolze Barken
elbwärts ziehn zum Holstengau.
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
bleibe treu, mein Vaterland!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
bleibe treu, mein Vaterland!

7. Teures Land, du Doppeleiche,
unter einer Krone Dach,
stehe fest und nimmer weiche,
wie der Feind auch dräuen mag!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
wanke nicht, mein Vaterland!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
wanke nicht, mein Vaterland!





Unser Pommernlied

1. Wenn in stiller Stunde
Träume mich umwehn,
Bringen frohe Kunde
Geister ungesehn,
Reden von dem Lande
Meiner Heimat mir,
Hellem Meeresstrande
Düsterm Waldrevier.

2. Weiße Segel fliegen
Auf der blauen See,
Weiße Möwen wiegen
Sich in blauer Höh',
Blaue Wälder krönen
Weißer Dünen Sand:
Pommernland, mein Sehnen
Ist dir zugewandt!

3. Aus der Ferne wendet
Sich zu dir mein Sinn,
Aus der Ferne sendet
Trauten Gruß er hin;
Traget, laue Winde,
Meinen Gruß und Sang,
Wehet leis und linde
Treuer Liebe Klang

4. Bist ja doch das eine
Auf der ganzen Welt,
Bist ja mein, ich deine,
Treu dir zugesellt;
Kannst ja doch von allen,
Die ich je gesehn,
Mir allein gefallen,
Pommernland, so schön.

5. Jetzt bin ich im Wandern,
Bin bald hier, bald dort,
Doch aus allem andern
Treibt's mich immer fort;
Bis in dir ich wieder
Finde meine Ruh,
Send ich meine Lieder
Dir, o Heimat, zu!





*Erntezeit in Pommern
in den 30er Jahren*



Dorf Streitzig



Kirchenfenster in Grünwald



Wanderweg rund um den See



Reste des Pfennigbrunnens im Frühlingwald

Ehemaliger Bismarckturm



Dorf Streitzig

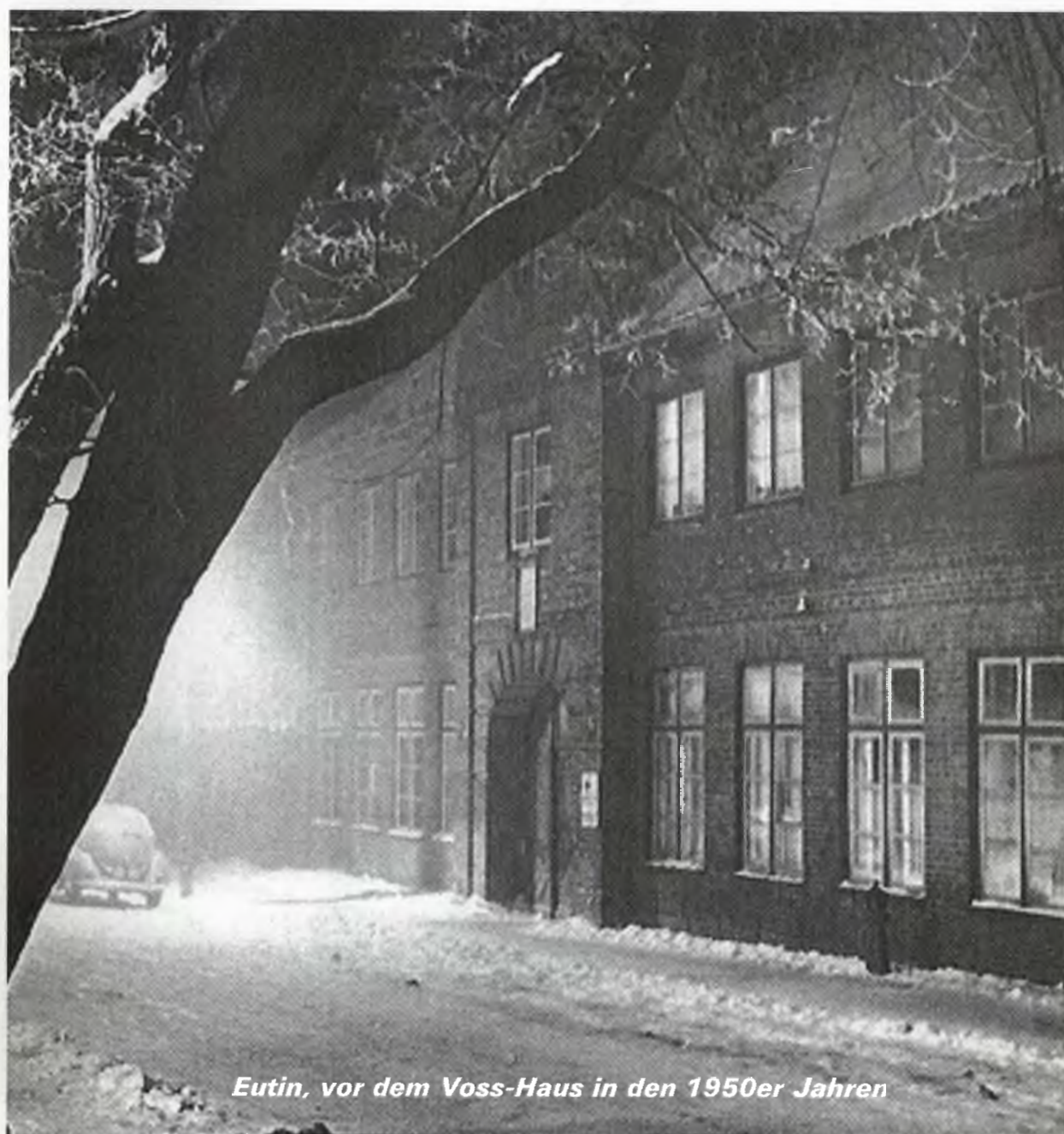


Erster Frühling an einem Seezufluss



Mein Neustettiner Land

Ausgabe 2 · Dezember 2006



Eutin, vor dem Voss-Haus in den 1950er Jahren



HEIMATKREISAUSSCHUSS NEUSTETTIN

**Vorsitzender und
Heimatkreisbearbeiter:**

Dr. Siegfried Raddatz,
Jakob-Böhme-Str. 21, 51065 Köln/Buchheim,
Tel. 02 21-69 87 85

**Stellvertretender
Heimatkreisbearbeiter:**

Martin Podewils, Wiekstraße 16,
23570 Lübeck-Travemünde,
Tel. 0 45 02-30 72 79

Kassenwartin:

Ilse Waldow, Knarrberg 79, 06846 Dessau,
Tel. 03 40-61 06 21

Kultur- und Pressereferent:

Hans Rieck, Heinrich-Heine-Straße 4,
17438 Wolgast, Tel. 01 78-2 61 63 04

IMPRESSUM

Herausgeber:

Heimatkreisausschuß Neustettin

Redaktion:

Dr. Siegfried Raddatz, Anschrift siehe oben

Webseite:

www.neustettin.de

Fotos:

Willi Ahrens, Seite 20 links
Gerhard Breitzke, Seite 12 oben
Renate Garbers, Seite 27
Regine und Karlheinz Jepp, Seite 1, 33
Günter Kulike, Seite 7, 10
Dr. Siegfried Raddatz Seiten 6, 8, 9, 12–15,
17–19, 21, 25, 32, 36
Edeltraut Steuer, Seite 28
Helga Usnanski, Seite 30
Voss-Gesellschaft, Seite 34, 35

Zur Überweisung Ihrer Spende, *um die wir recht herzlich bitten*,
benutzen Sie bitte den beiliegenden Überweisungsträger.
HKA Neustettin, Postbank Kto. Nr 649 757 100, BLZ 100 100 10

Liebe Landsleute, für mich ist das Jahr 2006 das Dietrich-Bonhoeffer-Jahr. Am 4. Februar 1906 wurde er in Breslau geboren, am 9. April 1945 wurde er im Konzentrationslager Flossenbürg hingerichtet. Seit 1935 war er Direktor des Predigerseminars der Bekennenden Kirche in Finkenwalde bei Stettin. In Schweden hatte er sich nach einer ehrenhaften Kapitulation Deutschlands erkundet. Dies, zusammen mit seiner Predigertätigkeit, führte zur Inhaftierung und zur Hinrichtung – einen Monat vor der totalen Kapitulation Deutschlands, dem Ende des 2. Weltkrieges.

In einer Morgenandacht im WDR sagte ein evangelischer Pfarrer: „Es ist eigentlich schade, daß wir keine Heiligen haben. Bonhoeffer wäre gewiß ein bedeutender unter ihnen.“ Für mich steht Bonhoeffer für die Hoffnung. Ist es nicht geradezu ein Wunder, daß in all dem Schrecklichen der Hitlerzeit einer sich gegen das Böse wehrt, einer sich entschieden für seinen Glauben einsetzt. War diese Hölle erst die Voraussetzung dafür, seinen Glauben zu festigen und ihn konsequent zu leben? Dürfen wir Menschen darauf hoffen, daß aus dem Schlimmsten immer auch wieder Gutes entsteht? Und die Parallele zu Jesus: Bonhoeffer ging seinen Weg bis zum Tod. Hat er damit auch seine Mitbürger entschulden wollen, entschuldete?

Ich wünsche Ihnen ein gutes Jahr 2007 und ein frohes, gesegnetes Weihnachtsfest; es ist ein christliches Fest! DR. SIEGFRIED RADDATZ

Von guten Mächten treu und still umgeben,
behütet und getröstet wunderbar,
so will ich diese Tage mit euch leben
und mit euch gehen in ein neues Jahr;

noch will das alte unsre Herzen quälen,
noch drückt uns böser Tage schwere Last.
Ach Herr, gib unsern aufgeschreckten Seelen
das Heil, für das Du uns geschaffen hast.

Und reichst Du uns den schweren Kelch, den bitteren,
des Leids, gefüllt bis an den höchsten Rand,
so nehmen wir ihn dankbar ohne Zittern
aus Deiner guten und geliebten Hand.

Doch willst Du uns noch einmal Freude schenken
an dieser Welt und ihrer Sonne Glanz,
dann woll'n wir des Vergangenen gedenken,
und dann gehört Dir unser Leben ganz.

Laß warm und hell die Kerzen heute flammen,
die Du in unsre Dunkelheit gebracht,
führ, wenn es sein kann, wieder uns zusammen!
Wir wissen es, Dein Licht scheint in der Nacht.

Wenn sich die Stille nun tief um uns breitet,
so laß uns hören jenen vollen Klang der Welt,
die unsichtbar sich um uns weitet,
all Deiner Kinder hohen Lobgesang.

Von guten Mächten wunderbar geborgen
erwarten wir getrost, was kommen mag.
Gott ist bei uns am Abend und am Morgen
und ganz gewiß an jedem neuen Tag.

DIETRICH BONHOEFFER
Brief vom 14. 12. 1944

Die Seiten

4 bis 5

**sind im Internet leider
nicht verfügbar!**

Das letzte Wochenende im September 2006

Zwei Treffen in Eutin bei herrlich sonnigem, pommerschem Herbstwetter!

Am Freitag, beim ersten Gang durch die Stadt fällt auf, an den Fahnenmasten wehen neben den sonst üblichen Fahnen die blauweißen mit dem roten Greifen, die Pommernfahnen, im Wind – auf Halbmast wegen des Bahnunglücks im Emsland. Plakate und zwei Beiträge in den Lübecker Nachrichten und im Ostholstein-Anzeiger (OHA) haben schon darauf hingewiesen: Die Neustettiner kommen zum Heimattreffen anlässlich der 50jährigen Patenschaft mit Eutin und dem Kreis Ostholstein.

Am Nachmittag im Biergarten der Schloßterrassen stürmische Begrüßungen und Umarmungen. Hier treffen sich die ersten Bekannten aus Stadt und Land im pommerschen Südostwinkel. Unten am See, der so sehr an die alte Heimat Neustettin erinnert, versammeln sich Ehemalige aus den höheren Schulen des kleinen hinterpommerschen Städtchens. Der Fürstin-Hedwig-Schüler e.V. hat die Gymnasiasten, die Schülerinnen der Höheren Töchterschule und die Mittelschüler eingeladen (im weiteren Verlauf





des Berichts ‚Fürstin-Hedwig-Schüler‘ genannt). Ihr Treffen beginnt mit einer Kaffeefahrt über den Großen Eutiner See. Hochbetrieb herrscht auch schon den ganzen Tag im kleinen Museum des Kreises Neustettin im ehemaligen Marstall. Die Damen der Familie Wölk begrüßen die ersten Besucher. Einige von ihnen haben neue Ausstellungsstücke mitgebracht, andere helfen bei der Führung durch die Räume oder suchen Material für neue Veröffentlichungen. Das Kommen und Gehen in dieser Stätte der Erinnerung wird auch während der folgenden Tage nicht abreißen. Gegen abend trifft sich der Heimatkreisausschuß (HKA) im kleinen Saal zur Arbeit. Mehrere

Wir trauern
um unseren langjährigen,
verdienstvollen
Vorsitzenden

**HERRN
ULRICH SCHREIBER**

geb. am 19. Oktober 1921
in Neustettin
gest. am 21. August 2006
in Borgstedt

Heimatkreisausschuss
Neustettin
Neustettiner Kreisverband e.V.
DR. SIEGFRIED RADDATZ



Punkte stehen auf der Tagesordnung, unter anderem auch der Auftritt unseres Heimatkreises im Internet. Aber die wichtigste Frage ist doch: Wird nun alles klappen, wird es ein Treffen, an das sich alle Teilnehmer gerne erinnern werden? Wird es dazu anregen, auch in den nächsten Jahren wiederzukommen? Schon im kommenden Jahr stehen Neuwahlen des HKA an. Am gleichen Abend nur wenige Kilometer entfernt im Uklei-Fährhaus am Kellersee tagt der Vorstand des Fürstin-Hedwig-Schüler-Vereins mit dem Beirat und den Ehrenmitgliedern zur Vorbereitung der Mitgliederversammlung, die für den folgenden Vormittag geplant ist. Es

geht in der Diskussion um die Zukunft der Vereinigung und die Zusammenarbeit mit der Patenschule, dem Voß-Gymnasium in Eutin, sowie dem Elisabeth-Lyzeum in Neustettin. Der Sonnabendmorgen beginnt mit der Ehrung der Toten. Danach folgt die Mitgliederversammlung. Auch in Eutin geht das Treffen weiter. Hier beginnt der Haupttag mit einer frühen, stillen Kranzniederlegung am Neustettiner Stein gegenüber dem Schloß. Der Vorsitzende des HKA, Herr Dr. Raddatz, spricht dazu aus dem Psalm 139 die Verse 1 bis 12: „Von Gottes Allwissenheit und Allgegenwart.“ Es gefolgt eine Schweigeminute. Vor dem Versamm-

lungsort wieder herzliche Begrüßungen alter Freunde und Bekannter aus vergangenen Zeiten. Im kleinen Saal läuft das Sonderprogramm an. Es wird vorgelesen aus Günter Damaskes Buch ›Ich war einer von „Hitlers Kindern“‹. Das Ehepaar Damaske sitzt vorn und beantwortet Fragen der Zuhörer. Diese erinnern besonders die Verhältnisse in der Volksschule und die Strafmaßnahmen der Lehrer. Der Autor spricht auch über die Lebensverhältnisse in seiner Familie und kommt dabei immer mehr in Schwung. Im zweiten Vortrag unternimmt Hans Rieck mit eigenen Lichtbildern einen Spazier-

gang durch Neustettin. Nun füllt sich der große Saal auch langsam. Nach dem Mittagessen sind schon alle Plätze besetzt. Es müssen noch zusätzlich Tische und Stühle herangeholt werden. Auch die Hedwig-Schüler kommen dazu. Inzwischen sind die Ehrengäste aus Eutin und Ostholstein eingetroffen, sie werden herzlich begrüßt, und der Festakt kann beginnen. Herr Dr. Radatz liefert gleich bei der Begrüßung die Überschrift für den am Montag im OHA erscheinenden Bericht: ›Verlorene Heimat? Man muß nicht besitzen, was man liebt!‹ Herr Wegener, der stellvertretende Landrat, fordert die Neustettiner



Die Kieler Volkstanzgruppe bringt Schwung ins Fest



auf, die Verbindungen in die alte Heimat zu nutzen, um Ängste und Vorurteile abzubauen: ‚Ohne Vergangenheitsbewältigung wird es kein politisch vereinigt Europa geben!‘ Vom Bürgermeister, Herrn Schulz, hören wir mit Freude das Versprechen: ‚Die Erhaltung des Heimatmuseums wird mit allen Kräften gewährleistet sein!‘ Der Kulturreferent der Pommerschen Landsmannschaft, Herr Rüdiger, sagt: ‚Die ehemaligen Bewohner Pommerns haben mit ihren Reisen

mehr zum vereinten Europa beigetragen als die Politik(er)!‘ Daran schließt sich das von Rüdiger Wolff, Schauspieler, Sänger und Moderator beim NDR, moderierte Festprogramm an. So richtig kann er mit seinen Worten und Liedern die Pommern nicht begeistern. Glanzpunkte sind der Auftritt der Kieler Tanzgruppe und der zweite Vortag des Kulturreferenten Rüdiger über das neunfeldige Pommernwappen. Er hat die Zuhörer schnell in seinen Bann gezogen und meistert das

schwierige Thema hervorragend. Mit dem gemeinsamen Gesang des Pommern- und des Schleswig-Holstein-Liedes endet der Festakt. Anschließend spielen Rüdiger Wolffs Musiker zum Tanz auf. Die Musik ist gut, aber es tanzt kaum einer. Die Leute wollen sich lieber unterhalten. Interessante Gespräche gibt es auch bei den ehemaligen Neustettiner Schülern beim traditionellen Festessen am Abend im Fährhaus. Herr Dr. Jäschke erfreut uns wieder mit zahlreichen Anekdoten. In einem kleineren Kreis können auch noch einmal die Spaziergänge des Mitschülers Hans

Rieck durch das schöne Neustettin angesehen werden. Am Sonntag ist Gemeindefest in der St. Michaelis-Kirche. Unter den vielen Eltern mit ihren Kindern sind auch die Neustettiner zum Gottesdienst erschienen. Die Pastorin, Frau Sabrowski, richtet herzliche Worte an sie. Die Unermüdlichen treffen sich danach noch wieder im Museum und auf der Schloßterrasse. Vor dem Uklei-Hotel in Sielbeck hält schon ein Bus. Er soll die Hedwig-Schüler heute

nach Molfsee bei Kiel bringen. Dort geht es dann mit einem Sonderzug der Museumsbahn, gezogen von einem Traktor, durch das schleswig-holsteinische Freilichtmuseum. Wer gut zu Fuß ist, kann auch laufen und ist oft eher am nächsten

Punkt der Besichtigung. Bauernhäuser, Katen, Scheunen, Mühlen, Windräder und Werkstätten des dörflichen Handwerks aus allen Landschaften sind hier auf einem 60 Hektar großen Gelände zu sehen. Klar, daß wir nur eine kleine Auswahl auf der Rundfahrt ansteuern können. Dieser interessante Exkurs durch unser Pa-

tenland findet seinen Abschluß bei einem guten Mittagessen im „Drathenhof“. In zwei Jahren wollen wir uns in der Lutherstadt Wittenberg wieder treffen, und im Jahr 2010 gilt es dann, die 50jährige Patenschaft zwischen dem Johann-Heinrich-Voß-Gymnasium und unserer Schülersvereinigung feierlich zu begehen. Im gleichen Jahr ist der 700. Jahrestag der Stadtgründung von Neustettin!

Hans Rieck, Neustettin/Wolgast



**Das 9-feldige
pommersche Herzogswappen**

Abschied von Ratzebuhr

Damals, an jenem Nachmittag des 8. August 1946, als der Transportzug sich endlich in Bewegung setzte und den Ratezebuhrer Bahnhof verließ, den Durchlaß der Forststraße überquerte und im selben Augenblick mir die Baumkronen des Birkenwäldchens den Blick durch die Luftklappe des Güterwagens auf mein Elternhaus verstellten, da wurde es bei mir zur Gewißheit, daß dies ein Abschied für immer war. Zu tief hatte sich ein Gespräch in mein Gedächtnis eingegraben, mit dem ein Ratzebuhrer sich etwa eineinhalb Jahre vor Kriegsbeginn von einem unserer Nachbarn verabschiedete. Sinngemäß sagte er damals: „Wenn es zu einem Krieg

kommt und Deutschland diesen Krieg verliert, dann müßt ihr hier alle raus!“

Zwiespältig waren die Gefühle, die mich

damals bewegten. In Wehmut und Trauer über den Verlust der Heimat mit alldem, was mir von Kindheit an vertraut war, mischte sich, als die Anspannung der zurückliegenden Stunden sich legte, Erleichterung. Ja, wie befreit kam ich mir vor – trotz der ungewissen Zukunft, der wir entgegenfuhren. Da wird manch einer fragen, warum ich



Gerhard Breitzke



*Ratzebuhr,
Zentrum mit Rathaus
und Petrikerkirche*

mich in der Stunde des Abschiednehmens von der Heimat erleichtert, ja befreit fühlen konnte, warum ich mich so leicht von Ratzebuhr, der Stadt, die wir nach eigenem Bekunden so überaus lieben, zu trennen vermochte, die Trennung sogar suchte. Liegt darin nicht ein Widerspruch? So will es scheinen. Aber lassen sie mich die Umstände, unter denen wir lebten, einmal kurz schildern. Allerdings zweifle ich daran, daß jemand, der nicht Ähnliches erlebt hat, sich in eine solche Situation überhaupt hineinversetzen kann. Achtzehn Monate lebten wir nun ohne Verbindung zur Außenwelt, ohne eine Nachricht von den Angehörigen, ohne Zeitung und ohne Radio. Achtzehn Monate lebten wir in einem rechtlosen Zustand in einer Stadt, in der es nun für uns auch keine Arbeit mehr gab, in der es in Kürze nur noch eine Hand voll Menschen geben würde, die uns



verstanden, mit denen wir sprechen konnten. Unser Haus bewohnten fremde Menschen – und wie lange noch durften wir uns unserer Muttersprache bedienen? Nein, es war nicht mehr unsere Stadt, unser Ratzebuhr, und mit jedem Tag, der uns von unseren Angehörigen, von unseren Freunden, von Schule und Beruf fernhielt, wuchsen Ungeduld und Sehnsucht nach einem Leben, das uns endlich Freiheit und Recht brachte, das der Willkür ein Ende bereitete. Und der Zug brachte uns diesem ersehnten Ziel näher und näher – wenn auch noch manche herbe Enttäuschung auf seiner Strecke lag!

Gerhard Breitzke

Vom 8. bis 10. September 2006 fand das Jubiläumstreffen der ehemaligen Mis-droyer und Ratzebuhrer in der Patengemeinde Timmendorfer Strand statt. Aus Anlaß der 50jährigen Patenschaft fanden sich alle Teilnehmer zur Festveranstaltung in der Trinkkurhalle ein. Der obige Text ist ein Auszug der Ansprache des Ratzebuhrer Sprechers, Herrn Gerhard Breitzke. Gerhard Breitzke wird sein Amt als Betreuer der Ratzebuhrer zum 31. 12. 2006 abgeben. Als sein Nachfolger wurde Dr. Siegfried Raddatz gewählt. Wir Ratzebuhrer danken Herrn Breitzke, seiner Frau Lieselotte und seinem Beirat herzlich für mehr als zwölf Jahre engagierten Einsatzes und wünschen alles Gute für die Zukunft!

Dr. Siegfried Raddatz

**Ratzebuhr, die Zarne,
dahinter die Petrikirche**

Altes und Neues von den Bärwaldern

Jugenderinnerungen an Bärwalde von Martin Rehbein

Gedanken kommen wie Seifenblasen. Sie steigen auf, glänzen eine Zeitlang lustig in der Sonne, um dann zu zerplatzen. Wo kamen sie her, wo gingen sie hin? Man baut und wird gebaut. Viel mehr, als man gemeinhin glaubt, wird man

heißt heute Barwice. Wie aber der Gänsebach heute heißt, weiß ich nicht. Paris – ein Hauch von Erotik und Abenteuer, Klein-Paris – ein Hauch von Erotik und Langeweile! Ja, geliebt wurde am Gänsebach auch. Sie sind ja heute alle nicht

mehr, die zu meiner Zeit älteren Bärwalder Damen, aber die konnten Geschichten erzählen! „In Bärwalde ist ein Ding passiert, da hat der Pastor mit der Lehrerin pousiert“. Besagte Lehrerin war meine Patentante, und sie hatte mir 500 Mark vermacht – so will ich nichts weiter gesagt haben. Es wurde viel in diesen kleinen Nestern geklatscht. An den Fenstern waren Spione angebracht, und



Bärwalde, Polziner Straße

von seiner Umwelt geprägt. Und wir alten Pommern tragen ein Stück Heimat in uns. Von dieser meiner Heimat und ihren Bewohnern möchte ich ein wenig erzählen. Ich wurde am 14. Februar 1896 als Lehrersohn in Bärwalde geboren. Bärwalde war eine der kleinsten Städte in Hinterpommern, und sehr groß waren die ja alle nicht. Es trug aber in meiner Zeit den schmückenden oder verächtlich machenden Beinamen ‚Klein Paris.‘ Paris liegt an der Seine, und Bärwalde lag am Gänsebach. Bärwalde

der liebe Nachbar wurde scharf beobachtet. „Ein guter Mensch gibt gerne acht, ob auch der andre nicht was Böses macht.“ Wenn meine Mutter mich einmal zum Kirchhof mitnahm, dann traf sie überall liebe, alte Bekannte, und die hatten der Frau ‚Kantor‘ etwas Wichtiges mitzuteilen. Und das war alles so wichtig, daß das Reden kein Ende fand. Ich hüpfte dann vor Ungeduld von einem Bein auf das andere. Aber etwas zu sagen, hätte ich mich nicht getraut. Der Kirchhof wurde von alten Lindenalleen

durchzogen. Es gab einen Teil, in dem nur kleine Kindergräber lagen. Die Kleinen waren alle während einer Ruhrepidemie gestorben. Der Kirchhof hatte auch einen alten Teil mit Gräbern aus dem 18. Jahrhundert. Dort war es immer dunkel, verfallen und unheimlich. Auf einem Grabmal konnte ich gerade noch entziffern: „Hier ruht der Gutspächter Johann Kaspar David Stilow.“ Und darunter konnte man lesen: „Stilow hat in diesem Leben 70 Jahre zugebracht. Gott hat ihm stets Kraft gegeben, war sein Stab bei Tag und Nacht. War sein Stab und auch sein Stekken, drum konnt ihn kein Feind nicht schrecken.“ Es wurde scharf beobachtet, und weil so scharf beobachtet wurde, blieb von den vielen, kleinen Schwächen nichts verborgen, Schwächen, die zu besitzen Menschenlos ist und die das Leben erst interessant machen. Bärwalde war reich an prächtigen Originalen, die zum Spott reizten. Daher rührten auch die vielen Beinamen. Da waren die Brüder Z. Beide waren sie Junggesellen. Sie betrieben einen Papierladen. Den einen nannten sie Stotz. Warum eigentlich, habe ich nie erfahren. Stotz konnte zur Arbeit nur die rechte Hand benutzen, die linke brauchte er, um die Hosen festzuhalten. Ich glaube, er hatte sich so sehr an das Festhalten der Hosen gewöhnt, daß ihm der Gedanke niemals kam, sich ein Paar Hosen-träger zu kaufen. Da gab es Zitro-

nen-August und Pamel-Student, es gab Rosinen-Franz und Kanonen-Franz, Morgenstern und Duggse Obb. Wir Jungen sangen: „Wie schön leuchtet Morgenstern mit seiner alten Stallatern.“ Es gab Schlaberschanz und Zitterburach.



Sand-Therese wohnte im Armenhaus. Sie verkaufte in der Stadt Kienholz und Sand. Dafür erhielt sie Lebensmittel. Das kam alles in den gleichen Sack, den sie auf dem Rücken trug. Stets hatte sie ihre Katze bei sich. Unsere resolute Krankenschwester Ernestine hat manchmal die arme Musch in den Schwanz gezwickt, und dann jaulten Therese und Musch gemeinsam. Sie sah mit Stock und Sack aus wie die Hexe im Märchen. Kienholz wurde zum Feuermachen gebraucht, und mit Sand wurde der

Hausflur gestreut. Und nicht zu vergessen Krischon! Verzeihung, Herr Kristian Krüger. Der Dachdeckermeister Krüger trank gerne mal einen über den Durst. Und wenn er dann die Straße entlang torkelte, dann rannten wir Kinder hinter ihm her und brüllten laut-hals: „Krischon!“ Er pflegte sich dann wütend umzudrehen: „Ich heiße nicht Krischon, ich heiße Herr Kristian Krüger.“ Wenn er aber mit seinen glasigen Augen einen von uns Übeltätern erkannte, dann begann eine wahre Schimpfkanonade. Da in Anbetracht der Kürze unseres Lebenslaufes von uns noch nicht allzuviel Schlechtes zu berichten war, begann er meist mit Eltern und Großeltern. „Schon dien Grotvadder un dien Vadder, de hebbt besapen in’n Rinnsteen leggen.“ Und die Nachkommen von so viel ‚Besöffnis‘, die standen, natürlich in respektvoller Entfernung um Herrn Kristian Krüger, ein wenig schmuddelig, aber sonst in guter Gesundheit und krächten wie die jungen Hähne „Krischooon!“ Das ‚o‘ mußte möglichst lang gezogen werden. Einmal torkelte Krischon an einem Neubau vorüber und, wie es seine Art war, beschimpfte er die gesamte Belegschaft vom Maurerpolier bis zum jüngsten Lehrling. Zwei Gesellen drehten den Spieß um. Sie kamen vom Bau herunter und banden Krischon an einen Telegraphenpfahl. Wenn nun auch die Glieder gebunden waren, seine

Zunge war es nicht. Er mag wohl die Nacht durch geschimpft haben. Aber am nächsten Morgen war er nicht mehr da. Es muß sich also doch jemand seiner erbarmt haben. Manchmal in der Dämmerstunde runden sich unwillkürlich meine Lippen zu einem offenen ‚o‘, und dann denke ich an Kristian Krüger. Wenn das Verhältnis der Bärwalder Jugend zu Kristian Krüger ein gespanntes war, so war das mit dem ‚versoffenen Kemz‘ eine ganz andere Sache. Er war Verwalter auf einem der benachbarten Güter. Wenn er in die Stadt kam, war er meist betrunken. Aber er torkelte nie, er schwankte nur leicht im Sattel. Er kam ja stets hoch zu Roß. Wenn Kemz kam, dann waren wir Jungen auch da. Er hatte die Taschen voller Kleingeld, und das warf er unter uns. Es läßt sich denken, daß die Bärwalder Jugend ihm einen fürstlichen Empfang bereitete. Es war wie zu Zeiten des Alten Fritz. In seinem leicht mitgenommenen Zustand mochte er nicht gerne vom Pferd steigen. Er pflegte deshalb seine Einkäufe zu erledigen, indem er direkt in den Laden ritt. Fielen dabei einige Pferdeäpfel, so mußten sie später auf die Schippe gefegt werden; das war Dienst am Kunden. So etwas gab es damals schon, wenn auch in einer Form, wie es heute wohl kaum noch vorkommt.

Aus: Blätter zur Heimatkunde. Hrsg. v. Verband zur Pflege und Förderung der Heimatkunde im Kreis Ostholstein e.V., Eutin, Febr. 1972, S. 15 ff

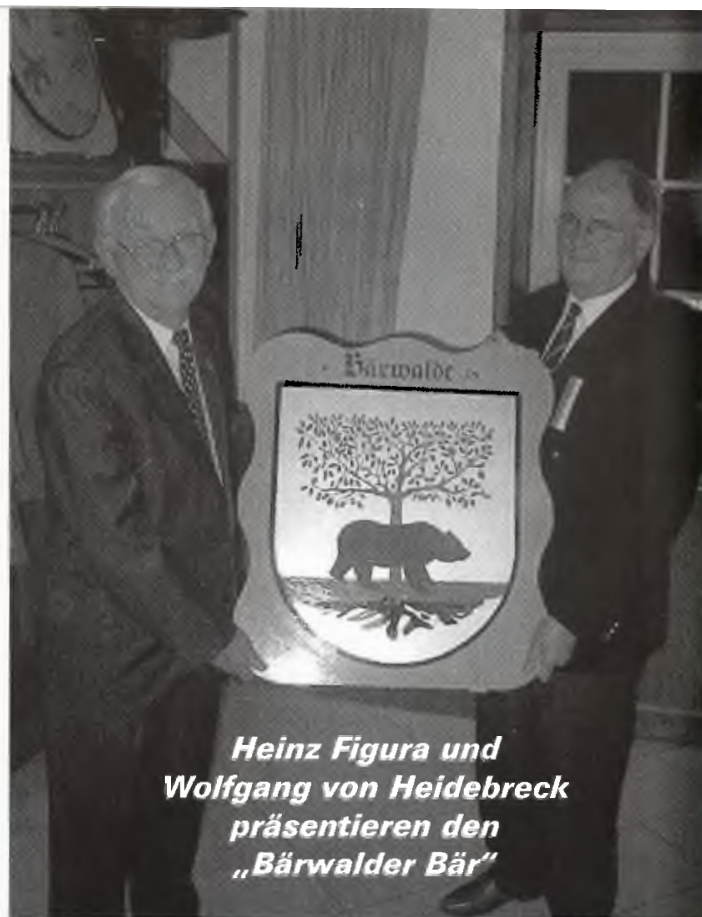
Das Bärwalder Treffen in Behringen in der Heide

Vom 6. bis 8. Oktober 2006 sollte in Malente das Heimattreffen der Bärwalder stattfinden. Hierbei wollte man auch die 50jährige Patenschaft zwischen Malente und den ehemaligen Bärwaldern feiern. Der kommissarische Sprecher der Bärwalder, Herr Heinz Figura aus Dusingburg, hatte alles gut vorbereitet und die Einladungen verschickt. Da erhielt ihn wenige Wochen vorher vom Tagungshotel Intermar die Mitteilung, daß das Treffen dort nicht stattfinden könne. Mit großem Einsatz versuchte er, in Malente und Umgebung zu dem gleichen Termin Ersatz zu finden. Leider vergeblich. Daraufhin folgte er dem Ratschlag eines Kollegen und wandte sich an das Hotel/Restaurant ‚Grüner Jäger‘ in Behringen in der Heide. Schnell wurde man sich einig, und nun galt es, die Bärwal-

der zu informieren und sie nach Behringen einzuladen. Zusammen mit seiner Frau verschickte Heinz Figura die Einladungen innerhalb weniger Tage. Aber wie würde das Ergebnis sein, wer und wieviele Gäste würden kommen? Offensichtlich hatten sich viele Bärwalder schon sehr auf das Fest gefreut, wollten Heinz Figura nicht im Stich lassen und waren auch neugierig auf eine neue Tagungsstätte. Es kamen über 100 Heimatfreunde zum ‚Grünen Jäger‘ – einige aus der Umgebung kamen sogar zum ersten Mal zu solch einem Treffen. Alle waren vom Hotel, dem Restaurant, dem Festsaal, dem Wirt und von der Bedienung sehr angetan. In der Hauptversammlung am Sonnabend begrüßte Herr Figura die Gäste und dankte ihnen für ihr Erscheinen. Er teilte den Bärwaldern



mit, daß der Bürgermeister von Malente, Herr Michael Koch, aus terminlichen Gründen nicht an dem Jubiläumstreffen teilnehmen konnte. Dies wurde mit Bedauern aufgenommen. Ob es noch eine (verschobene) Jubiläumsfeier in Malente geben wird? Heinz Figura teilte weiterhin mit, daß er das Amt des Sprechers aus persönlichen Gründen abgeben wolle. Als sein Nachfolger wurde Wolfgang von Heydebreck aus Seevetal gewählt. Sein Heimatort ist Wusterhanse/Orth. Herr von Heydebreck nahm die Wahl an, bedankte sich für den Vertrauensvorschuß und dankte Herrn Figura für seine sehr gute Arbeit. Dann teilte er den Teilnehmern mit, daß am 15. Oktober 2006 in Ostrowaszy, dem heutigen Wusterhanse, nach einem ökumenischen Gottesdienst der wieder hergerichtete Friedhof der Familien von Zastrow und von Heydebreck neu geweiht werden solle und lud dazu herzlich ein. Er bat seine Bärwalder Heimatfreunde, insbesondere seine Vorgänger, die Herren Heinz Howe und Heinz Figura, ihn bei der Ausübung seines Amtes zu unterstützen. Als Vertreter des Heimatkreises Neustettin Stadt und Land freute ich mich besonders, von den Gebrüdern Heinz und Jürgen Figura vier stattliche, repräsentative Wappen der Städte Bärwalde, Neustettin, Ratzebuhr und Tempelburg entgegennehmen zu können. In vielen, vielen Stunden



*Heinz Figura und
Wolfgang von Heydebreck
präsentieren den
„Bärwalder Bär“*

mühevoller Arbeit hatte Heinz Figura sie fein säuberlich und mit heraldischer Genauigkeit hergestellt. Beim nächsten Kreis Neustettiner Treffen in Eutin vom 28. bis 30. September 2007 werden sie den Saal der Schloßterrassen schmücken und die Teilnehmer begrüßen. Dies ist ein schöner Beweis dafür, daß Heinz Figura nicht nur seinen eigenen Heimatort Bärwalde im Blick hat, sondern sich auch um die Belange des gesamten Kreises Neustettin kümmert. Herzlichen Dank, lieber Heinz Figura! Ich bedanke mich auch, daß ich an diesem sehr gelungenen, erfolgreichen Heimattreffen der Bärwalder in Behringen teilnehmen durfte und wünsche uns Allen alles Gute für die Zukunft!

Dr. Siegfried Raddatz

Weihnachtsbäckerei

bei unseren polnischen Nachbarn

Weihnachtskompott aus getrockneten Pflaumen und Feigen

250 g getrocknete Pflaumen erster Güte (am besten ohne Kerne) schnell in lauwarmem Wasser spülen und mit kaltem, abgekochtem Wasser übergießen, so daß das Wasser die Früchte bedeckt. Mit 250 g Feigen erster Güte genauso verfahren wie mit den Pflaumen. Es ist am besten, das Obst abends einzuweichen und am nächsten Morgen weiterzuarbeiten. Den eingeweichten Pflaumen einen Eßlöffel Zucker und ein Stückchen Zimt zufügen, dann in dem Weichwasser einmal aufwallen lassen. Die Feigen dagegen müssen fünf Minuten gekocht werden, nachdem dem Weichwasser ein Eßlöffel Zucker, der Saft einer



kleinen Zitrone und ein dünnes Stückchen Zitronenschale zugefügt wurden. Die beiden getrennt gekochten Kompotte zusammen gießen (nachdem Zimt und Zitronenschale herausgenommen wurden) und

als Abschluß des Heiligabendmahls reichen. Am besten ist es, wenn es Zimmertemperatur hat. Besonders nach einem üppigen polnischen Festmahl ist dies Kompott ganz hervorragend.

Altpolnischer Weihnachtspfefferkuchen

Bevor wir zum altpolnischen Rezept für den Weihnachtspfefferkuchen kommen, ein paar Worte zur polnischen Pfefferkuchentradition.

Der mit Honig zubereitete Kuchen war bereits den alten Slawen wohl bekannt. Aber erst die ‚Entdeckung‘ der aromatischen Gewürze und der Triebmittel für den Teig machte den harten Honigkuchen, der von den Slawen auch für rituale Zwecke verwendet wurde, zum Pfefferkuchen. Am berühmtesten waren die Nürnberger Lebkuchen und die Thorner/Toruner Pfefferkuchen, beide in den prächtigsten Formen ausgebacken. Die beliebten ‚Thorner Kathrinnen‘ oder ‚Torunski Katarzynki‘ waren schon 1640 bekannt. Die altpolnischen Pfefferkuchen standen qualitätsmäßig den Nürnberger Lebkuchen in nichts nach. Mit Recht galt die Zubereitung des Pfefferkuchenteigs als wahre Kunst. Er reifte langsam und konnte in rohem Zustand monatelang aufbewahrt werden. Für die Beliebtheit der Pfefferkuchen in Polen spricht die Tatsache, daß ein Fäßchen mit Pfefferkuchenteig oft einen Teil der Mitgift polnischer Bräute aus Adels- und Bürgerhäusern ausmachte. Sehr würzige und wenig gesüßte Pfefferkuchen wurden zum Alkohol gereicht, süße Pfefferkuchen mit Rosinen, Mandeln und Nüssen waren als Nachtisch begehrt. Ein altes polnisches Sprichwort versicherte: „Danziger/Gdanker Branntwein, Thorner/Toruner Pfefferkuchen, Krakauer Jungfrauen und Warschauer Stiefel“ seien das Beste in Polen. Doch nun das Rezept für Pfefferkuchen-

teig, der vier Wochen vor dem Backen zubereitet und drei bis vier Tage vor dem Fest gebacken werden kann, noch bevor mit den intensivsten kulinarischen Festvorbereitungen begonnen wird. Pfefferkuchen kann auch früher gebacken werden. Der rohe Teig muß allerdings nicht weniger als zwei Wochen an einem kühlen Ort (im untersten Fach des Kühlschranks, noch besser – was immer seltener möglich ist – im kalten Keller) reifen. 500 g Bienenhonig, 2 Gläser Zucker, 250 g Schmalz (oder Butter) allmählich, fast bis zum Sieden, erhitzen und dann abkühlen lassen. Zu der kühlen oder lauwarmen Masse nach und nach 1 kg Weizenmehl, 3 Eier, 3 gestrichene Teelöffel gereinigte, in einem halben Glas Milch aufgelöste Soda, ½ Teelöffel Salz und zwei bis drei Tüten Pfefferkuchengewürz (Zimt, Nelken, Ingwer, Kardamon usw.) zugeben und mit den Händen untermischen. Man kann dem Teig auch eine Handvoll zerkleinerte Nüsse und 3 Löffel feingehackte, in Zucker geschmorte Apfelsinenschalen zufügen.

Den gut durchgearbeiteten Teig – nachdem man eine Kugel daraus geformt hat – in einen Steintopf (oder ein Emaillegefäß ohne abgesplitterte Stellen) geben, mit einem sauberen Leinentuch bedecken und an einen kühlen Ort stellen, damit er langsam reifen kann. Den reifen Teig in zwei bis drei Portionen

teilen, ausrollen und auf einem Blech backen. Unmittelbar nach dem Backen ist der Pfefferkuchen hart, aber schon nach zwei bis drei Tagen wird er mürbe und zergeht fast auf der Zunge. Den abgekühlten Teig mit leicht erhitztem, gut geschmortem Pflaumenmus bestreichen. Selbstverständlich können auch andere Füllungen verwendet werden, zum Beispiel Nuß- oder sogar Marzipanmasse. Es können auch, wenn zwei Bleche Pfefferkuchen gebakken werden, der eine mit Pflaumenmus und der andere mit Nußmasse bestrichen werden. Unmittelbar nach dem Bestreichen mit der entsprechenden Masse die einzelnen Pfefferkuchenplatten aufeinanderlegen, mit einem Boden sauberen Papiers bedecken und gleichmäßig mit einem Brett oder ... mit Büchern passender Größe beschweren. Der altpolnische Pfefferkuchen bleibt lange frisch, vor allem, wenn man ihn an einem kühlen Ort aufbewahrt. Selbstverständlich kann der Pfefferkuchen auch mit Schokoladenguß überzogen und hübsch verziert werden, aber auch der unverzierte nimmt bestimmt den ersten Platz unter den traditionellen polnischen Weihnachtskuchen ein.

Mohnkuchen

Der Weihnachtsmohnkuchen unterscheidet sich vom gewöhnlichen nicht nur durch die dünne Teigschicht und die üppige Mohnfülle,

sondern auch durch die Füllmasse selbst, die mit wahrhaft polnischer Großzügigkeit zubereitet wird und absolut nichts mit Sparsamkeit gemein hat. Zwei Arten Teig stehen zur Wahl: Hefeteig und Mürbeteig. Beide sind vorzüglich, tragen jedoch nur in geringem Grade zum geschmacklichen Reiz des Weihnachtsmohnkuchens bei. Der Hefemürbeteig hat den großen Vorteil, daß er in sehr kurzer Zeit zubereitet werden kann, einfach ist und kein langes Rühren erfordert. Er kann ebenso wie der Hefeteig für verschiedene Roll- und Schichtkuchen verwendet werden.

Hefemürbeteig

Folgende Bestandteile auf einem Backbrett mit dem Messer zerhacken, damit sie gut miteinander vermengt werden: 400 g Weizenmehl, 150 g Butter, 50 g mit 3 Löffeln (leicht saurer) Sahne gut vermischte Hefe, $\frac{1}{2}$ Stange zerklopfte Vanille oder die geriebene Schale einer halben Zitrone, 2 gehäufte Löffel Puderzucker, 2 Eier und 1 (oder 2) Eigelb sowie $\frac{1}{3}$ Teelöffel Salz. Den zerhackten Teig mit den Händen kneten; er soll nicht zu fest und glänzend sein. Den fertigen Teig auf dem leicht mit Mehl bestäubten Backbrett dünn zu einem Rechteck ausrollen und gleichmäßig mit der Mohnfülle belegen (am Rand ungefähr 2 cm freilassen), zusammenrollen und vorsichtig in die mit Butter vorgefettete Backform heben

(die Form kann auch mit gefetteter Aluminiumfolie ausgelegt sein). Dann soll der Mohnkuchen eine Stunde lang gehen. Um ein Reißen des Teigs zu vermeiden, kann er mit einem dünnen Holzstäbchen mehrfach eingestochen werden. Anschließend in den mittelmäßig erhitzten Backofen schieben. Nach 45 bis 50 Minuten ist der Mohnkuchen ausgebacken.

Hefeteig (arbeitsaufwendig)

Er wird aus 300 g Weizenmehl, 150 g Puderzucker, 150 g Butter, zwei Eiern (oder einem Ei und zwei Eigelb), $\frac{1}{2}$ Glas Milch, 40 g Hefe und einer Prise Salz bereitet. Die Butter mit dem Zucker verrühren und nach und nach die Eier, das Salz und die in lauwarmer Milch aufgelöste Hefe zugeben. Zum Schluß das Mehl zufügen und den Teig mit der Hand gut durcharbeiten. Danach soll der mit einem sauberen Tuch bedeckte Teig mindestens eine Stunde lang gehen. Ist der Teig aufgegangen, auf dem mehlbestäubten Backbrett zu einem Rechteck ausrollen, mit Eiweiß bestreichen (damit die Fülle am Teig haften bleibt) und gleichmäßig Mohn auftragen. Dann den Teig eng zusammenrollen und an beiden Enden zusammendrücken (nicht nach unten umschlagen). Der so zubereitete Mohnkuchen soll in der ausgefetteten Form vor dem Backen noch gehen. Backzeit 45 bis 50 Minuten. Nach dem Backen kann der abge-

kühlte Mohnkuchen (in beiden Fällen) mit Zitronenglasur überzogen und vor dem Erstarren der Glasur mit feingehackten, leicht gebräunten Mandeln bestreut werden.

Mohnfülle

400 g gewaschenen Mohn mit einem Liter kochender Milch übergießen und auf kleinem Feuer (auf einer Asbestplatte) 30 Minuten kochen (die Milch soll nur wallen). Der durchgeseigte Mohn wird dann drei bis vier Mal durch den Fleischwolf gedreht (den engmaschigen Vorsatz verwenden). In einem eisernen Schmortopf 150 g Butter und $\frac{3}{4}$ Glas Bienenhonig zerlassen, eine fein zerklopfte Stange Vanille, 100 g grob gehackte Mandeln (oder Nüsse), 150 g Rosinen, $\frac{1}{2}$ Tasse feingeschnittene, in Zucker geschmorte Apfelsinenschale und zum Schluß den Mohn zugeben und alles zusammen 15 Minuten schmoren lassen (oft umrühren, damit die Masse nicht anbrennt). Ist die Mohnfülle etwas abgekühlt, gibt man 3 bis 4 mit einem Glas Zucker gut verrührte Eigelb und den steifgeschlagenen Eischnee dazu. Die Mohnmasse gewinnt noch, wenn ein Glas guten Rums oder Kognaks zugegossen wird. Damit ist die Fülle fertig. Noch warm auf den Teig auftragen. Die Zubereitung dieser vorzüglichen Fülle ist sowohl kostspielig als auch arbeitsaufwendig, aber Weihnachten feiern wir schließlich nur einmal im Jahr!

Der Neustettiner Kreisverband e.V. (NKV)

Die Vereinigung NKV wurde am 20. Mai 1984 gegründet. Ihr Sitz ist Eutin. Sie ist im Vereinsregister beim Amtsgericht Eutin mit der Nummer VR 0405 eingetragen. Der Verein verfolgt ausschließlich gemeinnützige Zwecke im Sinne des Abschnitts ‚Steuerbegünstigte Zwecke‘ der Abgabenordnung 1977, und zwar durch die Sammlung, die Pflege und die Förderung der pommerschen Heimatkunde, insbesondere die der Stadt und des Kreises Neustettin. Der NKV ist der Träger des Heimatmuseums Kreis Neustettin/Pommern in Eutin (Ostholstein), Schloßstraße 1. Das Museum enthält Schriftstücke, Landkarten, Bücher, Materialien und weitere Exponate aus dem ehemaligen Kreis Neustettin sowie Unterlagen, die die Heimatkreisarbeit dokumentieren. Mitglieder können alle ehemaligen Einwohner der Stadt und des Kreises Neustettin, ihre Partner, ihre Nachkommen und Förderer werden. Der Verein hat 25 Mitglieder (Stand: 1. November 2006). Dem Vorstand gehören an: **Hans-Jürgen Keun** (Neustettin/Hamburg), **Dr. Siegfried Raddatz** (Trockenglienke/Köln) und **Gudrun Wölk** (Osterfelde/Techau). Der Vorstand führt den Verein seit August 2002 und wurde am 8. August 2006 auf der Mitgliederversammlung in Eutin bestätigt und neu gewählt.



Vorsitzender Dr. Siegfried Raddatz, geb. am 31. August 1939 in Neustettin. Bis zum 30. Januar 1945 lebte ich auf dem elterlichen Bauernhof meiner Mutter in Trockenglienke. 1943 war mein Vater im Gebiet der heutigen Ukraine gefallen. Durch Flucht und Vertreibung kam ich mit Mutter und Großeltern im August 1946 nach Hersel bei Bonn. Ich studierte in Bonn Chemie und arbeitete nach der Promotion über 30 Jahre in der Arzneimittel-Forschung des Bayer-Konzerns. Mit der Pommern-Arbeit begann ich 2001. Ab 2002 bin ich Vorsitzender des Heimatkreisausschusses Neustettin und des Neustettiner Kreisverbands e.V.



Schriftwart Gudrun Wölk,

geb. am 18. September 1963 in Bad Schwartau. Ich bin als drittes Kind der Eheleute Otto (aus Ostpreußen) und Hildegard Wölk, geb. Henke (aus Streitzig und Osterfelde) geboren. Als Bankkauffrau arbeite ich bei der Deutschen Bank in Bad Schwartau. Zu Hause wurde viel über die Vertreibung und Pommern gesprochen. Mich hat das immer sehr interessiert. Seit 20 Jahren veranstalten wir zu Hause jährlich ein Dorftreffen für die Osterfelder. Zusammen mit meiner Mutter und meiner Schwester Doris helfe ich bei der Betreuung unseres Heimatmuseums.

Kassenwart Hans-Jürgen Keun,

geb. am 25. August 1931 in Stettin. Wegen der Fliegerangriffe kam ich im Februar 1942 zu den Großeltern nach Neustettin. Nach der Übernahme der Stadt durch Russen und Polen blieb ich dort mit meinen Großeltern. Ende 1948 wurden wir



nach Lottin gebracht. Ich mußte auf dem ehemaligen Gut von Hertzberg arbeiten. Trotz mehrerer Ausreiseanträge konnten wir erst im Frühjahr 1957 Pommern verlassen.

Nach einer erfolgreichen Ausbildung zum landwirtschaftlichen Gehilfen in Hannover arbeitete ich in Dänemark. Ab 1962 volontierte ich in einem Groß- und Außenhandelsbetrieb in Hamburg und arbeitete danach bis zur Pensionierung in verschiedenen Firmen. Seit Jahren helfe ich in der Pommern-Arbeit in Hamburg (Treffen der Neustettiner im Restaurant Krohn); seit August 2002 bin ich Kassenwart im NKV. Hierbei unterstützt mich meine Frau Margot, geb. Porthun. Wir beide helfen bei der Arbeit im Museum in Eutin.

Wir würden uns sehr freuen, wenn Sie Mitglied im Neustettiner Kreisverband e.V. würden. Fordern Sie bitte einen Mitgliedsantrag an.

Dr. Siegfried Raddatz

Rosemarie Jagodzki

Ich wurde am 7. Januar 1938 in der Freien Stadt Danzig geboren. Meine Eltern waren beide Deutsche. Vater wurde gleich zu Kriegsbeginn eingezogen. 1941 kam mein Bruder Jürgen zur Welt. Ich konnte nur noch ein paar Wochen zur deutschen Schule in Danzig gehen. Bei Kriegsende flüchteten wir nach Hammerstein. Das erste Jahr unter den Russen war schrecklich. Jürgen und ich bekamen Hungertyphus. Als kleines Mädchen hatte ich noch nicht das gleiche Leid zu ertragen wie die älteren Mädchen und Frauen. Als die ersten Polen kamen, freundete ich mich mit ihnen an; Jürgen und ich spielten mit den Kindern zusammen. 1949 kamen wir nach Neustettin. Inzwischen wußten wir, daß Vater gefallen war. Meine Mutter war von zarter Gesundheit, hatte aber einen starken Willen. Endlich erfuhren wir etwas von Verwandten im Westen. Eine Tante stellte einen Antrag auf Familien-Zusammenführung. Mein Bruder Jürgen sträubte sich aber, nach Deutschland zu ziehen. Mutter gab ihm nach. Am 2. Februar 1948 war mein jüngster Bruder Waldemar geboren worden. Er und ich sprachen mit der Mutter Deutsch. Jürgen lehnte das ab. Waldemar besuchte regulär acht Jahre die polnische Schule. Ich habe keine Schule besucht. Als die polnische Schulverwaltung deutschen Kindern den



Schulbesuch erlaubte, war ich für den Schulbesuch schon zu alt. Ich hatte nur ein bißchen Privatunterricht, bin im Grunde aber Analphabetin, worunter ich sehr leide. Von unserer damaligen Wohnung in einem alten Backsteinhaus konnte man die evangelische Kapelle sehen. Schneidermeister Albert Zech aus der Kösliner Straße hatte aus der ehemaligen jüdischen Leichenhalle einen Versammlungsort für evangelische Christen eingerichtet.

Eines Tages sprach er Mutter an, und seitdem besuchten wir die evangelische Gemeinde regelmäßig. Gemeinsam mit drei anderen deutschen Kindern wurde ich 1954 von Herrn Zech konfirmiert. Zuerst habe ich als Kindermädchen in einer polnischen Familie gearbeitet. Danach war ich Näherin, lange in Heimarbeit, die letzten 17 Jahre auswärts. 1996 wurden wir alle entlassen. Ich mit meinen 58 Jahren paßte dann noch zwei Jahre auf Kinder auf. Danach widmete ich mich ganz dem Haushalt und der Pflege meiner Mutter. Bis kurz vor ihrem Tode schrieb sie mit ihrer wunderbaren, klaren Schrift lange deutsche Briefe, auch für Gemeindeglieder, die nicht so schreibgewandt waren. Meine Brüder Jürgen und Waldemar sind seit Jahren arbeitslos; sie leben von Gelegenheitsarbeiten. Solange meine Mutter lebte, konnten wir mit ihrer Witwenrente aus Deutschland einigermaßen gut auskommen. Waldemar bekommt nur eine Invalidenrente, die niedriger ist als die normale Altersrente. Meine Rente ist auch nur klein. Die Hälfte von unseren beiden Renten geht im Winter für die Feuerung drauf. Von dem Rest müssen wir beide leben und auch noch unseren Bruder Jürgen miternähren. Er wollte keine Sozialhilfe beantragen. Bald wird er 65 werden. Mit seiner Altersrente könnte er dann auch etwas zum Haushalt beisteuern. Schon seit vielen Jahren

***Seit gestern abend
kommen meine Gedanken
von Deutschland nicht los.
Ich hätte es nicht für möglich
gehalten, dass man in meinem
Alter nach so vielen Jahren
im Ausland so qualvolles
Heimweh kriegen kann.***

**DIETRICH BONHOEFFER
15. Juni 1939**

hilft Waldemar der Kirchenältesten Lotta Sosinska bei der groben Arbeit in der Kapelle. Sie hat ihm auch den Schlüssel anvertraut. Wir wollen in Neustettin bleiben. Hier wissen wir, was wir haben, aber was erwartet uns in Deutschland? Weil unser Haus abgerissen werden soll, wurde uns von der Stadt eine moderne Wohnung zugewiesen. Darüber freue ich mich sehr. Endlich brauche ich nicht mehr die Öfen zu heizen, sondern habe eine Zentralheizung. Die Toilette ist innerhalb der Wohnung, wir haben sogar eine Badewanne und einen Balkon. Ich wünsche mir nur weiterhin eine gute Gesundheit, damit ich für meine Brüder sorgen kann.

Ich danke Frau Dr. Rita Scheller, daß sie alles für mich aufschrieb.

*Rosemarie Jagodzki,
PL-78-400 Szczecinek,
den 2. August 2006*

Brief an einen deutschen Freund

Drogi Siegfried!

Ich möchte heute etwas zu unserer Kommunikation, zu den Ortsbezeichnungen in Pommern und zu der deutsch-polnischen Tagung in der Europäischen Akademie Külz/Kulice sagen.

Kommunikation

Als wir uns das erste Mal trafen, entschuldigtest Du Dich zwar, daß Du nicht polnisch sprichst – diese einleitende Entschuldigung überraschte mich, ich fand sie sehr angenehm –, dann fuhrst Du aber gleich deutsch fort, ohne zu wissen, ob ich Dich verstehen konnte. Ich konnte das zwar, aber ich habe mich geärgert. „Aha, schon wieder so ein arroganter Deutscher, der meint, alle Polen könnten Deutsch“, schoß es mir durch den Kopf. Also sprach ich englisch. Du antwortest mir auch in Englisch, ohne Dir etwas anmerken zu lassen – und wir kamen bald zu einem guten Gespräch. Mittlerweile hat sich daraus eine Freundschaft entwickelt. Ich weiß, daß ich besser deutsch spreche als Du polnisch sprichst, und so stehen wir uns gegenseitig bei, mal deutsch, mal polnisch sprechend. Ich helfe Dir gerne in Deinem Bemühen, Polnisch zu lernen. Wir haben einen guten Weg gefunden.

Ortsbezeichnungen

Wie Du weißt, war es uns Polen zur kommunistischen Zeit nicht erlaubt, die deutschen Namen zu nennen, und ich glaube, das war auch im Sinne unseres Landes, erst einmal nur die polnischen Namen zu verwenden. Die neuen Siedler sollten sich in die neue Heimat hineinfinden. So ist es verständlich, daß viele meiner Landsleute, insbesondere die jungen, die deutschen Namen nicht kennen. Und heute werden sie damit auch nur dann konfrontiert, wenn sie z.B. ehemaligen Neustettinern begegnen oder wenn sie sich besonders für die Geschichte dieser Stadt interessieren. Das ist aber nicht die Regel. Wenn ich also nicht von jedem Dorf im Kreis Szczecinek (Neustettin) den deutschen Namen kenne, ist das nicht ein Affront, sondern Unkenntnis. Du weißt, daß ich mir mit Hilfe Deiner zweisprachigen Landkarte diese Namen aneignen will. Ich denke aber, ihr solltet Euren Anspruch, nur die deutschen Namen zu gebrauchen, aufgeben. Warum? Wie ich schon sagte, werden die meisten Polen die deutschen Namen nicht kennen, werden sich nur hier und da einen merken. Die deutsche Zeit bis 1945 ist für sie Geschichte. Und ich meine, bei den meisten Deutschen ist das ebenso. Sie kennen vielleicht noch

die Städtenamen wie Stettin, Stolp und Kolberg, die kleineren Orte aber nicht mehr. Hier verwenden sie Landkarten, wo nur noch die aktuellen polnischen Namen zu finden sind. Bei den ehemaligen Pommern ist das anders. Sie tun sich schwer, sich z.B. Slupsk zu merken und auch noch richtig auszusprechen. Letzteres gelingt meist nicht. Manchmal kann ich Euch nicht verstehen. Euch kommen englische und italienische Wörter leicht von den Lippen, aber polnische Ortsnamen spricht Ihr auch dann noch falsch aus, wenn Ihr Euch schon über 20 Jahre in der Pommernarbeit engagiert habt. Für mich ist das unverständlich, befremdlich. Ich sehe darin ein starres Festhalten am Deutschen und ein Ablehnen des Polnischen. Damit tut dieser Mensch mir weh, am meisten aber behindert er sich selbst im gegenseitigen Verstehen. Ich schlage vor, mit Euch ehemaligen Pommern sollte man zu einem Status kommen, wie wir beide ihn praktizieren. Wir nehmen manchmal den deutschen, manchmal den polnischen Namen.

Tagung in Külz/Kulice

Die deutsch-polnischen Begegnungen waren wieder freundschaftlich und haben dazu geführt, daß Deutsche und Polen miteinander reden, miteinander und nicht übereinander. Der eine hört dem anderen zu und umgekehrt. Das hat schon

einen großen Wert! Sehr interessant fand ich den Vortrag von der jungen, deutschen Historikerin Katrin Steffen über den Transfer der deutschen Bevölkerung in den Westen nach 1945. Sie hat diesen Vortrag im Deutschen Historischen Institut in Warschau anhand polnischer Quellen erarbeitet. Ihr nennt den Transfer Vertreibung, von polnischer Seite (und von der DDR) wurde er Umsiedlung oder Aussiedlung genannt. Es kam in dem Vortrag ganz klar heraus, daß es bei diesem geforderten, erzwungenen Transfer von polnischer Seite zu Schikanierungen, zu Raub und gelegentlich auch zu Vergewaltigungen kam. Frau Steffen bezeichnete diesen Vorgang als Zwangsaussiedlung. Dieser Begriff ist aber meiner Meinung nach dem Begriff Vertreibung gleichzusetzen und hebt sich deutlich von den neutralen Begriffen Aus- und Umsiedlung ab. Hier muß ich und müssen meine polnischen Landsleute es lernen, die verharmlosenden Begriffe aus der kommunistischen Zeit zu ersetzen. So werden sie auch dem Transfer unserer ehemals ostpolnischen Mitbürger besser gerecht, die nach dem Krieg ins heutige Polen zwangsausgesiedelt/vertrieben wurden.

*Pozdrawiam Cie serdecznie!
Ich grüße Dich herzlich!*

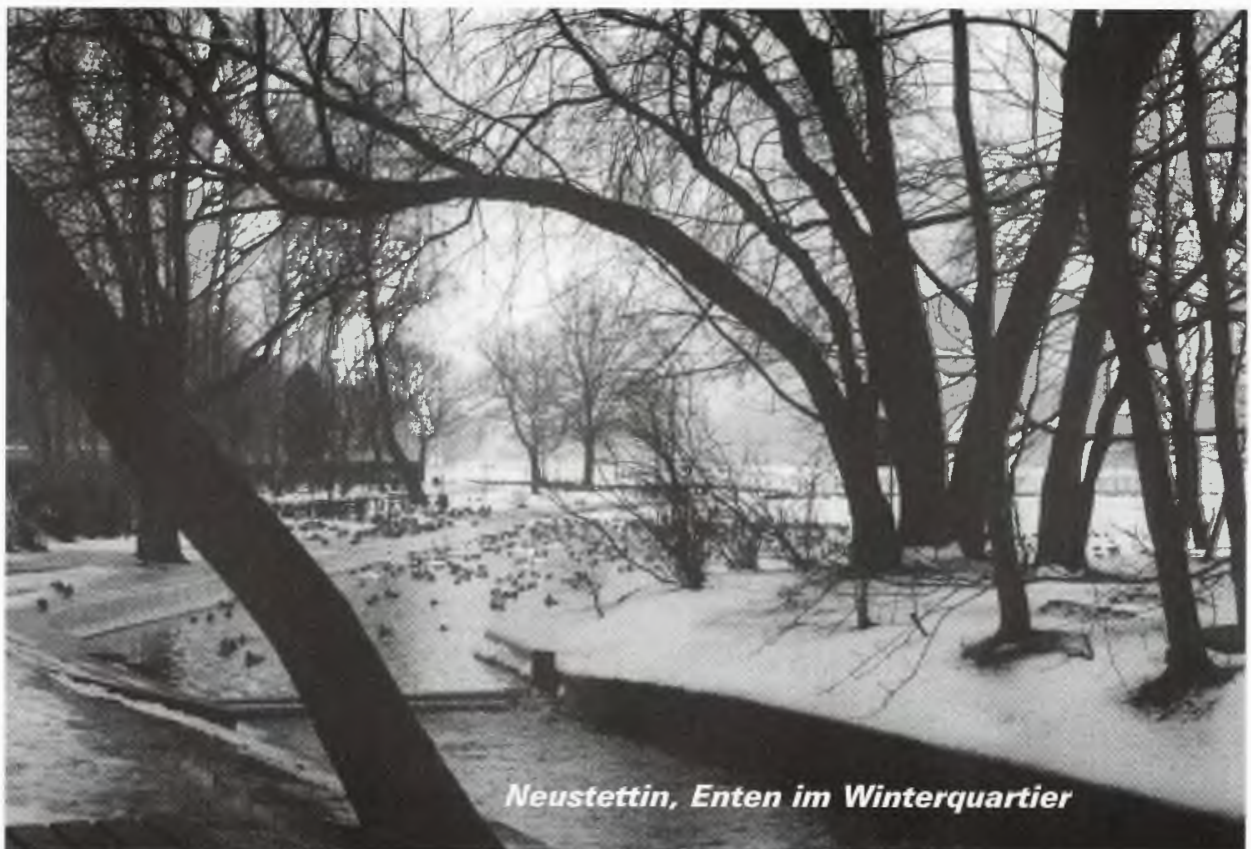
Piotr SR

Das Geheimnis des TSCH im Dialekt der Südostecke Hinterpommerns

a) Allerlei Betrachtungen über unser Platt

Ich stamme aus dem südlichen Teil des Kreises Neustettin, wo das ‚k‘ wie ‚tsch‘ gesprochen wurde. ‚Itsch bi ut‘m Dietsch‘ = Ich bin aus Dieck. Und meine Frau Edith, geb. Glasenapp, stammt auch aus Dieck. Ihre Großmutter, eine geborene Kujath, ist dort geboren. Die Großmutter sprach auch noch mit vielen französischen Sprachbrocken: ‚Mätsche, wat häst Du von Kuhlör‘ = ‚Mädchen, was hast Du für eine Farbe.‘ Großmutter war in ihrem

hohen Alter fast taub, aber nicht etwa in dem Sinne des Schwanks: ‚Großmudder, t‘Glocke lüde!‘ ‚Dat ka itsch ni höre!‘ ‚Großmudder, t‘Fiedel jeht!‘ ‚Oh, wo sün min Schlurre!‘ Da ist doch wohl bei Pommern eine Übersetzung nicht nötig? Nein, da sie wegen der Schwerhörigkeit nicht mehr zur Kirche ‚nom Dietsch‘ ging – obwohl die Glocke über dem Rehmerowsee schallte, Großmutter wohnte auf dem Abbau – am Sonntagvormittag zog sie das Sonntagskleid an, deckte den Tisch, holte die Postille



Aktuelle Ankündigungen

6. – 10. Juni 2007

Heimatreise nach Neustettin (siehe auch Seite 31)

28. – 30. September 2007

Heimattreffen der Neustettiner
aus Stadt und Land in Eutin,
mit Wahl des neuen Heimatkreisausschusses (HKA)

und das Gesangbuch hervor und las laut die Predigt und sang auch die passenden Lieder aus dem Gesangbuch. Woher kommt nur das ‚tsch‘ für das ‚k‘ in der Sprache unserer Dörfer? Aus dem Polnischen, das ja viele ‚Tsch‘-Laute hat, kann es meines Erachtens kaum kommen, denn gerade im südlichen Teil des Kreises Neustettin gab es nur rein deutsche Siedlungen, wie die Fülle der deutschen Ortsnamen zeigt: Barkenbrügge, Bahrenbusch, Wal-lachsee, Flederborn, Hasenfier, Dieck, Hütten, Steinforth, Groß Born, Altenwalde, Linde, Marien-walde, Pielburg usw. In manchen Dörfern sprach man sogar das rein niederdeutsche S-t, S-teinforth. Fast alle diese Dörfer sind erst nach 1500 in der ‚Pielburger Heide‘ gegründet worden. Dagegen sind die Namen Wilhelmshorst, Auenfelde, Graben neueren Ursprungs. Sie stammen aus der Kolonisationszeit des ‚Alten Fritz‘. Da ja im Kreise

Neustettin Wasser genug vorhanden war, hatte der ‚Alte Fritz‘ den Gelliner See abgelassen und besiedelt. Es entstanden die oben aufgeführten drei Kolonistendörfer, die ‚Seehüser‘. Bauern, die von Dieck aus Akker oder Wiesen auf dem alten Seegelände bearbeiteten, arbeiteten ‚up‘m See‘. Die ‚Seehüser‘ waren so angelegt, daß die Häuser nur auf einer Seite der langgestreckten Dorfstraße standen. Den Grund dafür weiß ich nicht. Aber die zum Spott bereiten Nachbardörfer sagten: ‚Die Seehüssche bruke de Worage bloß up eine Sid schmäre‘. (Die Bewohner der Seehäuser brauchen den Wagen nur auf einer Seite zu schmieren). Auf der anderen Seite konnte der Wagen getrost quiet-schen, denn da wohnte doch kein Mensch! In Küdde, ‚i de Tschüd‘, muß wohl das ‚tsch‘ besonders auffällig gewesen sein, denn darüber mokierte man sich sogar in den Nachbardörfern. Man sprach von



den ‚Tschüdschen Tschädhunne‘, den Kütter Kettenhunden. Richtige ‚Tscheels‘ (Kerle) gab es im ‚Dietsch! Mein Vater (Lehrer) erzählte den Kindern von dem großen Fischzug des Petrus im See Genesareth. ‚Und was sagte der Herr Jesus zu den Jüngern, als sie die vielen Fische gefangen hatten?‘ Einer, der es genau kannte vom Diecksee oder vom Rehmerowsee: ‚Träckt, Tscheels, träckt‘. Da ich nun schon vom Platt ‚im Dietsch‘ erzählte, noch eine kleine Erinnerung. Der Diecksee und der Rehmerowsee waren durch ein Fließ verbunden. Eine Brücke führte darüber nach Labenz, Wulfflatzke und Thurow. Im Mai laichte der Uklei, ein kleiner, silberglänzender Fisch. In großen Schwärmen aneinandergedrängt, zog er aus dem Diecksee durch die Zementrohre unter der Brücke in den Rehmerowsee. Bei diesem Ereignis ging der Ruf durchs Dorf: ‚Uklij bräkt dör‘, (der Uklei bricht durch)! Mit Käschern, Eimern und Säcken eilte die Jugend zur Brücke. Man konnte die Fische



förmlich aus dem Wasser schöpfen. Niemand hielt sie in ihrem Zug auf. Der Fisch war nicht besonders wohlschmeckend, vielfach wurde er sogar an die Schweine verfüttert. Für die Kinder war das immer ein großer Spaß – und nasse Hosen gab’s! Wenn in der kaiserlichen Zeit die Musterungen der wehrpflichtigen Jugend stattfanden – in Neustettin – dann war es für jedermann (besonders den Mädchen gegenüber) eine Ehre, angenommen worden zu sein, zur ‚Garde‘ oder zu den ‚Roten Husaren‘ – auch zu den ‚krummen Neunern‘. Es kam aber auch vor, daß Plattfüße festgestellt wurden oder sonstige Fehler. Dann wurde gespottet: ‚Dei tschümt nom Dietsch, dor bräkt Uklij dör‘. Um das zu verhindern, reichten auch noch die Fußkranken aus! Gerne erführe ich von einem Sprachfor-

scher, woher wohl die Siedler um 1550 gekommen sein können, die die Dörfer im südlichen Teil des Kreises Neustettin anlegten. Überlieferungen gab es jedenfalls bei der Bevölkerung nicht. Eine Frage an die Landsleute: Was ist das: ‚Tschöns‘? Wie soll man es schreiben? Was ist das: ‚Tschrijeiejer‘? Die Jungen vom Lande müßten es wissen! Überhaupt – man kann unser Plattdeutsch mit Mühe schreiben. Man kann es wohl lesen, aber wie soll man es aussprechen nach den vorhandenen Vokalen? Der Klang der Vokale ist anders als im Hochdeutschen. Bei dem Wort ‚Tschöns‘ (es ist der Kürbis) klingt das ‚ö‘ wie in Köln, bei ‚Tschrijeiejer‘ (Krähen-eier) klingt das ‚i‘ wie in Kirche, nur langgezogen. Ist unser pommersches Platt in seinen vielfachen Ausprägungen wohl auf Tonträger festzuhalten? Sonst wird es bald verlorengelassen, da es nun schon so

lange nicht mehr im Heimatboden wurzelt. Wo es noch erhalten geblieben ist, da ist es sehr wahrscheinlich schon durch die neue Umgebung beeinflusst. Lippert (vielleicht auch wie sein Vater Lehrer in Dieck?)

Dieser Artikel (hier leicht gekürzt) erschien am 7. Februar 1970 in der Pommerschen Zeitung. Er wurde mir im Oktober 2006 freundlicherweise von Frau Christine von Bonin(87) aus Bad Homburg, früher Wulfflatzke, zugeschickt. Ich danke ihr!

b) Trocken Glienke – Drödje Jlientsch

Ende August 1946 kam ich mit meiner Mutter und den Großeltern nach Hersel, nördlich von Bonn, direkt am Rhein gelegen. Meine Mutter ging Obst pflücken und später in der örtlichen Konservenfabrik arbeiten. Tagsüber war ich in



**Sogar eine
Ansichtskarte
gab es für
die beiden
Glienke-Dörfer.**

der Obhut der Großeltern. Mit Spinnen und Stricken (selbst ganze Kleider!) trug auch die Großmutter zum Unterhalt bei. Als heranwachsender Bengel wurden mir gelegentlich Aufgaben aufgetragen, die ich erledigen sollte. Aber lieber spielte ich mit den Dorfkindern Räuber und Gendarm, trieb mich mit ihnen am Rhein herum, und manchmal schob ich auch die Schulaufgaben vor. Wenn Ömchen dann sagte: ‚Itsch häv dat al mokt‘, bekam ich manchmal ein schlechtes Gewissen. ‚Itsch häv dat mokt‘ und nicht wie im Niederdeutschen üblich: ‚Ik häv dat mokt.‘ Im Sommer 1948 kam mein Patenonkel aus russischer Gefangenschaft heim, ein älterer Bruder meiner Mutter. Irgendwann einmal hörte ich, wie Großmutter, Mutter und Onkel Erich – der Großvater war mittlerweile verstorben – versuchten, einen Reim über Trokkenglienke (so wurde es 1945 geschrieben) zu erinnern. Es gelang, und später schrieb ich ihn auf.

Drödje Jlientsch

***Drödje Jlientsch sūt ut, ais wenn dat
janze Döap um Nachpott sit.***

(Es war ein Runddorf mit Teich und Gemüsegärten in der Mitte. Solche Dörfer werden oft als slawische Siedlungen bezeichnet).

***Dumjohn wunt um Inn,
ReBtsch kloppt sine Frug up'd Linn,
Klaukma wunt im Krauk,
Moaltsch sescht: ‚Nu is nauch!‘***

***Stähma Hermann sit um Ritsch,
Schitt Batije Berta i'd Jnitsch,
Stähma Kahl sit um Jäbel,
Schitt Wies Hann i de Stäwel,
Raddatz tschiekt üm'd Ohd,
Witt Kahl mit de Boddel pohd,
Johntschk wunt i de Etsch,
Drews klaht im Dretsch,
Hentsche moke Pluddebacke,
Batije Albät liat sine Fruge kacke,
Steintsche Justav met de Ädelpiep,
Pähdschloh rünnt sitsch d'Dünnschit,
Tschöster Nitz ka god schriewe u läse,
Schmidt häd ne gode Bullepäse,
Rockow i sine ulle Dohge,
över dän kunne de Lühd nich klohege.***

Es ist ein Porträt des Dorfes – in reichlich derben Worten und groben Anspielungen! Anhand der vorhandenen Familiennamen (z.B. Reske, Rockow) und der fehlenden (z.B. Gehrke) möchte ich die Entstehung des Reims auf eine Zeit vor 1920 datieren. An die Familien Reske und Rockow erinnerte man sich nur noch vom Hörensagen, die Familie Gehrke zog erst später ins Dorf. In diesem Gedicht wimmelt es nur so von ‚tsch‘. Zum einen ersetzt es ‚k‘ oder ‚ck‘, wie in Rick, Gernick, kiek und Köster, zum anderen, in den Familiennamen und im Ortsnamen, ersetzt es ‚ke‘, wie in Reske, Mahlke, Jahnke, Henke und Steinke und in Glienke. Woher aber kommt diese Verschiebung? Es wird Zeit, einen Sprachkundler anzusprechen!

***Dr. Siegfried Raddatz, Köln
früher Trockenglienke***

Der Winter und die Weihnachtszeit.

Jetzt ist der Winter in dem Land,
er färbet weiß das Dach die Wand.
Die Bäume bekommen weiße Mützen,
es frieren alle Wasserpfützen.
Öde und kalt ist es in der Winterzeit,
doch mit ihr kommt die Weihnachtsfreud.
Nun ist der Heil'geabend da,
hierauf freuen wir uns das ganze Jahr.
Mir ist das ganze Herz so voll,
es hüpfet und springt vor Freude toll.
Was sind denn das für Sachen unter'm
Weihnachtsbaum,
sogar Äpfel, Ferkel und auch Pfau.
Heute sind wir froh, und müssen alle lachen
über die wenigen, aber schönen Sachen,
Nun erklingen fröhliche Lieder,
jetzt kommt auch der Weihnachtsmann
wieder.
Die Lichtlein flimmern am Weihnachtsbaum:
es ist so schön wie in einem Traum.
Bis wieder aus die Weihnachtszeit,
dann ist es aus mit der ganzen Freud.
Ich bin ja nur ein kleines Kind,
doch will ich Euch versprechen, daß ich
immer artig und fleißig bin.

Neustettin, den 5. 12. 1944.

Helga Horthals

Einladung zu 3. Heimatreise nach Neustettin vom 6. bis 10 Juni 2007

Zur dritten Heimatreise nach Neustettin laden wir mit folgenden Informationen ein:

Vorläufiges Programm

Mittwoch, 6. Juni 2007	Fahrt von Hohenwestedt über Hamburg, Hannover, Berlin-Birkenwerder, Grenzübergang Pomellen nach Neustettin, Hotels: »Resiedence«, »Zolty Dom« oder »Pojezierze«, Zusteigemöglichkeiten, Abfahrtszeiten und letzte Reise-Hinweise werden den Teilnehmern rechtzeitig mitgeteilt.
Donnerstag, 7. Juni 2007 und Freitag, 8. Juni 2007	Diese beiden Tage sind vorgesehen für Neustettin und für Fahrten in die Heimatdörfer. Das genaue Programm wird den Reiseteilnehmern später mitgeteilt.
Sonabend, 9. Juni 2007	Fahrt nach Rügenwaldermünde an die Ostsee über Köslin, Großmöllen, Rügenwalde (etwa 190 km).
Sonntag, 10. Juni 2007	7.00 Uhr Start zur Rückfahrt nach Deutschland

Kosten	Der Preis pro Person im Doppelzimmer beträgt:
_____	Hotels Resiedence und Zolty Dom 320 €
_____	Einzelzimmerzuschlag 60 €
_____	Hotel Pojezierze 295 €
_____	Einzelzimmerzuschlag 50 €

Wichtig: Es wird darauf hingewiesen, daß die Hotelzimmer nach Verfügbarkeit und nach dem Eingangsdatum der Buchung vergeben werden!

Veranstalter ist die **Firma Radmer-Reisen**, Kellinghusener Chaussee 2-4 in 24594 Hohenwestedt, Telefon 0 48 71-17 33 und Fax 0 48 71-33 54.

Anmeldungen bitte schriftlich bis zum 31. März 2007 an Radmer-Reisen. Alle Reiseteilnehmer erhalten von Radmer-Reisen eine Bestätigung.

Zahlungen: Alle Zahlungen müssen direkt an Radmer-Reisen geleistet werden. Bankverbindung: Sparkasse Hohenwestedt, BLZ 214 520 30, Konto-Nr. 25 690.

Bitte beachten: Wir bitten, den beiliegenden Interessenbogen an das HKA-Mitglied, Herrn Martin Podewils, Wiekstr. 16, 23570 Lübeck, zu schicken.

Bücher zum 50. Jahrestag der Patenschaft Eutin – Neustettin



Heimatkreis Neustettin

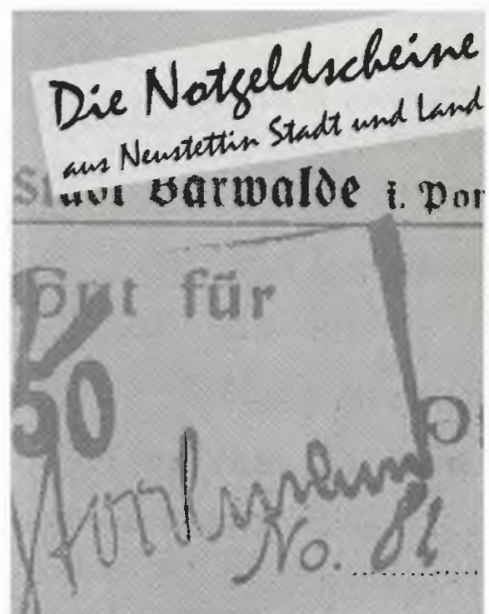
Mein Neustettiner Land

Festausgabe zum 50jährigen
Patenschaftstag am 23.09.2006

Preis: Der Heimatkreis bittet
um eine Spende auf dem
beiliegenden Überweisungsträger

Karl-Christian Boenke
**Die Notgelscheine aus Neustettin
Stadt und Land**

Zeugnisse aus der deutschen
Geschichte pommerscher Städte
Preis: 12 €, plus Versandkosten



Kurt-Dieter Liske

Das war das Ende von Neustettin

Festausgabe zur 50jährigen
Patenschaft

Preis: 10 €, plus Versandkosten

Bestellungen bitte an:

Dr. Siegfried Raddatz
Jakob-Böhme-Straße 21
51065 Köln

Das Voss-Haus



Neben unserem Heimatmuseum im ehemaligen Marstall und den Schloßterrassen mit dem Festsaal war uns Kreis Neustettinern besonders das Voss-Haus ans Herz gewachsen. Für viele von uns war es eine zweite Heimat in unserer Patenstadt Eutin. Hier im Hotel Voss-Haus konnte man übernachten, vorzüglich essen und auch Sitzungen abhalten. Als mich am Vormittag des 30. Januar 2006 Friedrich Karl Schreiber aus Borgstedt anrief und sagte: „Im Radio kam gerade: Das Voss-Haus steht in Flammen!“ war ich bestürzt. Trotz Großeinsatzes verschiedener Feuerwehren brannte das Haus völlig ab. Die

Brandursache ist noch nicht geklärt, und so liegen die Reste als Trümmerhaufen da. Der Kern des historischen Voss-Hauses am Voss-Platz im Zentrum der Rosenstadt geht auf das Jahr 1672 zurück. Hier

Das Titelbild und das Bild auf Seite 33 sowie alte Fotos, die wir im vorigen, unserem Patenschafts-Jubiläums-Heft, veröffentlicht haben, stellten uns freundlicherweise Regine und Karlheinz Jepp vom Eutiner Bürgerverein zur Verfügung. Hierfür herzlichen Dank.



lebte vor mehr als 200 Jahren der Dichter und Pädagoge Johann Heinrich Voss. 1782 wurde er als Rektor an die Eutiner Gelehrten-
schule berufen und blieb dort 20 Jahre. Seit 1784 wohnte er in dem später nach ihm benannten Haus. In die Geistesgeschichte ging der im mecklenburgischen Sommersdorf im Jahr 1751 geborene Gelehrte als Homer-Übersetzer ein. Er übersetzte aber nicht nur Homers ‚Odyssee‘ und ‚Ilias‘, sondern auch Vergils ‚Bucolia‘ (Hirtengedichte) und Ovids ‚Metamorphosen‘. Nach seiner Tätigkeit in Eutin nahm Voss eine Professur an der Universität Jena an. Johann Wolfgang von

Goethe schätzte den berühmten Gelehrten sehr und versuchte, ihn nach der Pensionierung in Jena zu halten. Voss jedoch nahm an der Universität Heidelberg eine Sinekure-Professur (mit Einkünften, ohne Amtspflichten) an. Hier in Heidelberg verstarb er 1826. 1885 wurde das frühere Wohnhaus von Johann Heinrich Voss bereits Hotel. Es wechselte häufig den Besitzer, zählte aber immer zu den ‚ersten Adressen‘. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts erlangte das Haus sogar Weltrum. Ins Gästebuch hatten sich eingetragen die Kaiserin Auguste Victoria und der Großadmiral Tirpitz, viele europäische Fürsten und

ausländische Prinzen. Nach dem 2. Weltkrieg logierten hier Adenauer und Brandt, Rühmann und Kulenkampf, um nur weniger Namen zu nennen. Das Original des Gästebuches ist abhanden gekommen; aber es gibt Kopien davon. Über dem Eingang des Voss-Hauses be-

fund sich eine Tafel mit einem Teil des Gedichtes ‚Eutin‘ von Emanuel Geibel. Diese Tafel konnte glücklicherweise gerettet werden. Das Eigentümer-Ehepaar Rüländer stellt sie dem Ostholstein-Museum leihweise zur Verfügung. Der Text lautet:

NAH DEM THOR, IM LINDENSCHATTEN, WINKT UNS DORT
AM BUG DER GASSE STILLZUSTEHN EIN ANDER HAUS,
BESCHEIDEN AUSSEHENS, ABER GERN VON MIR GEGRÜSST:
DAS HAUS, IN DESSEN SEEBESPÜLTEM GARTEN EINST
AM SOMMERABEND, VOLL IDYLLISCHER HEITERKEIT
AUS IRD'NER PFEIFE WÖLKCHEN DAMPFEND, HEINRICH VOSS
IM SCHLAFROCK ZWISCHEN FLIEDERBÜSCHEN WANDELTE.



Was nun aus dem Trümmerhaufen werden wird, ist noch nicht abzusehen. Den Eutinern war das Voss-Haus sehr wichtig, und so läßt auch der optimistische Ausspruch des Eutiner Bürgermeisters, Klaus-Dieter Schulz: „Am Voss-Platz wird es ganz sicher wieder ein JOHANN-HEINRICH-VOSS-HAUS geben“ Gutes hoffen.

Dr. Siegfried Raddatz

Gebet

Herr! Schicke, was Du willst,
ein Liebes oder Leides;
ich bin vergnügt, daß beides
aus Deinen Händen quillt.

Wollest mit Freuden
und wollest mit Leiden
mich nicht überschütten!
Doch in der Mitten
liegt holdes Bescheiden.

EDUARD MÖRIKE

1804 – 1875



*Neustettin,
Neue Viktoriabrücke
mit Blick zum Hechtberg*